4565

40.3799/1

Fau Links

Darstellung

der

denkwürdigsten europäischen

Begebenheiten

vom Jahr 1789 bis auf unsere gegenwärtigen Tage.

Mit Mirabeaus Porträt.

I. Band.

Zweyte verbesserte Auflage.

Memmingen, 1822.

In der Christoph Müllerschen Kunst- und Buchhandlung.

G 2003/391

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Vorwort
zur ersten Auflage.

Keine Epoche in der europäischen Geschichte hat so merkwürdige Ereignisse geliefert, als das Ende des achtzehnten und der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Der veste Bau der ältesten Monarchie unseres Welttheiles stürzte zusammen; Könige wurden auf ihren Thronen erschüttert, Völker, aus ihrer Ruhe aufgeschreckt, liefen zu den Waffen, um die bisher bestehende gesellige Ordnung zu vertheidigen oder zu stürzen. Wahrhaft ein großes Schauspiel, dem in den Jahrbüchern der Welt keines kann an die Seite gesezt werden. Von größter Wichtigkeit ist es, die Ursachen anzudeuten, welche diese ausserordentlichen Erscheinungen bewirkten, und in der Geschichte die Mittel ahnen zu lassen, welche solchen gewaltsamen Erschütterungen vorbeugen können. Völker und Könige blicken in die Annalen der jüngst verflossenen Zeit, und es wird ihnen einleuchten, was zu unserm Frieden dient. Das gegenwärtige Werk soll uns die Höhe ersteigen

helfen, die einen freyen und unbefangenen Blick auf die drey lezten Jahrzehende der europäischen Staaten-Geschichte gewährt, und in gedrängter Kürze die Verwandlungen zeigen, die alle Länder Europas bald mehr bald weniger erlitten haben. Je mächtiger nun in diesem großen Drama Frankreichs Umwälzung auf die Staaten und Völker der civilisirten Welt gewirkt hat und noch wirkt, um so ernster dringt sich dem Beobachter jetziger Zeiterscheinungen der Beruf auf, in das Wesen jener großen Ereignisse tiefer einzudringen; und wer den Standpunct zu würdigen weiß, auf dem noch heut zu Tage viele Völker und Regenten stehen, der erwirbt sich einiges Verdienst, ihnen mit der Fackel der Geschichte das Ziel zu beleuchten, zu dem der einmal eingeschlagene Weg führen kann. — Bey allen gebildeten Völkern des Erdkreises offenbart sich eine rege Sehnsucht nach einer auf humane Grundsätze gegründeten bürgerlichen Verfassung, und bey einigen Fürsten eine durch das Verwaltungs-Herkommen vestgewurzelte Abneigung gegen volksthümliche Staats-Einrichtungen, an die man nur mit Furcht denkt, deren Geist man nicht ganz aufzufassen, und noch weniger zum Ziele zu leiten vermag. Bey jenen zeigt sich bey jugendlicher Kraft

und unbefangenem Willen oft Täuschung ideeller Träume und Mangel an Erfahrung; und hier gemächliche Kraftlosigkeit, deren bewölkter Blick von der Gegenwart und Zukunft nichts wissen will, und sich daher, statt das Gute unserer Zeit anzuerkennen und anzueignen, auf dem Polster eines verjährten Herkommens bettet. Aus dem Conflicte solcher Zeiterscheinungen schritt die französische Revolution hervor, welche die Völker in Hoffnung und die Regenten in Schrecken versezte, und unter Sturm und Blutbädern von neuem die Wahrheit bestätigte, daß hienieden am Ziele gewöhnlich Täuschung harrt, wenn nicht auf beyden Seiten Weisheit und Mäßigung eintritt.

Nach diesen Ansichten und Grundsätzen soll das hier ans Licht getretene Werk durchgeführt werden. Es wird die merkwürdigsten Begebenheiten aller europäischen Staaten in den zunächst verflossenen dreyßig Jahren bis auf die Tage in Spanien, Italien und der europäischen Türkey umfassen.

In der Einleitung dieses ersten Bandes wurde etwas weiter ausgeholt, weil in den bezeichneten Momenten derselben die Keime liegen, welche so erstaunenswürdige Weltereignisse herbeygeführt haben. Denn der Geschichtsforscher

darf mit seinem Blicke nicht über die Oberfläche hingleiten, sondern er muß die lezte Ursache jeder merkwürdigen Erscheinung zu ergründen suchen.

Auf diesen Band werden in dem Lauf eines Jahres noch zwey Bände, um den gleichen Preis und mit der nämlichen Bogenzahl, wie der erste, folgen. Dem lezten soll ein Sach- und Namenregister beygefügt werden. Befindet sich einmal das ganze Werk in den Händen der Leser, so wird es ihnen gewiß angenehm seyn, in dieser gedrängten Ueberſicht die merkwürdigste Geschichte ihrer Zeit um so wohlfeilen Preis zu besitzen.

Memmingen, im August, 1821.

Vor-

Vorwort

zur zweyten Auflage.

Die günstige Aufnahme, welche diesem Werke aller Orten zu Theil wurde, machte schon in den ersten sechs Monaten nach seiner Erscheinung eine zweyte Auflage nöthig.

Obgleich die erste zwey tausend Exemplare zählte, so befindet sich doch keines derselben mehr in den Händen des Verlegers.

Alle sind abgesezt, und neue Bestellungen laufen täglich ein. Sollte ein solch schleuniger Absatz nicht der sicherste Beweis seyn, daß dieses Unternehmen einem wichtigen Zeitbedürfnisse abhalf, und die Art der Anordnung und Mittheilung vollkommen den Wünschen der Zeitgenossen entsprach?

Hiemit stimmt auch eine gründliche und unbefangene Recension überein, welche in der Beylage zur Eos Nr. 51. December 1821 enthalten ist. Die wahre Tendenz dieser geschichtlichen Darstellungen ist wirklich in dieser gehaltvollen und allgemein geliebten Zeitschrift am richtigsten aufgefaßt und am geistvollsten ausgesprochen, und der Verleger glaubt an der Hand dieses einsichts-

vollen Recensenten seine zweyte Auflage am würdigsten in die Welt einführen zu können. Diese tiefgedachte und edel ausgesprochene Recension stehe also hier als der Standpunct, von dem aus die Tendenz des Unternehmens zu beurtheilen ist.

„Es dürfte, nach Montesquieu, nicht wohl „ein bewährteres Mittel geben, um die Intelligenz „bey den unteren Ständen des Volkes recht all„gemein zu machen, (worin wir Deutsche beson„ders von den weltläufigen Franzosen übertroffen „werden) als die größt = möglichste Verbreitung „und Beherzigung der Staatengeschichte der älteren „sowohl als der neuern Zeit. Nicht nur denen „allein, die da regieren, sondern vielleicht allen, „die regiert werden, muß es von gleich großer „Wichtigkeit seyn, aus den Symptomen der Zeit „zur Diagnose der Erscheinungen in derselben zu „gelangen, und aus ihnen die Hülfsmittel zur Vor„beugung und Heilung kennen zu lernen, für lez„tere aber besonders, alles das aufzufassen, was „zu unserm Frieden, zur innern und äussern Wohl„fahrt der Staaten abzielt. Obenbezeichnetes Ge„schichte = Werk betrachtet mit dem Sehrohr eines „beobachtenden Denkers hauptsächlich den wichtigen „Zeitabschnitt der lezt verflossenen fünfzig Jahre, „in welchen große ungewöhnliche Weltereignisse in „einem so engen Gefüge der Zeit sich ergaben. „Es ist sohin die Aufstellung dieser großen Be„gebenheiten im Archiv der Weltgeschichte einer der „merkwürdigeren Aktenfaszikel, so wie diese Epoche „wegen des Untergehens der alten, und der Wie=

„dergeburt neuer Formen und der vielen politi-
„schen Scenenverwandlungen über andere seltsam
„hervorragt. Der erste Band giebt uns Kunde
„von der Lage der europäischen Staaten vor dem
„Ausbruche der Revolution Frankreichs, — dann
„vom Anfang derselben bis zur Gründung der
„französischen Republik. Der Verfasser entwickelt
„durch eine klare Anordnung seiner geschichtlichen
„Stoffe den Gang der Ereignisse mit eben so
„viel Umsicht und Verständniß, als ruhiger Ein-
„fachheit. Die an den gehörigen Stellen einge-
„streuten Winke und Meinungen des Geschicht-
„darstellers haben das Gepräge eben so geläuter-
„ter Ansichten, als jenes einer bescheidenen Frey-
„müthigkeit, und zeugen insgesammt von einer nicht
„gemeinen Auffassungs- und Darstellungsgabe der
„diesen Weltbegebenheiten zum Grunde liegenden
„Motive. Der populäre Vortrag, der dieses
„Buch allen Ständen zugängig macht, thut der
„Rein- und Wohlgestaltheit der Sprache keinen
„Abbruch. Preußen unter Friedrich dem Großen,
„so wie Frankreich unter Ludwig dem XV., wo
„die Keime der französischen Revolution sehr
„richtig angegeben sind, gehören zu den besonders
„gelungenen Darstellungen des ersten Bandes."

„Wir sehen mit wahrem Vergnügen der
„baldigen Erscheinung der nachfolgenden zwey
„Bände entgegen, die jedoch dem Verfasser, in
„so ferne er unserm Wunsche gemäß in denselben
„von dem rein constitutionellen Standpuncte aus-
„zugehen beharren wird, größere Schwierigkeiten
„bieten dürften, sowohl in Hinsicht auf die von

„ihm zu bearbeitenden Stoffe, als auf die an=
„wachsenden Elemente einer Opposition, deren
„Polypenzweige aus dieser Gegenwart in eine
„vielleicht dunklere Zukunft hinüber zu ranken und
„in derselben Gestalt zu gewinnen scheinen. Diese
„Unternehmung verdient die lobenswertheste Er=
„munterung, die derselben bereits durch einen zahl=
„reichen Beytritt von Subscribenten und Lesern
„geworden ist.“

Die Verbesserungen, welche in der zweyten Auflage angebracht wurden, betreffen vorzüglich das Ausmerzen einiger Härten in der Sprache. Sonstige Unrichtigkeiten konnten bisher noch nir=gends nachgewiesen werden.

Memmingen, im Januar, 1822.

der Verleger.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

I. Lage der europäischen Staaten vor dem Ausbruch der französischen Revolution . . . 1

1) Preußen unter Friedrich dem Großen 1740—1786 1

2) Krieg zwischen Preußen und Oesterreich von 1740—1756 9

3) Krieg zwischen England und Frankreich, und zwischen Preußen und Oesterreich vom Jahr 1756—1763 32

4) Rasche Entwickelung der großen Ideen und nähern Umstände, welche zum Theil die französische Revolution erzeugten. Von 1763—1786 45

5) Veränderungen in den Hauptstaaten des westlichen Europas vor dem Beginnen der französischen Revolution 1730—1789 . . . 77

6) Frankreich unter Ludwig XV. Keime der französischen Revolution 88

Seite

7) England in diesem Zeitraume von 1740 — 1783 100

8) Blicke auf die Unruhen in den nordamerikanischen Staaten von 1765 — 1783 . . 107

9) Lage der Dinge in Holland vom Jahr 1747 — 1785 115

10) Allmähliger Verfall des deutschen Reiches 1748 — 1789 119

11) Osmanisches Reich vom Jahr 1740 — 1789 121

12) Rußland von 1740 — 1787 . . . 127

13) Verwirrung in Polen während dieses Zeitraums von 1740 — 1789 . . . 142

14) Blicke auf Schweden und Dänemark von 1740 — 1789 157

15) Vorspiel der französischen Revolution in allen europäischen Staaten bis zu ihrem wirklichen Ausbruche 1786 — 1789 . . . 161

II. Vom Anfang der französischen Revolution bis zur Gründung der französischen Republik . . 173

1) Geschichte der französischen Revolution von 1789 — 1792 173

Seite

2) Reichstag zu Versailles den 5. May 1789 . 222

3) Eröffnung der National-Versammlung den 17. Junius 1789 231

4) Ausbruch der ersten Volksbewegung zu Paris und an andern Orten den 12. Julius 1789 . 262

5) Der König sieht sich genöthigt an der Spitze der National-Versammlung in Paris einzuziehen den 16. Julius 1789 . . . 287

6) Ueber die ersten Verhandlungen in der National-Versammlung von 1789 301

7) Die Fischerweiber zu Paris stürmen mit ihrem Anhange das Rathhaus und ziehen nach Versailles den 5. October 1789 . . . 327

8) Die National-Versammlung eröffnet ihre Sitzung zu Paris den 19. October 1789 . 347

9) Der König gibt seine unbedingte Beystimmung zur Constitution den 4. Februar 1790 . . 361

10) Andere wichtige Veränderungen im Jahre 1790 369

11) Ausbildung und Ausbreitung der Jacobiner-Clubs 375

12) Nachtheiliger Einfluß dieser Clubs auf des Königs Macht und Ansehen . . . 383

13) Anstalten zur Flucht des Königs den 19. und 20. Junius 1791 390

Seite

14) Heftige Bewegung zu Paris auf die Nachricht von des Königs Flucht den 21. Junius—1791 394

15) Zustand der äußern Verhältnisse des französischen Reiches 406

I.

Lage der europäischen Staaten vor dem Ausbruch der französischen Revolution.

1) Preußen unter Friedrich dem Großen 1740 — 1786.

Friedrich II., der größte Regent des achtzehnten Jahrhunderts, und Maria Theresia, die den Namen, die Große würde erhalten haben, wäre Friedrich nicht gewesen, bestiegen zu gleicher Zeit die Thronen von Preußen und Oesterreich. Beynahe ein halbes Jahrhundert herrschte Friedrich mit bedeutendem, mächtigem Einflusse auf das gesammte Europa. Das Zeitalter dieses einzigen Königs ist zugleich der Zeitraum der glänzendsten Cultur von Europa, die eine Verbreitung erhielt, wie sie dieselbe in ihrer Allgemeinheit noch nie gehabt hatte. Doch an den Punct ihrer höchsten Vollendung gränzte auch ihr beginnender Verfall. Zur Geringschätzung des Christenthums und zur Verbreitung des

1712 24. Januar geboren Friedrich der Große.

Unglaubens wirkte Friedrich mächtig mit. Immer tiefer sank durch sein Beyspiel die Achtung und das Ansehen, welches die Religion früher behauptet hatte, gleichgültig ward sie, erst dem Fürsten, und dann auch der großen Masse der Nation. Aus der Unduldsamkeit voriger Zeiten gieng allmählich Kaltsinn gegen das religiöse Gefühl hervor. Doch muß man zur Steuer der Wahrheit bekennen, Frankreich war das Land, das mit einer nie gesehenen Frivolität das Heilige zuerst mit Füßen trat, und die immer allgemeinere Verbreitung französischer Sprache und Cultur unter den gebildeten Ständen Europas, goß dieses Gift über alle Länder dieses Erdtheils aus. Was der gläubige Sinn eines frommen Geschlechtes für ehrwürdig und heilig geachtet hatte, wurde durch Witz und Spott lächerlich gemacht und entweiht. Und dieß ward herrschender Ton der Zeit. An die Stelle jedes starken innigen Gefühles von Religion und Tugend trat ein leeres Geschwätz, reichlich ausgestattet mit Spitzfündigkeiten; und Sophismen und seichten Declamationen, die Wortführer der Partey nannten dieß wohl gar Philosophie. Zu-

rückgefordert wurde für die Nationen die Denkfreyheit, und keck wurde vor den Richterstuhl der Vernunft gezogen, was Jahrhunderte hindurch in dem Glauben der Völker als die Grundlage bürgerlicher Ordnung gegolten, und hatte auch manches die Erfahrung voriger Zeiten, als das Trefflichste bewährt, es wurde dennoch leichten Sinnes dem blendenden Schimmer neuer und geistreicher Theorien geopfert. Die Sucht, alles verbessern und erneuern, alles untersuchen und ergründen zu wollen, bildet demnach einen unterscheidenden Zug in dem Character der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts. Ein unruhiger, zum Umwandeln der alten Ordnung der Dinge aufgeweckter Geist regte sich unverkennbar in den Ländern, die für die cultivirtesten galten, vor allem aber in dem leichtsinnigen Frankreich. Mit dieser immer weiter um sich greifenden Frivolität, mit dieser Gleichgültigkeit gegen Religion und manche alte, ehrwürdige Ordnung, sanken auch die Sitten und die alte Zucht. Durch geistreiche aber zügellose Schriftsteller, deren höchstes Bestreben dahin gieng, durch Witz und kühne Neuheit zu glänzen, ward allmählich unter

allen Classen der Gesellschaft die Sittlichkeit vernichtet, je mehr die immer allgemeinere Verbreitung der Cultur alle unter einander genähert hatte. Durch größere Industrie und Handel, denn beide erlangten in diesem Zeitraum eine nie gesehene Thätigkeit, war Genuß das höchste Ziel alles Strebens geworden; war unter der gebildeten Mittelclasse allgemein höherer Wohlstand verbreitet und damit zugleich größere Annäherung an die höhern Stände, den Adel, möglich geworden, der übel begründete Ansprüche auf verjährte Vorrechte nicht aufgab. Daher eine allgemeine Spannung gegen diesen Stand, in dessen Händen sich mehr oder weniger beynahe aller Orten der höchste Einfluß und die oberste Gewalt befand.

Was war natürlicher, als daß bey solcher Stimmung der Gemüther Schriftsteller auch selbst in politischer Rücksicht einen Einfluß erhielten, wie nie vorher; je lauter sich die allgemeine Meinung aussprach, je stärker sie ihre Stimme erhob, desto wichtiger und einflußreicher mußten die Männer werden, welche sich als Wortführer an die Spitze der

Nationen stellten. Selbst Fürsten dieser Zeit wurden Schriftsteller und lebten mit Schriftstellern in genauer Verbindung; Friedrich II. glänzte auch hier als Stern erster Größe. Ungerecht würde es seyn, den wohlthätigen Einfluß verkennen zu wollen, den diese Stärke der öffentlichen Meinung, dieses hohe Ansehen berühmter Schriftsteller in mancher Rücksicht auf Cultur haben konnte und zum Theil auch wirklich hatte, leider, daß nur gerade die einflußreichsten und gelesensten Schriftsteller von der Nation waren, die vor allen die frivolste war, die zuerst das Beyspiel einer unerhörten Sittenlosigkeit gab, und mit schamloser Frechheit auch das Heiligste anzutasten wagte. So wurden schon jezt, wenn gleich langsam und kaum bemerkbar, die Pfeiler untergraben, auf denen bisher die gesammte gesellschaftliche Ordnung in Europa geruht hatte; das Gebäude selbst stand noch anscheinend stark und vest, allein sein Grund war morsch und ausgehöhlt; nur eines zufälligen Stoßes bedurfte es, und unaufhaltsam stürzte es in Trümmern zusammen. Immer allgemeiner trat schmählicher Eigennutz an die Stelle strenger Recht-

lichkeit, verderbliche Selbstsucht an die Stelle uneigennütziger Aufopferung für das Allgemeine; kein Wort galt mehr und keine Treue und kein feierlich geschlossener Vertrag. Indem jeder, gleichviel auf welchem Wege, nur für sich zu gewinnen suchte, giengen endlich alle gleichmäßig zu Grunde. In diesem Zeitraume erstieg der Handel und das mit ihm innig verbundene Colonialwesen, und die Staats-Wirthschaft und mit diesen zugleich die stehenden Heere den höchsten Grad der Vollendung. Die Ausbreitung, welche der Handel durch neue Entdeckungen und Niederlassungen, durch einen ins Ungeheure vermehrten Verbrauch von Colonialwaaren, durch immer höher steigenden Luxus erhielt, übertraf alles, was man bisher ähnliches in Europa gesehen hatte. Das Mercantilsystem erhielt seine vollständige Ausbildung, die Staatswirthschaft aller Länder war darauf gegründet. Vorzüglich aber waren es die stehenden Heere, die, wie die Kriegskunst, gleichsam den höchsten Gipfel der Vollkommenheit in diesem Zeitraume erreicht hatten, welche die Bedürfnisse der Staaten immer gebieterischer zu machen schienen. Friedrich II. vol-

lendete das militärische System, welches unter Ludwig XIV. zuerst weiter ausgebildet worden; das preußische Heer, und die preußische Kriegskunst wurden die Muster für das übrige Europa. Das politische System dagegen blieb noch der Form nach, gleichwie bisher, das des Gleichgewichtes; allein schon früh wurden die Grundsätze verlezt, auf denen bisher das Gebäude von Europa geruht hatte. Wie mochte man auch Unverletzlichkeit des wohl erworbenen Besitzstandes der Schwächern von einer Zeit und einem Geschlechte erwarten, dem nichts mehr für heilig und ehrwürdig galt? Immer deutlicher trat zu dieser Zeit eine verderbliche Arrondirungs-Politik an die Stelle des bisher bestandenen Gleichgewichts; und so mußte es bald dahin kommen, daß nur das Recht des Stärkern entschied. Deutschland blieb auch jezt vor allen der Mittelpunkt der Politik und erlangte in mehr als einer Rücksicht eine seltene Wichtigkeit in dem gesammten Europa. Beynahe in allen großen Reichen herrschten Fürsten deutscher Abkunft; in Staatswirthschaft und Kriegsdienst diente Deutschland als Muster. Auch die deutsche Litteratur erhob sich, zwar

nicht, wie weiland unter Ludwig XIV. die französische durch Unterstützung und Belohnung von oben herab, — kannte ja doch Friedrich II. nur die Litteratur der Franzosen, — sondern durch die eigene Kraft der Nation. Dafür aber wuchs sie desto edler und kräftiger empor und in ungeschwächter Selbstständigkeit; sie war es nicht, die, wie ihre geistvolle aber zügellose Nebenbuhlerin, die französische, den Umsturz aller bestehenden Ordnung herbeyführen half. Immer mehr näherten sich einander in diesem Zeitraume der Süden und der Norden von Europa, je mehr die preußische Monarchie, in der Mitte zwischen beyden gelegen, sich zu einer Macht vom ersten Rang erhob, und je mehr das gewaltige Rußland in den politischen Verhältnissen nicht übersehen werden durfte. Dennoch aber blieben beyde Hälften von Europa, während des größern Theiles dieses Zeitraumes, noch durch die Verschiedenheit ihres unmittelbaren Interesse von einander getrennt. Erst nachdem Polen, die lezte Macht, die bisher eine, wenn auch nur schwache Scheidewand zwischen Rußland und dem Westen von Europa gebildet, aufgelößt worden, ward auch der Norden und Süden wesentlich zu

einem eng verbundenen Staatensystem vereinigt.

---

2) Krieg zwischen Preußen und Oesterreich von 1740 — 1756.

Ein großer allgemeiner Krieg eröffnete diesen Zeitraum, ein Krieg, der nichts geringeres zum Zwecke hatte, als die Vernichtung einer der ältesten und größten Monarchien und damit zugleich des gesammten politischen Systems von Europa. Deutlich legte sich jezt zu Tag, wie wenig auf Verträge zu bauen sey und auf allgemein verbürgte Versprechungen, sobald die Schwäche die Eroberungslust reitze. Kaiser Karl VI. starb, der lezte des habsburgischen Mannsstammes. Gleich- 1740 20. Octob.
wie sein Bruder Joseph I. hatte er nur Töchter hinterlassen, von denen die ältere Maria Theresia, die Gemahlin Franz Stephans, vormals Herzogs von Lothringen, jezt Großherzogs von Toskana, in allen Staaten der Monarchie seine Nachfolgerin werden sollte. So hatte es die vom Vater gegebene pragmatische Sanction gewollt, und Europa hatte diese Successionsordnung anerkannt und ver-

bürgt. — Schon einige Monate vor Karl VI. war Friedrich Wilhelm I. König von Preußen gestorben, und dieß führte Fried-
1740 rich II. auf den Thron seines Vaters.
31. Mai. Nur einen schwachen wenig ausgebreiteten Staat erbte er von seinem Vater; kaum 2,200,000 Einwohner enthielten alle Provinzen der Monarchie, dagegen aber fand er eine schlagfertige Armee von 76,000 Mann und einen Schatz von 8 Millionen und 700,000 Thalern. Friedrich, der bisher, in allem das Gegenbild des rauhen Vaters, und mit ihm in beständigem Zwiste sich nur mit den schönen Künsten und Wissenschaften beschäftigt zu haben schien, faßte plötzlich den Plan, Preußen zu einer Macht zu machen, und zum Erstaunen von Europa führte der Jüngling das riesenhafte Unternehmen aus. Schlesien, ein Land mit anderthalb Millionen Einwohnern, einem fleißigen und betriebsamen Volke, hatte er zu erobern beschlossen. Mit Mühe wurden einige kaum scheinbare Vorwände zur Beschönigung der Gewaltthat aufgesucht, veraltete Ansprüche auf die schlesischen Fürstenthümer Liegnitz, Brieg, Molau und Jägerndorf geltend gemacht. Er versprach der

Maria Theresia für diese Abtretung Unterstützung gegen alle ihre Feinde, ihrem Gemahl seine Stimme zur Kaiserwürde und drey Millionen Thaler. Indessen konnte kein Unbefangener verkennen, daß seine wahre Beweggründe zu diesem gewaltsamen Schritte nur in seinem trefflichen Heere und seinem reichlich gefüllten Schatze und in der schwankenden Lage Maria Theresia's zu suchen seyen. Wie groß und gerecht aber auch die Ansprüche sind, die Friedrich auf die Bewunderung der Nachwelt und auf einen glänzenden Platz in der Geschichte aller Zeiten sich erworben hat; die gerechte Richterin wird es dennoch nicht vergessen, daß Er es war, der durch den glücklichen Erfolg einer durchaus widerrechtlichen Usurpation, den Grund zur Vernichtung des politischen Systems von Europa gelegt hat. Das Beyspiel, welches er gegeben, gieng nicht verloren; welche Hoffnungen mußte die Willkühr und die Eroberungslust nicht fassen, seitdem ihm das kühne Wagestück gelungen? Die verderbliche Eifersucht Oesterreichs und Preußens, die unheilbare Trennung Deutschlands, mit all dem unübersehbaren Unglück, welches daraus geflos-

sen, waren die traurigen Folgen einer ungerechten That.

Offene Gewalt begleiteten Friedrichs Ansprüche, und noch am Ende des Jahres 1740 drang er mit einem Heere in Schlesien ein, und bemächtigte sich ohne Mühe des beynahe wehrlosen Landes. Maria Theresia sammelte mit Mühe ein Heer, um Friedrich seine Eroberungen wieder zu entreissen. Allein das treflich geübte preußische Fußvolk, obgleich es gröſsten Theils zum erstenmal den Feind er-
1741 blickte, entschied in den Gefilden vom Moll-
10. April. witz unter Neiperg über die von Montecuculi gebildete österreichische Reuterey, und Europa, welches den Angriff Friedrichs auf Schlesien als das tollkühne Abentheuer eines unbesonnenen Jünglings angesehen, staunte jezt über den glücklichen Eroberer, Maria Theresia aber, ihrem geschwächten und zerrütteten Heere wenig vertrauend, erbot sich zur Abtretung eines Theils von Schlesien. Allein da schon neue Feinde gegen Oesterreich aufgestanden waren, beschloß Friedrich die Bedrängnisse der Gegner zu nutzen, und forderte Schadenersatz für die Kriegskosten, und als dieser ver-

weigert wurde, trat er in ein Bündniß mit Frankreich. So hatte er es gewagt, ohne fremde Unterstützung, allein im Vertrauen auf eigene Kraft, einen Vertrag zu verletzen, den sein Vater, gleichwie alle andern Mächte anerkannt und der ein Grundgesetz der europäischen Politik geworden zu seyn schien.

Das Gelingen des kühnen Wagestücks Friedrichs trug gar sehr dazu bey, den Entschluß Frankreichs zu bestimmen, wo eine kriegslustige Partey, an ihrer Spitze der Marschall Belleisle und sein Bruder, indem sie das friedliche System des Cardinals Fleury störte, ihren eigenen Einfluß zu vermehren bemüht war. Die Zeit sey gekommen, behauptete sie, um auf den Trümmern von Oesterreichs Macht, Frankreichs dauerndes Uebergewicht zu gründen und die Schmach des spanischen Successionskrieges zu rächen. Die österreichische Monarchie sey schwach und zerrüttet; Unzufriedenheit herrsche zum Theil in ihr und in Deutschland, daher würde es ein leichtes seyn, sie zu vernichten und die Kaiserkrone auf das Haupt des Kurfürsten von Baiern, des Freundes von Frankreich

zu seßen. Auch Elisabeth von Spanien verlangte nach einem Krieg, um bei dieser Gelegenheit ihren zweyten Sohn, Don Philipp zu versorgen; überhaupt aber mochte Frankreich ohne viele Mühe sich überzeugen, daß es ihm bey einem Angriff gegen Oesterreich, wo es nur eine leichte Beute hoffte, an Verbündeten nicht fehlen werde. Nicht ohne Widerstreben willigte endlich Fleury ein, Karl Albrecht von Baiern bei der Kaiserwahl durch Frankreich zu unterstüßen und mit Friedrich II. zu unterhandeln. Aber selbst einen auch nur etwas scheinbaren Vorwand, mochte Frankreich, das die pragmatische Sanction anerkannt und verbürgt hatte, nicht ohne Mühe auffinden; es begnügte sich endlich, die Ansprüche Baierns vor allen zu unterstüßen, indessen den großen Plan alleine durchzuseßen, getraute es sich nicht.

Unter den Feinden Oesterreichs war vor allen Karl Albrecht, Kurfürst von Baiern, nicht allein als Bewerber um die Kaiserkrone, sondern auch auf einen lezten Willen Kaisers Ferdinand I., obwohl ohne Grund gestüzt und die gesammte Monarchie in Anspruch

nehmend; dasselbe that Spanien und August III. von Sachsen, wegen seiner Gemahlin, der Tochter Josephs I. Frankreich unterstüzte gleichmäßig die Ansprüche aller Bewerber, und bald ward zwischen ihm und Spanien und Baiern ein geheimes Bündniß zu Nymphenburg geschlossen, dem Sachsen noch in demselben Jahre, und auch Friedrich II. beytrat. So sah sich Maria Theresia, welche ihre Feinde nur Großherzogin von Toskana nannten, plötzlich von halb Europa angegriffen, ohne Aussicht auf auswärtige Hülfe. Nichts blieb ihr übrig, als ihre eigene, tief zerrüttete Monarchie. Indeß sie ersezte den Mangel an Bundesgenossen durch unerschütterlichen Muth und durch die Begeisterung, die sie ihren Völkern für sich einzuflößen verstand. Dennoch schien sie Anfangs der Uebermacht ihrer Feinde erliegen zu müssen. Eine baierisch-französische Armee drang in ihre Staaten ein und eroberte Oesterreich und Böhmen; selbst Prag ward mit Hülfe der Sachsen von ihr besezt, und Karl Albrecht nahm als König daselbst die Huldigung ein, während ein anderes französisches Heer in Westphalen die Seemächte zur Neutralität

1741. 1741.

vermochte. Auch die Kaiserkrone, in Oesterreichs Hand nicht ohne Bedeutung, gieng verloren; im Anfang des folgenden Jahres ward
1742. der Kurfürst von Baiern als Karl VII. zum Kaiser gewählt.

In so großer Noth erschien Maria Theresia mit dem Säugling, Joseph, auf dem Reichstag der Ungarn und entflammte den Muth des tapfern Volkes — und von den äussersten Gränzen der Monarchie strömten schnell zahlreiche, krieggewohnte Schaaren zu ihren Fahnen herbei. Schon waren die Baiern und Franzosen geschwächt, da empfieng die bedrängte Maria Theresia auch fremde Hülfe. England stand zuerst zur Rettung Oesterreichs auf, laut forderte die Stimme der Nation die Unterstützung des alten Bundesgenossen und Walpole trat vom Schauplatz ab, auf dem er so lange und so wohlthätig für den Frieden gewirkt hatte. So ward Englands unmittelbare Theilnahme an dem Kriege, denn schon vorher hatte es an Oesterreich Subsidien gezahlt, entschieden. Eine englisch-deutsche Armee sammelte sich in den Niederlanden, und Karl Emanuel, König von Sardinien,

dinien, Frankreichs Uebermacht in Italien fürchtend, obgleich er selbst Ansprüche auf Mailand gemacht, schloß dennoch schon jezt einen Subsidienvertrag mit England zur Behauptung der Neutralität Italiens. Indessen noch in demselben Jahre bekam dieses grosse Bündniß gegen Oesterreich einen Riß; denn das thätigste Mitglied desselben, Friedrich II. der durch den Sieg von Czaslau Schlesien gegen die Versuche der Oesterreicher glücklich behauptet, schloß zuerst, nur seinen Vortheil beachtend, und uneingedenk der gegen seine Bundesgenossen eingegangenen Verpflichtungen, zu Breslau einen besondern Frieden mit Oesterreich, der ihm ganz Ober- und Nieder-Schlesien, nebst der Grafschaft Glaz, mit voller Souverainität und Unabhängigkeit von Böhmen, mit Ausnahme von Troppau, Jägerndorf und Teschen zusicherte. Dagegen entsagte Friedrich allen Ansprüchen auf die österreichischen Länder, übernahm eine auf Schlesien contrahirte Schuld von 1,700,000 Thalern, und versprach die Rechte der Katholiken in Schlesien ungekränkt zu erhalten. Sachsen trat diesem Frieden bey und England und Rußland garantirten denselben.

1742 11. Juni.

1742 28. Juli.

So sah sich Oesterrreich von der drohendsten Gefahr befreit. Schnell wurden noch am Ende des Jahres 1742 die Franzosen aus Böhmen, mit gleicher Leichtigkeit
1743. im Anfang des folgenden Jahres, Karl VII. aus seiner Hauptstadt vertrieben, und ganz Baiern fiel in die Hände der Oesterreicher. Bald wurden auch die Franzosen von einer englisch-deutschen Armee, die unter
1743. dem Namen der pragmatischen bekannt geworden, bei Dettingen geschlagen, und über den Rhein zurückgedrängt und zwey neue Verbündete, Sardinien und Sachsen, verstärkten Oesterreichs und Englands Macht. Selbst Holland hatte schon früher Hülfe versprochen. Demungeachtet zeigte Frankreich keine friedlichen Gesinnungen. Die bisher behauptete Rolle einer bloßen Hülfsmacht verlassend, erklärt es jezt unmittelbar an England und Oesterreich den Krieg, da es sich zuvor mit Spanien durch ein Schutz- und Trutzbünd-
1743. niß zu Fontainebleau verbunden hatte. Bald aber war die vereinigte Flotte dieser beiden Reiche von den Engländern bei Toulon besiegt. Der Krieg, welcher bisher nur Landkrieg gewesen war, dehnte sich nun auch über

das Meer und die Colonien aus. Das immer entscheidende Uebergewicht aber, welches Oesterreich erlangte, und die Furcht vor einem drohenden Angriff auf Schlesien, trieb auch Friedrich II. noch einmal zu den Waffen. Daher schloß er mit Frankreich aufs neue einen Bund, der auch in demselben Jahre durch die Frankfurter-Union auf Kaiser Karl VII. und auf Pfalz und Hessen ausgedehnt ward. Bereitwillig wurde Friedrich aufgenommen, trotz der Leichtigkeit, mit der er schon einmal das Bündniß verlassen hatte. Frankreich bedurfte zu sehr seiner Hülfe. Friedrich fiel in Böhmen ein; Karl von Lothringen eilte aber aus dem Elsaß nach Böhmen, und drückte ihn, nachdem er sich mit den Sachsen verbunden hatte, aus diesem Königreiche. Der Tod Kaisers Karl VII. und die Niederlage der Baiern bei Pfaffenhofen bewirkte, daß der jüngere Kurfürst Maximilian Joseph von Baiern, im Frieden zu Füssen, sich mit Maria Theresia aussöhnte, und daß die Frankfurter-Union sich auflößte, nachdem sich Hessen-Kassel für neutral erklärt hatte. Dagegen waren Oesterreich, England, die Niederlande und Sachsen zu Warschau zu ei-

1744.

1744 August.

1745 18. Januar.

1745 nem genauen Bündniß zusammen getreten,
8. Januar. und Sachsen hatte noch einen besondern
Tractat mit Oesterreich gegen Preussen ab=
18. Mai. geschlossen. Dessen ungeachtet besiegte Fried=
rich die Oesterreicher und Sachsen bei Hohen=
4. Juni. friedberg, gieng darauf nach Böhmen, und
siegte noch einmal in einem sehr hartnäckigen
30. Sept. Kampfe bei Sorr. Endlich führte der Sieg
der Preussen unter dem Fürsten Leopold von
Dessau über die Sachsen bei Kesselsdorf, an
welcher Schlacht Karl von Lothringen, ob er
gleich in der Nähe stand, keinen Antheil nahm,
15. Dec. den Frieden von Dresden herbey, welcher
auf die Basis des Berliner Friedens abge=
schlossen ward, so daß Preussen Schlesien be=
25. Dec. hielt, Friedrich Franz I. als Kaiser anerkannte,
und Sachsen eine Million Thaler an Preus=
sen zu zahlen versprach. In den wiederholten
Schlachten und Gefechten dieses zweyten
schlesischen Krieges entwickelte der grosse König
jene Tactik, durch welche er bald im sieben=
jährigen Krieg die verbündeten Heere von
halb Europa besiegte.

Auch nach diesem Separatfrieden sezten
Frankreich und Spanien den Krieg gegen

Oesterreich und England zu Wasser und zu Land fort. Die Niederlande wurden nun der vornehmste Schauplatz des französischen Krieges. Selbst England wurde unmittelbar durch eine Landung des Prätendenten Karl 1746.
Eduard in Schottland bedroht, bis Cumberlands Sieg bei Culloden den gefährlichen Feind vernichtete. Glücklicher fochten dagegen die Franzosen unter dem Marschall von Sachsen in den Niederlanden, welche durch die Siege bei Fontenoy, Raucour und Lafeld größten Theils in ihre Hände fielen. Vergeblich ward zu Breda ein Friedenscongreß versucht. Im Seekrieg behielt England fortdauernd das Uebergewicht, und auch in Italien wandte sich das Kriegsglück, wiewohl nur einige Zeit lang, für Frankreich und Spanien günstig, bald aber trat es wieder auf die Seite von Oesterreich.

Philipp V. war indessen in Spanien 1746.
gestorben, und sein Nachfolger Ferdinand VI. zeigte keine Lust den Krieg fortzusetzen. Frankreich aber hatte seine Seemacht und seine Colonien eingebüßt. Und so war 1747.
denn auch ihm endlich der Friede willkom-

men. Um ihn zu erzwingen, erklärte es plötzlich an die Republik der vereinigten Niederlande den Krieg, und die französische Armee drang in holländisch Brabant ein und eroberte Bergen op Zoom. Die Republik erschrack; sie war übel gerüstet und schwach regiert. Da wurde Wilhelm Heinrich Friso,
1747 Prinz von Oranien, als Wilhelm IV. durch eine Volksbewegung zum Erbstatthalter erhoben, und in demselben Jahre hatten Oesterreich und England, Rußland zur thätigen Beyhülfe gegen Frankreich vermocht und eine russische Armee zog gegen den Rhein. Da wurde zu Aachen ein Friedenscongreß eröffnet und es gelang Frankreich die Seemächte zu
1748 Separatpräliminarien zu bewegen, denen Oesterreich beitrat. Noch in demselben Jahre aber ward der Definitivfrieden zwischen Frankreich und den Seemächten geschlossen und von den übrigen Verbündeten gleichfalls angenommen.

So ward die Ruhe unter den europäischen Mächten wieder hergestellt. Frankreich hatte durch einen achtjährigen blutigen Krieg, der zugleich seine Schuldenlast gewal-

tig vergrößerte, durchaus gar nichts gewonnen. Zwar war auch die Schuldenlast von England, um ein und dreyßig Millionen Pfund Sterling gestiegen, allein England hatte seinen großen Endzweck erreicht: das politische Gleichgewicht war erhalten. Oesterreich hatte Schlesien und einen Theil seiner italiänischen Nebenländer eingebüßt, dennoch aber ward es unter der Regierung der großen und guten Maria Theresia blühender und mächtiger, als es je zuvor gewesen, zum deutlichen Beweis, daß es nicht der Umfang der Reiche allein sey, der den Maßstab ihrer Macht enthalte; sondern die innere Verwaltung. Mit jedem Jahre gewann ihre Monarchie an Reichthum und innerer Kraft. Das politische System von Europa schien durch den Krieg, den der Frieden von Aachen beendigte, keineswegs verändert; die alte Rivalität Frankreichs und Oesterreichs, der alte Einfluß der Seemächte, unter denen England übermächtig geworden, war geblieben, dennoch aber waren wesentliche Veränderungen vorgegangen, deren Folgen sich bald entwickelten. Eine neue Macht war in die Reihe der großen Mächte Europas getreten, Preu-

ßen, und zwar auf Kosten Oesterreichs. Daher war dieses der bitterste Feind Friedrichs, und dieß um desto mehr, weil es mit so unverhältnißmäßig schwacher Kraft die starke und mächtige Monarchie zu Abtretungen gezwungen, welche die nunmehrige Grundlage seiner Größe waren. Dadurch vorzüglich fühlte sich Oesterreichs Ehre gekränkt, die Erbitterung stieg durch die ungerechte Art, wie Friedrich, nicht beleidiget und nicht gereizt, dasselbe angegriffen hatte. Allein auch unter den übrigen großen Mächten hatte Preußen keine Freunde; theils, weil sie überhaupt es ungern sahen, daß ein bisher wenig bedeutender Staat sich ihnen plötzlich an die Seite gestellt, und einen Theil des Einflusses verlangte, den sie früher ausschließlich behauptet, theils weil auch Friedrichs Betragen allen insgesammt Anlaß zum Mißvergnügen gegeben. Mit England, dem Verbündeten Oesterreichs, mußte das Verhältniß, auch ohne die persönliche Abneigung, welche zwischen Friedrich und Georg II. statt hatte, gespannt seyn; Frankreich, mit dem Friedrich wiederholt verbündet gewesen, war über den Leichtsinn erbittert, mit dem er die kaum geschlossenen Bündnisse,

so bald er es seiner Convenienz gemäß gefunden, gebrochen, und sie nur so lange beobachtet hatte, als er davon für sich Vortheil erwartet. Dieß war ein bisher in Europa unerhörtes Betragen. Früher wurden doch Vorwände und Scheingründe aufgesucht, um ein solches Verfahren zu bemänteln, allein Friedrich, auf eigene Kraft sich verlassend, hatte auch dieses verschmäht. Wahrlich ein gefährliches Beyspiel! Aus den Verhältnissen eines deutschen Reichsstandes entfernte sich Friedrich immer mehr, den Reichsverband verachtete er, gegen eigene Unterthanen und Nachbarn betrug er sich als ein vollkommen unabhängiger Monarch. Auch dadurch mußte das Mißtrauen und die Eifersucht und die Furcht der übrigen immer allgemeiner werden.

In diesem Zeitraume waren bereits Englands Continental-Verhältnisse verändert, beynahe allen seinen Verbündeten hatte es in dem lezten Kriege Subsidien bezahlt. Der Mißbrauch und die Uebertreibung stehender Heere hatte die Finanzen und die Kräfte der Staaten so sehr gelähmt, daß sie ohne Englands Beyhülfe keinen Krieg zu führen vermochten;

selbst Oesterreich und Rußland hatten Gelder von England genommen. Daher aber auch seine Anmassung und gebieterische Einmischung in die Angelegenheiten des Continents, wie nie zuvor; und die Verluste der französischen Marine in dem lezten Krieg und der Verfall der holländischen Seemacht trieben den Engländern die Seeherrschaft in die Hände. — Rußland hatte zum erstenmal auf eine entscheidende Weise Antheil an den Händeln des westlichen Europas genommen; seine Verbindung mit Oesterreich blieb eine lange Zeit für das gesammte Europa von der äussersten Wichtigkeit; die Annäherung eines russischen Heeres am Rhein, eine bis dahin noch nie gesehene Erscheinung, hatte den Frieden zu Aachen beschleuniget. — Frankreich war in einen langen nutzlosen Krieg verwickelt, indessen war es durch seine Hülfe, Friedrich II. gelungen, seinen Zweck zu erreichen. Oesterreich konnte leicht ahnen, daß bei jedem seiner Versuche gegen Preussens König Frankreich sein natürlicher Verbündeter seyn werde, und daß nur in der Trennung dieser Verbindung ein glücklicher Erfolg gegen seinen jungen Feind zu hoffen sey. War daher nur Frankreich gewonnen, so

schien Oesterreichs Sieg nicht mehr zweifelhaft, da es sowohl mit Rußland, als auch mit Sachsen fortdauernd in genauem freundschaftlichen Vereine stand.

In Sachsen wurden mit unumschränktem Einflusse die Geschäfte vom Grafen Brühl gelenkt, der dem österreichischen Interesse durchaus ergeben war. Elisabeth von Rußland aber war persönlich aufs äusserste gegen Friedrich II. erbittert, der sich beissenden Spott über sie erlaubte. Daher war auf Brühls Betrieb schon bald nach dem Dresdner Frieden zwischen Rußland und Oesterreich ein Bund in der Absicht geschlossen, Schlesien Preußens König wieder zu entreissen; Sachsen hoffte denn auch seinen Antheil von der Beute. So blieb also auch nach anscheinend hergestelltem Frieden Eifersucht und Mißtrauen; Oesterreich verschmerzte den Verlust von Schlesien nicht, und Preußen vermochte nur sich in dessen Besitz auf seiner erklommenen Höhe zu erhalten. Schlesien ward der Punct, um den die Politik der nächsten Jahre sich drehete, und Oesterreich und Preußen blieben die Hauptmächte, deren Verhältnisse

die der übrigen bestimmten. Frankreich, welches allein die Plane gegen Friedrich vereiteln zu können schien, für sich zu gewinnen, blieb für Oesterreichs Politik die schwierigste Aufgabe. Aber dieser Verbindung sezten sich beynahe unübersteigliche Hindernisse entgegen. Durch so viele Kriege war zwischen beyden Mächten Mißtrauen, Haß, Eifersucht und Rivalität tief gewurzelt. Und dennoch gelang das schwierige Unternehmen und zwar durch einen Mann, der bald nicht nur auf das Schicksal von Oesterreich, sondern auf das Schicksal des gesammten Europas von überwiegendem Einflusse ward, nämlich durch den Grafen und nachmaligen Fürsten von Kaunitz.

Seit dem Tode von Fleury hatten die Minister in Frankreich oft gewechselt, vorzüglich aber die der auswärtigen Angelegenheiten, da gerade in dieses Fach Ludwig XV. durch seine Einmischung häufig Verwirrung gebracht und durch seine geheime Agenten nicht selten die Thätigkeit seiner eigenen Minister gelähmt hatte. Bald gewann aber auf diese Geschäfte eine Frau, nämlich die Marquise Pompadour einen gewaltigen Einfluß.

Ihre zwei Günstlinge, Rouille und der Abt Bernis, leiteten unter ihr die auswärtigen Angelegenheiten. So war die Lage der Dinge, als Kaunitz, mit allen Unterhandlungskünsten in einem seltenen Grade wie nicht leicht ein anderer vertraut, als ausserordentlicher Abgeordneter von Oesterreich nach Paris geschickt ward, und der bisherigen Politik Frankreichs zum Trotz, eine Annäherung zwischen beiden Mächten bewirkte. Die Marquise Pompadour war gegen Friedrich, weil er auch über sie seine satyrische Geißel geschwungen, persönlich erbittert, und durch die Herablassung der Maria Theresia ward diese Dame vollends für Oesterreichs Interesse gewonnen. Daher ward das französische Cabinet, trotz des heftigen Widerspruches einiger ältern Minister, von dem Grafen Starenberg, dem Nachfolger Kaunitz, für ein Schutzbündniß mit Oesterreich gewonnen, indem lezteres durch einen besondern Vertrag in dem bevorstehenden Krieg zwischen Frankreich und England neutral zu bleiben versprach.

Ob dieser Schritt, den Frankreich hier that, seinem wahren Interesse angemessen sey

oder nicht, darüber waren gleich Anfangs die Stimmen getheilt. Zur Entschuldigung ward angeführt, hauptsächlich deßhalb habe Frankreich in keinem der frühern Kriege gegen England, seinen Endzweck erreicht, weil durch die genauere Verbindung desselben mit Oesterreich der Krieg auch jedesmal zu einem Landkrieg geworden, so daß Frankreich seine Macht habe theilen und schwächen müssen. Ein Bündniß dagegen mit Oesterreich sey hinreichend, Frankreich auf dem Continent gegen jeden feindlichen Angriff zu schützen; zugleich aber werde Frankreich durch dieses Bündniß in einem jeden Continental-Krieg, der vielleicht in der Folge ausbrechen möchte, unstreitig ein entscheidendes Uebergewicht behaupten, auch werde sein politisches System dadurch sehr vereinfacht, denn statt einer Menge kleiner, schwacher und bey dem Glückswechsel schwankender Verbündeter, erhalte es einen einzigen, der dasselbe gleich stark unterstützen könne; auf Deutschland aber werde es nach Vernichtung des Königs von Preußen gemeinschaftlich mit Oesterreich einen überwiegenden Einfluß üben. — Vergeblich wurde dagegen bemerkt, die Ehre Frankreichs sey

im Spiel, welches seit so langen Jahren rühmlich gegen die Uebermacht von Oesterreich angekämpft und dadurch in Europa eine Hauptrolle gespielt habe; nur eine Nebenrolle werde ihm jezt werden, da die Vernichtung des Königs von Preußen offenbar ein Hauptzweck der Verbindung sey, dabei aber Oesterreich nothwendig als die erste Macht erscheinen müsse. Durch diese Vernichtung Preußens werde Oesterreich übermächtig in Deutschland werden und von ihm allein würde es abhängen, wie viel Einfluß dasselbe Frankreich in dessen Angelegenheiten gestatten wolle. Wohl waren diese Einwürfe nicht ungegründet; Oesterreich allein schien die Ehre und den Vortheil aus dieser Verbindung zu ziehen, Frankreich dagegen nur Schaden und Verlust zu Theil werden zu müssen. Denn auch dieß war nur ein täuschender Vorwand, daß es jezt alle seine Kräfte ungestört gegen England werde gebrauchen können. Wie konnte man doch hoffen, daß bey den keineswegs verhehlten Absichten Oesterreichs gegen Preußen, Frankreichs Bündniß mit erstern nur ein Schutzbündniß bleiben, daß nicht früher oder später Frankreich dennoch sich werde

genöthiget sehen, unmittelbaren Antheil an dem Landkriege zu nehmen. Nur zu bald gieng diese Furcht in Erfüllung. Denn schon
1758. nach wenigen Jahren ward die Verbindung Frankreichs mit Oesterreich in ein Schutz- und Trutz-Bündniß, in eine wahre Kriegsgemeinschaft verwandelt und aller gehoffte Gewinn war verloren. Noch ungleich mehr aber mußte Frankreich in der öffentlichen Meinung sinken; freywillig trat es Oesterreich den Platz ab, den es durch so viele Kriege rühmlich behauptet, und stieg, ohne dazu gezwungen zu seyn, zu einer niedrigen Stufe herab. England verband sich nun näher mit
1757. Preußen durch ein förmliches Bündniß.

---

3) Krieg zwischen England und Frankreich, und zwischen Preußen und Oesterreich vom Jahr 1756—1763.

Zwey grosse Kriege wurden in diesem Zeitraum geführt, obgleich in ihrem Ursprunge wesentlich von einander verschieden, dennoch während ihrer Dauer beynahe zu einem einzigen verschmolzen und erst am Ende wieder-

wiederum getrennt, nämlich der Krieg zwischen England und Frankreich und der zwischen Preußen und Oesterreich. An der Spitze von England und Preußen leiteten die Geschäfte William Pitt und der große König mit unübertrefflicher Kunst und mit einer Kraft des Characters, die nichts zu beugen vermochte; ihre Gegner wurden vorzüglich von Leidenschaften und Interesse beseelt. Daher kam es denn auch, daß, trotz des anscheinenden Mißverhältnisses der Macht, dennoch der Kampf zu Land meistens unentschieden blieb, aber die Britten zur See mit entschiedener Ueberlegenheit kämpften. Noch ehe der Krieg sich über das veste Land von Europa verbreitete, hatte derselbe schon durch die That zwischen England und Frankreich 1755.
begonnen, unglücklich für ersteres, zugleich in Europa und Amerika, wo Minorka verlo- 1756.
ren gieng. Obgleich aber Friedrich die Feindseligkeiten durch einen Angriff auf Sachsen 29. August.
eröffnete, war es dennoch ein Vertheidigungs-Krieg zu nennen, den er führte; denn schon drohte ihm der Anfall von den gegen ihn verbündeten Mächten. Mit drei Colonnen war er in Sachsen vorgedrungen; er besezte

Wittenberg, Leipzig und Torgau, nahm vor der Hand das Land in Depot, schloß 17,000 Sachsen in ihrem Lager bei Pirna ein, und nöthigte sie, nachdem er den Kurfürsten ver-
geblich zur Allianz mit sich eingeladen, und den von Böhmen aus sich annähernden Browne
1756 bei Lowositz geschlagen hatte, zur Uebergabe.
1. Octob. So war der dritte schlesische oder sogenannte siebenjährige Krieg mit dem glücklichsten Angriffe begonnen. Die Sachsen wurden mit der Strenge einer eroberten Provinz behandelt. Indessen der Einfall in Sachsen brachte bald den größten Theil von Europa gegen Friedrich in die Waffen. Oesterreich und Rußland, die Verbündeten Sachsens, Frankreich, der Bundesgenosse von Oesterreich; und durch seinen Einfluß Schweden, und das deutsche Reich standen gegen Friedrich auf, der nur an einigen norddeutschen Fürsten eine schwache Unterstützung fand. Der Süden allein, die italiänische und die pyrenäische Halbinsel blie-
1757 ben ruhig. In Böhmen gewann er zwar die
6. Mai. Schlacht bey Prag; verlor aber gegen Daun
18. Juni. die Schlacht bey Collin. In verheerenden Zügen verbreiteten sich die Russen unter Apraxin in Ostpreußen und besiegten die Preußen

unter Lewald bei Großjägersdorf. In den
Wesergegenden, in Hessen und in den braun-
schweigischen Ländern drangen Anfangs die
Franzosen siegreich vor; er schlug aber sie und
die Reichstruppen bei Roßbach, und gieng da-
rauf nach Schlesien, wo er in der Schlacht bei
Leuthen gegen Karl von Lothringen, Daun
und Nadasti einen glanzvollen Sieg erkämpfte.
Unterdessen besezte Fermor das Königreich
Preußen, und ließ daselbst der Kaiserin von
Rußland den Eid der Treue schwören. Als
aber die Russen bis nach Pommern und in
die Mark vorgedrungen waren und Cüstrin
niedergebrannt hatten, besiegte er sie bei
Zorndorf. Doch erlitt er bald darauf einen
beträchtlichen Verlust durch Dauns nächtlichen
Ueberfall bei Hochkirchen. Im Jahr 1759
suchte der preussische General Wedel die Ver-
einigung der Russen und Oesterreicher zu ver-
hindern; er ward aber von den Russen unter
Soltikow bei Kay unweit Züllichau geschla-
gen, und Friedrich selbst, welcher Wedeln
zu Hülfe eilte, verlor gegen die Russen die
Schlacht bei Cunnersdorf. Eben so empfind-
lich war für ihn die Ueberrumpelung und
Gefangennehmung des Corps von 15,000

1757 30. August.
5. Novemb.
5. Decmb.
1758 15. August.
25. August.
14. Octob.
1759 25. Juli.
12. August.
21. Novemb.

Mann, welches unter dem General Fink bei Maxen an der böhmischen Gränze gestanden hatte. Dagegen hatten der Prinz Ferdinand und der Erbprinz von Braunschweig die Fran-
1758 zosen bei Crefeld geworfen, und obgleich
23. Juni. Broglio an der Spitze der Franzosen und
1759 Sachsen den Erbprinzen Ferdinand bei Ber-
13. April. gen besiegte, so behauptete der leztere dennoch die Weser, und schlug Contades bei
1. August. Minden, und im Jahr 1760 nochmals die Franzosen bei Marburg. Ob nun gleich die gegenseitige Abneigung der russischen und französischen Feldherren, welche nach ihrer Vereinigung das preußische Schlesien wieder erobern sollten, den glücklichen Fortgang ihrer Unternehmungen hinderte, so war doch auch
1760 Schlesien durch die Gefangennehmung des
23. Juni. Corps unter Fouquet bei Landshut von den Preußen entblößt, und Friedrich mußte von
14—29. Dresden, das er durch ein zerstörendes Bom-
Juli. bardement vergeblich zur Uebergabe zwingen wollte, nach Schlesien aufbrechen, wo Daun Breslau belagerte. Hier schlug Friedrich die
15. August. Armee unter Laudon, bevor noch Daun an dem Kampfe Theil nehmen konnte. Zwar brandschazten darauf die Russen und Oester-

reicher unter Tottleben und Lascy Berlin; 1760
sie erwarteten aber nicht einmal Friedrichs October.
Ankunft aus Schlesien, der dann nach Sach=
sen gieng, wo er sich durch die Schlacht bei
Torgau Winterquartiere erkämpfte, und Sach= 3. Novemb.
sen und Schlesien behauptete.

Mit noch entschiedenerm Glücke hatte
sein Alliirter England auf allen Meeren und
in den Colonien den Krieg geführt; William
Pitt hatte den Geist der Nation entflammt,
der General Wolf das Beyspiel hohen Helden=
muths gegeben. Kap Breton ward erobert, 1758.
der Sieg bei Quebec hatte Canada erworben,
während bald bei Brest die französische See= 1759.
macht eine entscheidende Niederlage erlitt.
Senegal und Gorée an der Küste von Afrika, 1758.
in Westindien beinahe alle französische Co=
lonien mit Ausnahme von St. Domingo,
in Ostindien Pondichery fielen in die Hände 1761.
der Britten. So war die Ueberlegenheit der
Engländer entschieden, die Vernichtung der
Seemacht Frankreichs bewirkte den Verlust
seiner Colonien, dieser die Zerstörung seines
Handels. In England war Georg II. gestor= 1760.
ben, wodurch Friedrich der englischen Subsi=

dien beraubt, und in eine bedenkliche Lage gestürzt wurde. Elisabeth von Rußland starb auch, und Peter III., der seit langem Friedrich bewundert hatte, folgte ihr, und schloß mit Preußen nicht nur Frieden, sondern auch ein Bündniß. Peter gab nicht nur alle gemachten Eroberungen an dasselbe zurück, sondern ließ auch 20,000 Russen, die bisher gegen Friedrich gefochten hatten, auf seine Seite marschiren. Ein Friede mit Schweden, der unmittelbar dem mit Rußland folgte, stellte die Verhältnisse mit Preußen her, so wie sie vor dem Kriege bestanden. Allein nach kurzer Herrschaft fiel Peter III. noch in demselben Jahr, und Friedrich sah sich von neuen Gefahren bedroht; doch nur die Hülfstruppen rief Katharina II. von seinem Heere zurück, der Frieden selbst aber blieb.

So lange Ferdinand VI. in Spanien geherrscht, hatte dasselbe an dem Seekriege zwischen England und Frankreich keinen An-
1759. theil genommen; als aber nach seinem Tode Karl III. König beider Sicilien, der Sohn Elisabeths von Parma den Thron bestiegen, war der unruhige Geist seiner Mutter wie-

der aufgelebt; Elisabeth begünstigte Frankreich. Dieses aber, welches schon ausserordentlich unter dem Kriege gelitten hatte, ergriff begierig diese neue Aussicht, die sich ihm öffnete, und suchte durch eine Verbindung aller bourbonischen Höfe, die englische Macht zu beschäftigen und zu theilen. So kam zwischen Spanien und Frankreich, der Beytritt Neapels und Parmas ward vorausgesezt, jener berüchtigte bourbonische Familienvertrag zu Stande, ein Schuß- und Trußbündniß gegen alle Feinde auf ewige Zeiten, mit vollkommenster Gewährleistung der wechselseitigen Besitzungen. Dieser Vertrag brachte Frankreich allein Vortheil, Spanien dagegen viel Schaden und Unheil. Vergeblich verlangte Pitt, dem ein Krieg mit Spanien wegen Aussicht auf reiche Erndte für die englische Seemacht sehr willkommen war, daß derselbe sogleich gegen diesen neuen Feind erklärt werde. Auf die Zögerung des englischen Cabinets dankte er ab, und schon nach wenigen Monaten sah sich die Regierung genöthiget seinem Rathe zu folgen. England erklärte nun Spanien den Krieg und die Havanna und Manila fielen in die Hände

der Britten. Spanien, das Portugal auch angegriffen hatte, suchte sich vergeblich an diesem zu erholen, indessen war hier der Krieg auf beyden Seiten schlecht geführt.

War gleich England aller Orten siegreich, so fieng es dennoch an, des Krieges müde zu werden. Laut erklärte sich, seitdem William Pitt das Ministerium verlassen, eine starke Partey für den Frieden; der Continentalkrieg vor allem erregte die Unzufriedenheit. Auf mehr als 129 Millionen Pfund Sterling war die Staatsschuld angewachsen, auch hatte England seinen Zweck erreicht, Frankreichs Seemacht war vernichtet, und seine Colonien größten Theils eine Beute der Britten geworden. Daher hielt es nicht schwer auf Frankreichs Anerbieten zwischen England auf der einen und Spanien und Frankreich auf der andern Seite
1762. zu Paris einen Definitivfrieden abzuschliessen. In diesem bekam England von jenem in Amerika Canada, Kap Breton und einen Theil von Louisiana; in Westindien Grenada, St. Vinzent, Dominique und Tabago, und in Afrika Senegal; von Spanien aber die Floridas und das Recht der Fällung des Cam-

pecheholzes in der Hondurasbay. Minorka ward von Frankreich an England zurückgegeben, Hannover, so wie überhaupt das deutsche Reich von französischen Truppen geräumt und in dem Krieg zwischen Oesterreich und Preussen Neutralität versprochen. Portugal, welches gleichfalls vollkommen restituirt war, trat in allem dem Frieden bey.

So ward von England ein Separatfriede geschlossen, ohne Zuziehung Friedrichs, der sich bitter darüber beklagte, nicht bedenkend, welches Beyspiel er selbst wiederholt, als Bundesgenosse Frankreichs gegeben hatte. Allein auch Oesterreich und Sachsen, die noch allein gegen Preußen in den Waffen standen, wünschten den Frieden. Denn wie konnte jenes hoffen, seinen Zweck allein zu erreichen, den es vorher mit mächtigen Bundesgenossen verfehlt hatte? Aber auch Friedrichs Monarchie war nach den wunderähnlichen Anstrengungen sieben furchtbarer Jahre gänzlich erschöpft; von dem Heere, mit dem er den Kampf begonnen, waren nur noch schwache Trümmer da. Daher sehnte man sich auch hier nach dem Frieden; das deutsche

Reich erklärte seine Neutralität, und fünf Ta-
1763 ge später als zu Paris, ward zu Huberts-
15. Febr. burg zwischen Friedrich und Oesterreich und Sachsen der Friede geschlossen. Alles ward auf denselben Fuß hergestellt, wie es vor dem Kriege gewesen.

So schied Friedrich rühmlich aus einem ungleichen Kampfe. Mit geringen Mitteln hatte er das Größte vollbracht, und durch die Stärke seines Geistes und die Kraft seines Characters das Uebergewicht der physischen Kräfte besiegt. Glorreich stand er da, selbst von seinen Feinden bewundert, und die Begeisterung, welche er seinem eigenen Volke eingeflößt, hatte Preußen zu einer wahrhaft großen Macht gemacht; rühmlich hatte dasselbe seinen errungenen Platz in dem europäischen Staatensystem behauptet. Auch nach dem Frieden erschienen Oesterreich und Preußen als die beiden Hauptmächte des Continents, die sie auch während des Krieges waren. Oesterreich erstarkte immer mehr unter Maria Theresia's trefflicher Regierung; Frankreich hatte vergeblich versucht durch die Verbindung mit Spanien sein verlornes Ansehen

wieder zu erlangen, zu sehr waren beide Reiche erschöpft, als daß diese Verbindung furchtbar für Europa hätte seyn können. Indessen blieb Frankreich in enger Verbindung mit Oesterreich; Familienbande verstärkten bald den politischen Bund; Friedrich dagegen schied ohne einen einzigen Bundesgenossen aus diesem großen Kampfe. Die kurze Verbindung mit Rußland war durch den Sturz Peter III. aufgelößt, das Bündniß mit England durch dessen Separatfrieden mit Frankreich gesprengt, Kaltsinn und unverkennbare Bitterkeit dadurch bei Friedrich erregt. Allein wohl einsehend, daß er eines Verbündeten bedürfe, suchte er sich enger an Rußland an- 1764.
zuschliessen, und es gelang ihm. Schon ein Jahr nach dem wiederhergestellten Frieden trat er mit Katharina II. in ein enges Bündniß. Durch diese eigenthümliche Stellung der Continentalmächte hörte Englands politischer Einfluß auf dem vesten Lande eine Zeitlang beinahe gänzlich auf; nur der Handel blieb ihm. Dagegen aber ward sein Uebergewicht als Seemacht immer entscheidender, jedes Gleichgewicht hatte zur See durch die Vernichtung der französischen Ma-

rine im lezten Kriege aufgehört. Um aber diese Herrschaft auf den Meeren desto vester zu gründen, den Handel seiner Feinde, als die Hauptquelle ihrer Kraft, und ihre See-macht gänzlich zu vernichten, so erlaubte sich jezt England zum erstenmal eine bis dahin unerhörte Beschränkung des Handels aller Neutralen, vorzüglich mit den feindlichen Colonien. So lange das Gleichgewicht zur See noch nicht gänzlich aufgehoben war, hatte jede Macht den Handel mit ihren Colonien auch in Kriegszeiten sich ausschliessend vorbehalten. Zum erstenmal dagegen gab Frankreich im Anfange des siebenjährigen Krieges das Beyspiel, den Handel mit seinen Colonien, den es selbst wegen der Uebermacht der Engländer zur See nicht fortzuführen vermochte, den Neutralen zu öffnen. Dawider erklärte sich England, und stellte die Behauptung auf, der feindliche Colonialhandel sey gleich jedem andern Besitzthum der Lohn und die Beute des Siegers; niemand habe das Recht, diesem ein solches Besitzthum zu entziehen und unter seinen Schutz zu nehmen. Daher sey der Handel der Neutralen mit feindlichen Colonien in Kriegs-

zeiten, sobald er ihnen in Friedenszeiten verschlossen gewesen, für vollkommen unstatthaft und unzuläßig zu achten. Diese Behauptung Englands hat nachmals unter dem Namen der Kriegsregel von 1756 eine traurige Berühmtheit erhalten. Der Streit blieb da nicht stehen, wo er angefangen hatte; bald kamen andere nicht minder wichtige Fragen zur Sprache, vor allen die: ob frei Schiff frei Gut mache.

---

4) Rasche Entwickelung der großen Ideen und nähern Umstände, welche zum Theil die französische Revolution erzeugten. Von 1763—1786.

Seit dem Ende des siebenjährigen Krieges bis zum Tode des großen Friedrichs, herrschte ein beinahe ununterbrochener Friede in dem Westen von Europa, nur einigemal ward auf kurze Zeit die Ruhe getrübt. Allein, war gleich dieser Zeitraum weniger ausgezeichnet durch blutige Kämpfe, so ist er doch nicht minder reich an merkwürdigen Erscheinungen anderer Art, und immer mehr häufte sich in

ihm der Stoff zu jenen ungeheuern Umwälzungen, welche bald unter furchtbaren Stürmen die Gestalt von Europa zu verändern drohten. Die Bildung der Nationen stieg immer höher, und alle Staatseinrichtungen wurden vor den Richterstuhl der gesunden Vernunft gefordert. Schade, daß sich in die Untersuchung eine ungeduldige Raschheit, eine ungezügelte Leidenschaftlichkeit mischte, welcher alle Scheu vor urkundlichem Rechte, und alle Achtung vor dem, was der Stempel der Zeit geheiligt hatte, abgieng. Dabei wurde immer vorlauter das Geschrey jener Afterweisheit, die von Frankreich ausströmend, in allen Ländern und unter allen Völkern mehr oder weniger ihre verderbliche Wurzel schlug, und dadurch Spott und Hohn, Schlechtes mit Gutem in jeder bisher bestandenen Ordnung zu untergraben suchte. In diesem Zeitraume war es vorzüglich, daß die Wortführer unter jenen französischen Philosophen, Voltaire, Diderot, Dalembert, Helvetius und Rousseau eine Autorität und ein Gewicht erhielten, wie es nicht leicht vorher in gleichem Umfange und in gleich vielseitigem Einflusse Schriftsteller genossen. Hatte gleich das Streben dieser

Männer nicht ausschliessend eine politische Tendenz, so mußten dennoch die wiederholten Angriffe, durch welche sie die Religion, den Glauben und die Sitten des Volkes zu untergraben und zu zerstören bemüht waren, nothwendig auch eine unausbleibliche Rückwirkung auf die innern und damit zugleich auf die äussern Verhältnisse der Staaten erhalten, wie Europa nur zu bald zu seinem Schaden erfuhr.

Friedrich wandte die Ruhe nach dem langen Kampfe vorzüglich dazu an, den tief gesunkenen Wohlstand seiner Staaten auf jede Weise wiederum zu heben und zu befördern mit der ihm eigenen Thätigkeit, zugleich aber auch nicht selten auf eine Art, die manchen hart erscheinen mochte, indem keine Rücksicht ihn von dem zurückhielt, was er als das Beste anerkannte. So ward Preußens innere Verwaltung nicht weniger Muster für andere Staaten, als sein Heer und Friedrichs Kriegskunst es schon früher geworden; vor allem aber fesselte die Staatswirthschaft, diese unentbehrliche Bedingung der immer zahlreicher werdenden stehenden Heere,

die Aufmerksamkeit der Regierungen. Die Staatseinkünfte möglichst zu erhöhen, die öffentlichen Abgaben möglichst sparsam einzurichten, ward allgemeines Bestreben. Daher kam denn wieder der hohe Werth, der auf die Vereinfachung der Formen und auf die Gleichförmigkeit in der Staatsverwaltung gelegt ward, daher endlich das Streben nach Abrundung des Staatsgebietes, versteht sich nach aussen hin, damit die Verwaltung desto gleichmässiger und ununterbrochener fortschreiten könne. So ward der Willkühr und der Eroberungssucht zum Verderben der Regierten ein immer weiteres Feld geöffnet, und immer stärker und greller zeigte sich der Widerspruch mit den bisherigen Regierungsmaximen. Indem aber die Geldwirthschaft als der Hebel der ganzen Staatsmaschine galt, wurden bald auch die materiellen Kräfte der Staaten als Hauptsache angesehen, die Macht derselben nur nach der Masse der Bevölkerung, nach der Summe der Producte des Landes berechnet. Daß es aber nicht die äussern Formen, daß es nicht die in Zahlen bestimmbaren Kräfte seyen, sondern der Geist, der die Form beseelt, der Sinn

und

und die moralische Triebfeder, der Patriotismus, der das Volk belebt, welche die Macht der Staaten bestimmen, das schien immer mehr in Vergessenheit zu gerathen, bis endlich die französische Revolution auf eine furchtbar überraschende Weise den verderblichen Irrthum aufdeckte, den beynahe alle Regierungen gleichmäßig begangen hatten.

In dieser Zeit wurden durch Rousseau und durch das zahlreiche Heer seiner Jünger und Nachbeter die Ideen von Freyheit und Gleichheit, von Volkssouverainität und allgemeinem Willen zuerst zu Tage gefördert und in allgemeinen Umlauf gesetzt. Wahrlich bedenkliche Grundsätze zu einer Zeit, wo der aus der Uebertreibung der stehenden Heere vorzüglich hervorgehende militärisch financielle Druck, auch die Masse des Volkes für Neuerungen und Verbesserungen nicht ganz abgeneigt machte. 1762 Rousseau's Contract social.

Eines der ausserordentlichsten Ereignisse, welches durch den gänzlich veränderten Zeitgeist herbeigeführt ward, war die Vernichtung des Jesuiterordens. Schon seit längerer

Zeit war das Ansehen desselben schwankend geworden; zuerst in Frankreich durch den Streit mit den Jansenisten erschüttert, war derselbe in der andern Zeit durch den beißenden Spott der französischen Philosophen bey dem großen Haufen gänzlich gesunken, während die Anhänger alter strenger Zucht die freyen Grundsäße der jesuitischen Moral verabscheuten. Immer mehr hatte sich der Widerspruch offenbart, in den die Jesuiten unvermeidlich mit dem Zeitgeist gerathen mußten, den sie zu bezwingen sich vorgesetzt, der aber nothwendig desto mächtiger war, je weniger sie im Stande waren, ihn mit gleichen Waffen zu bekämpfen. Je höher die Cultur stieg, je mehr alle Zweige des menschlichen Wissens ausgebildet wurden, desto auffallender und in die Augen springender wurden zugleich die Mängel der Art, wie die Jesuiten bisher vorzüglich den öffentlichen Unterricht besorgt hatten, und wie wenig sie auch in den Wissenschaften mit dem Zeitalter fortgeschritten. Dazu kam, daß sie unvorsichtig genug waren, auf ihren allgewaltigen Einfluß zu trotzen und nicht zu bedenken, wie sehr die allgemeine Stimmung sich in den lezten Zeiten zu ih-

rem Nachtheil geändert hatte. Dieß aber beschleunigte ihren unerwarteten und schmählichen Sturz.

Unter dem Namen des schwachen Königs Joseph Emanuel herrschte in Portugal schon lange ein Feind der Jesuiten, der gewaltsame Pombal, der allen Einfluß an sich zu ziehen bemüht war, und jede Art von Ansehen und Unabhängigkeit neben sich haßte. Wiederholt hatte Pombal auf mehrfache Weise die Jesuiten aufrührerischer Gesinnungen und der Widerspenstigkeit gegen die Regierung beschuldigt, und dadurch ihre Entfernung vom Hofe und die Einziehung eines Theils ihrer Güter bewirkt. Endlich wurden sie von ihm der Theilnahme an der angeblichen Verschwörung der Familien Aveiro und Tavora angeklagt, und die Aufhebung des Ordens ward auf seinen Betrieb von Clemens XIII. verlangt. Der Papst zauderte und sogleich wurden die Jesuiten mit äusserster Strenge aus dem Lande vertrieben und alle Gemeinschaft zwischen Portugal und Rom hörte auf. So 1759.
ward das Beyspiel gegeben, dem bald mehrere Regierungen folgten. Zunächst erfuhr

1767. der Orden in Frankreich ein gleiches Schicksal, wie in Portugal. Auch in Spanien wurden zu gleicher Zeit die Jesuiten durch den Grafen Aranda und Campomanes gestürzt. Sie wurden des Aufruhrs beschuldigt, daß sie in Paraguay ein weltliches Reich zu gründen versucht, und hochverrätherische Absichten gegen den König Karl III. gehegt. Daher
1767. wurden sie plötzlich alle verhaftet und gleich wie vor einigen Jahren in Portugal geschehen war, nach dem Kirchenstaate eingeschifft. Schon im nächsten Jahre folgten auch Neapel und Parma dem Beyspiele der beyden größern bourbonischen Höfe; aus beyden Staaten wurden sämmtliche Jesuiten nach Rom geschafft; umsonst hatte der Papst das Interdict wider den Herzog von Parma ausgesprochen. Sogar der Großmeister von Malta vertrieb jezt den Orden von seiner Insel. Vergeblich nahm sich Clemens der Jesuiten an, vergeblich verweigerte er die Aufhebung des Ordens, vergeblich wandte er sich selbst an Maria Theresia um Vermittelung und Hülfe. Seine Hartnäckigkeit und seine den Forderungen des Zeitgeistes nicht mehr entsprechenden Anmaßungen hatten die Höfe erbittert, Frankreich hatte

Avignon, Neapel Benevent eingezogen, das Volk gehorchte allenthalben den Fürsten, das geistliche Ansehen unterlag, und die Philosophen frohlockten. Viele geistliche Güter wurden eingezogen, viele Klöster aufgehoben, und an ihrer Stelle entstanden so viele neue Casernen. Wer aber nichts bey diesem Tausche gewann, war das Volk. In dieser Spannung beynahe aller katholischen Höfe gegen den päpstlichen Hof starb Clemens XIII. Ihm folgte der XIV. gleichen Namens, der Cardinal Ganganelli, von geringer Herkunft, aber von vielen Kenntnissen und unbescholtenen Sitten. Vergebens suchte auch er Anfangs den Orden zu retten, indem er gar wohl einsah, daß die päpstliche Macht in ihm die vesteste Stütze verliere. Als aber Maria Theresia die Aufhebung desselben gleichfalls verlangte, da erkannte er wohl, daß fernerer Widerstand gegen den gebieterischen Drang der Umstände unnütz sey, und hob ohne Zuziehung der Cardinäle die Gesellschaft Jesu auf. So erhielten aller Orten die Fürsten grosse Macht in geistlichen Dingen; die Geistlichkeit aber ward mißvergnügt und unzufrieden.

Während so auf der einen Seite die Wirkungen des Einflusses des Zeitgeistes sich deutlich in der Vernichtung der kräftigsten Stützen des päpstlichen Ansehens äusserten, zeigte sich auch die Arrondirungspolitik und Vergrößerungssucht bey der ersten Theilung von Polen schon in ihrer ganzen furchtbaren Stärke; immer sichtbarer lößte sich die bisher bestandene Ordnung der Dinge in Europa durch eigene Schuld der Mächtigen auf, und es trat ein Zustand ein, wo nur das Recht des Stärkern entscheiden zu müssen schien. So war das System des Gleichgewichtes und das urkundliche Recht seinem Wesen nach schon vernichtet; jedem, der daran noch hätte zweifeln können, zeigten dieß ähnliche Versuche, welche in Deutschland durch Kaiser Joseph II. gemacht wurden, wenn gleich hier Friedrich, sein wahres Interesse besser erkennend, widerstand. Doch wie hätte man noch hoffen können, daß das gefährliche Beyspiel einer so offenbaren Verletzung alles Rechts und aller Gerechtigkeit, als die Theilung von Polen gegeben, sich nur auf dieses Land beschränken werde? Die schützenden Grundsätze waren einmal schmählich verlezt;

geboren 1741 3. März.

es konnte nicht zweifelhaft seyn, daß bey ähnlichen Gelegenheiten auch ähnliche Verletzungen erfolgen würden. Deutschland vor allem mußte die Habgier aufregen, denn hier schien der Widerstand am schwächsten, und der Reitz zur Arrondirung am leichtesten zu befriedigen zu seyn. Zu dieser Zeit hatte in einer der ersten Monarchien Europas ein junger feuriger Fürst überwiegenden Einfluß erlangt, dessen rastlose Thätigkeit und dessen Hang nach Neuerungen, die größten Besorgnisse zu rechtfertigen schien. Kaiser Joseph II. war es, der Sohn von Maria Theresia, der nach dem Hubertsburger = Frieden zum römischen Kö- 1764.
nig erwählt, und ein Jahr später, nach dem Tode seines Vaters, zum Oberhaupt des deutschen Reichs ernannt wurde. Seine Mutter erklärte ihn zwar zum Mitregenten und übertrug ihm die Verwaltung der Armeen, aber die eigentliche Regierung blieb noch in ihren Händen. Es lohnt sich der Mühe einen Blick auf die Kindheit und frühere Erziehung dieses ausserordentlichen Mannes zu werfen, der durch seine Handlungsweise die neuen Staatstheorien zum Theil verwirklichte. Die Zeiten, wo dieser seltene und zu großen Dingen

bestimmte Monarch die Welt betrat, waren eben so kriegerisch, und seine Staaten eben so unruhig, als da, wo sein brechendes Auge wieder Abschied von ihr nahm. Und es waren Nachrichten von Schlachten, von Eroberungen und von Verwüstungen, die Joseph statt der Wiegenlieder und Feenmährchen hörte, und vielleicht trugen diese dunkeln Eindrücke auch dazu bey, in ihm den kriegerischen Geist zu erzeugen, der sich mit seiner übrigen menschenfreundlichen Gesinnung nicht zu vertragen scheint. In den Wissenschaften blieb Joseph hinter seinem Bruder, doch zeigte er muntern Geist und Scharfsinn und machte besonders in den Sprachen, der Mathematik und Musik gute Fortschritte. Sein lebhaftes Temperament und der strenge Wille seiner Mutter mußten sich natürlich oft unfreundlich begegnen; er gehorchte dann aus Ehrfurcht aber ohne Ueberzeugung und mit zurückgehaltenem Unwillen. Sie war fromm; aber der Sohn bemerkte bald, wie sehr ihre andächtige Denkungsart mißbraucht wurde, und so bekam er eine unbesiegbare Abneigung gegen die Geistlichkeit. Sie legte einen zu hohen Werth auf die Geburt, und so faßte er früh

einen Widerwillen gegen unverdiente Vorzüge und sah in dem Menschen nichts als den Menschen. Joseph verheirathete sich mit der 1760.
Prinzessin Elisabeth von Parma und diese Ehe wurde ein Band der zärtlichsten Liebe; aber er verlor sie schon in dem zweyten Kindbette. Von seiner zweyten Gemahlin, der baierischen Prinzessin Josephe, mit der er nicht so glücklich lebte, wurde er auch bald wieder durch den Tod getrennt. Während des siebenjährigen Krieges hatte Joseph genug Veranlassung gehabt, aufmerksam auf den grossen Gegner seines Hauses zu werden, ihn zu bewundern und sich zum Muster zu nehmen. Von diesem Muster durchdrungen trat er seinen erhabenen Beruf an, da er jedoch, ausser in dem Kriegswesen, das er mit Lascy verbesserte, wenig freye Hand hatte, benuzte er diese Zeit zum Reisen, um seine Staaten selbst kennen zu lernen. Auf einer derselben besuchte er als Graf von Falkenstein Friedrich 1768
den Großen im Lager bey Neisse. Die 25. Aug.
beyden Monarchen sezten sich über den Zwang des Ceremoniels hinaus, unterhielten sich geheim und vertraut, und man sah sie, wie zärtliche Freunde, Arm in Arm gehen. Im

folgenden Jahr erhielt der Kaiser im Lager zu Mährisch = Neustadt einen Gegenbesuch von Friedrich. Sie besprachen sich lange über die Theilung Polens, die bald darauf zu Stande kam, wodurch Oesterreich die Königreiche Gallizien und Lodomirien nebst drey Millionen Menschen ohne Schwertstreich bekam. Im Jahr 1777. reiste er nach Paris, wo er am 18. April ankam, verließ es nach sechs Wochen wieder und jedermann war von ihm entzückt. Als nun am Ende dieses Jahres der Kurfürst von Baiern, Maximilian Joseph, kinderlos starb, so streckte Joseph nach diesem Lande die Hand aus. Kein Land wäre ihm erwünschter gewesen als Baiern, denn nicht nur wäre Oesterreich durch dessen Besitz von einem Nachbar befreyt worden, der, wie die Geschichte zeigte, sich schon mehr als einmal mit seinen Feinden, vorzüglich mit Frankreich, verbunden, sondern der Einfluß des Kaisers auf Deutschland mußte dadurch zugleich übermächtig werden. Wenige Tage
1777. nach dem Absterben der jüngern wittelsbachischen Linie mit Maximilian Joseph war ganz Niederbaiern von österreichischen Truppen besezt. Allgemein war das Erstaunen über diese

unerwartete Besitznahme, noch größer aber als bekannt wurde, daß Carl Theodor in der Pfalz, durch eine zu Wien geschlossene Uebereinkunft, 1778. wiewohl die militärische Besitznahme noch vor Unterzeichnung des Vertrages erfolgt war, wirklich diesen Theil des Landes an Oesterreich abgetreten habe. Friedrich erkannte die Gefahr, welche sowohl unmittelbar ihm selbst, als dem gesammten politischen System von Europa drohte, wann Oesterreich in Deutschland übermächtig werde, und er widersezte sich diesem Plan mit einer Bestigkeit und einer Uneigennützigkeit, die um so auffallender erscheinen mußte, je weniger man nach dem, wie er vor wenigen Jahren in Polen gehandelt, ein solches Betragen von ihm zu hoffen berechtiget war.

Anfangs begannen lebhafte Unterhandlungen zwischen Oesterreich und Preußen, allein trotz der Friedensliebe Maria Theresia, ließ der Ehrgeitz ihres Sohnes und der Eigensinn des Fürsten Kaunitz keine gütliche Ausgleichung zu. Ein österreichisches Heer sammelte sich in Böhmen; Joseph selbst begab sich zu ihm, zugleich aber zog auch Friedrich durch die Sachsen verstärkt an die Gränze

und drang endlich nach wiederholten fruchtlosen Unterhandlungen noch in demselben Jahre mit zwey Heeren in Böhmen ein. Allein nicht mehr die alte Kraft und Thätigkeit belebte den königlichen Greis; kränklich und unmuthig übernahm er den Feldzug, und die Disciplin seiner Truppen litt durch Mangel aller Art. Unbeweglich aber stand das österreichische Heer an der obern Elbe; sorgfältig vermied Lascy, der den Oberbefehl führte, eine entscheidende Schlacht. Mehrere Wochen lang beobachteten sich beyde Heere in unthätiger Ruhe, endlich wurden die Preußen durch Mangel und Krankheiten zum Rückzug aus Böhmen gezwungen. Allein Maria Theresia, einen neuen verheerenden Krieg befürchtend, und für ihre bey der Armee befindlichen Söhne besorgt, knüpfte nochmals Unterhandlungen mit Friedrich an, worauf ein Waffenstillstand folgte, und bald ward unter Vermittelung zwischen Frankreich und Rußland ein Congreß zu Teschen eröffnet, der
1779. im folgenden Jahr den Frieden herbeyführte.
12. April. Der Vertrag von Wien ward aufgehoben, Oesterreich aber erwarb das Innviertel, wogegen es sich der künftigen Vereinigung von

Ansbach und Baireuth nicht zu widersetzen versprach; Sachsen wurde wegen seiner Ansprüche durch sechs Millionen Thaler, Mecklenburg durch Befreyung von den Reichsgerichten zufrieden gestellt; das deutsche Reich trat dem Frieden bey, Rußland und Frankreich aber übernahmen dessen Gewährleistung.

So hatte der Friede von Teschen diesen sogenannten Erbfolgekrieg beendigt; Oesterreich war gezwungen seinen Plan größtentheils aufzugeben, dennoch aber hatte der Versuch, den es gewagt, ihm wenigstens einen Theil von Baiern erworben; die Hoffnung starb nicht, unter glücklichern Umständen dennoch endlich das erwünschte Ziel vollständig zu erreichen. Daß der Krieg keine größere Ausdehnung erhalten hatte, verdankte man nur allein der Friedensliebe und dem rechtlichen Sinn der Maria Theresia; als sie aber schon im folgenden Jahr gestorben 1780.
war, trat Joseph in den vollen Besitz seiner Erbstaaten, und es waren neue Gewaltstreiche von seinem Ungestümm zu befürchten. — Vierzig Jahre alt, gesund, voll Feuer, Gebieter über mehr als 22 Millionen Menschen und über eine vortreffliche Armee, erregte

dieser Monarch die Erwartung von ganz Europa. Sein Volk betete ihn an; nur der inländische Adel und die Geistlichkeit glaubten ihn fürchten zu müssen. So kam es, daß bereits nach einigen Jahren das Mißvergnügen über ihn allgemein war. Nur einige der glorreichsten Thaten wollen wir hier anführen, wodurch er sich den Haß der Großen und der Geistlichkeit zuzog. Er führte die Conduitenlisten und größere Preßfreyheit ein, hob die Verbindung zwischen den Ordensleuten und zwischen Rom auf, und regulirte die Pensionen. Durch christliche Duldung ward die jüdische Nation gehoben, die Leibeigenschaft vernichtet, und alle Nonnenklöster und viele Mönchsklöster eingezogen. Im Frühjahr 1782 hatte man den seltenen Anblick, den Papst Pius VI. in Wien zu sehen, wo dieser geistliche Handlungen verrichtete und Segen austheilte, während Joseph fortwährend Klöster einzog, so daß acht Jahre später die Zahl der Ordensleute in seinen Staaten von 63,000 auf 27,000 gesunken war. Durch ein neues Gesetz hob er die Todesstrafe auf; und ohne Ansehen der Person sah man Baronen und Grafen, die sich zu Verbrechen erniedrigt

hatten, mit Fesseln beladen die Strassen von Wien reinigen. Alle Zweige der Staatsverwaltung, die öffentliche Erziehung, die Policey, das Kirchenwesen und der Landbau wurden verbessert. Die Reform, welche er mit Ungarn vornahm, welches Königreich er seinen übrigen deutschen Staaten ganz gleich machen wollte, bewirkte leider einen Aufruhr der Wallachen, welchen er nur durch die Hinrichtung ihrer Anführer, des Horia und Gloska, zu dämpfen im Stande war. — Schon ein Jahr nach seiner Thronbesteigung kündigte 1781.
er den Holländern den Barrier-Vertrag einseitig auf, zwang ihre Besatzungen die Plätze zu räumen und zerstörte die Vestungen. Wenige Jahre darauf forderte er von ihnen 1783
aufs neue die Eröffnung der Schelde und und
freye Schiffahrt auf derselben für seine Unter- 1784.
thanen, die Abtretung von Mastricht und die Bezahlung einer Summe von 60 Millionen Gulden; Thätlichkeiten begleiteten diese Forderungen. Allein die Holländer widersezten sich der ungerechten Zumuthung mit so vieler Hartnäckigkeit, daß ein Krieg unvermeidlich schien, bis endlich unter Vermittelung Frankreichs ein Vertrag zu Fontainebleau geschlossen 1785.

ward, vermög welchem Joseph auf seine Forderungen, wiewohl nicht ohne heftiges Widerstreben, für eine Summe von 10 Millionen verzichtete. Vier und eine halbe Million versprach Frankreich der Republik Holland beyzusteuern, indem es dieses verhältnißmäßig leichte Opfer, wodurch es zugleich ein Bündniß mit Holland erkaufte, und dasselbe dadurch gänzlich vom englischen Interesse trennte, dem es so lange beynahe ausschliessend ergeben gewesen, einem Kampfe mit Joseph vorzog, den die Erschöpfung nach dem eben geführten nordamerikanischen Kriege sehr bedenklich machte. In dieser Zeit faßte Joseph noch einmal seinen Lieblingsplan auf, Baiern mit Oesterreich zu vereinigen, und es ward von ihm, sowohl in München, als auch in Zweybrücken auf einen Tausch von ganz Baiern und der Oberpfalz, gegen den größten Theil der österreichischen Niederlande, mit Ausnahme von Luxenburg
1785. und Namur angetragen. Der Kurfürst, dem ausserdem noch eine beträchtliche Geldsumme angeboten wurde, sollte diese Länder als ein Königreich Burgund besitzen, jedoch nur pfälzische und fremde Truppen halten dürfen, die Nationalarmee aber an Oesterreich überlassen.

Dieser

Dieser Vorschlag war für das baierische Haus höchst nachtheilig, denn sowohl an Umfang als an Zahl der Einwohner und Einkünfte kamen die zum Tausch angebotenen Niederlande den baierischen Staaten keineswegs gleich, und wohl hätte die Nähe von Frankreich früh oder spät dem schwachen burgundischen Reiche verderblich werden müssen. Daher erklärte der Herzog von Zweibrücken, der Hülfe Preußens gewiß, daß er nie sein angestammtes Erbland gegen ein anderes vertauschen werde, und Joseph selbst äusserte endlich, er habe nie an einen gewaltsam erzwungenen Tausch gedacht.

Allein mit dieser Erklärung nicht zufrieden, suchte Friedrich, jezt ein vier und siebzig jähriger Greis, auch für die Zukunft die Ruhe und Verfassung Deutschlands zu sichern, und errichtete mit Uebereinstimmung seines Thronfolgers noch in demselben Jahre mit Hannover und Sachsen zu Berlin den Fürstenbund, zur 1785.
Erhaltung und Verfassung der Freyheit von Deutschland: der Kurfürst von Mainz, die Herzoge von Weimar, Gotha, Zweybrücken, Braunschweig, Wolfenbüttel, der Landgraf von Hessen-Kassel, die Markgrafen von Ansbach

und Baden und der Fürst von Anhalt-Dessau, traten innerhalb weniger Monate demselben bey. Auf diese Weise war eine Verbindung geschlossen, welche bey der immer mehr erschlaffenden Verfassung des Reichs, bey den immer wahrscheinlichern Gefahren, die von dem Oberhaupte selbst den Gliedern drohten, sobald Friedrich nicht mehr seyn würde, auch für die Folge einen Vereinigungspunkt zur Aufrechthaltung Deutschlands und seiner einzelnen Staaten geben sollte. Wenn aber gleichwohl die Absicht des Stifters nicht erreicht ward, weil der Fürstenbund beynahe gleichschnell wieder verschwand, als er entstanden war, so fällt die Schuld nicht auf Friedrich, sie gebührt denen, welche durch den alles verpestenden Egoismus, die große Krankheit der Zeit, geblendet, nicht mehr für das Allgemeine zu fühlen vermochten, die unbekümmert um das Ganze, nur für ihren besondern Vortheil sorgen zu müssen wähnten, nicht bedenkend, daß sie sich dadurch am gewissesten ihr eigenes Verderben bereiteten. — Der Fürstenbund war die lezte ausgezeichnete That Friedrichs, der durch die uneigennützige Sorge, die er in den lezten Jahren seines Lebens für

die Erhaltung Deutschlands und des politischen Systems von Europa bewiesen, es gern vergessen gemacht hätte, wäre es möglich gewesen, daß er früher selbst zu dessen Vernichtung beygetragen habe. Ein Jahr nachher 1786
starb der große König zu Sans = Souci im 17. Aug.
fünf und siebenzigsten Lebens = und im sieben und vierzigsten Regierungs = Jahre von vielen aufrichtig betrauert, und selbst von seinen Feinden bewundert. Er hinterließ seinem Neffen, Friedrich Wilhelm II. ein um 1325 Quadratmeilen vermehrtes Reich, einen Schatz von mehr als 70 Millionen Thalern, ein Heer von 200,000 Mann, einen hohen Credit bey allen europäischen Mächten, und einen durch Bevölkerung, Industrie, Wohlstand und wissenschaftliche Cultur kräftig empor gehobenen Staat. — Zerbrochen ist die Form, unter welcher der Funke Gottes, Friedrichs Geist zündete, wärmte, belebte, schuf und auch verheerend seine gewaltige Kraft beurkundete! Aber nun, da er längst verschwunden ist von der Erde, da seine Thaten die große Reife in der Zeit bestanden haben, da der Mensch geschieden ist vom König, nun gebühret es der unbestechlichen Stimme der

Gerechtigkeit, zu sprechen über den Menschen Friedrich und den König Friedrich den Gro=ßen, mit freyem Urtheil das Wort der ewigen Wahrheit, den Nachhall seines Lebens, und wie könnte dieß Wort anders lauten, als Groß! Ja, groß war Friedrich der Mensch, einzig als König seines Volkes. Geläutert durch manche bittere Erfahrung, noch ehe er die Stufen des Thrones bestieg, erhellt durch das Vorbild des Vaters in seinen Ansichten über die Verhältnisse des Staates und der damaligen Politik Europas, unterstüzt von einer seltenen Intelligenz, die sich mit Macht in der einsamen Periode seines Lebens zu Rheinsberg entwickelte, wo er das Leben zu verstehen begann und seine künftige Bestim=mung sich selber vorzeichnete; so ergriff Fried=rich das Steuerruder seines Reiches und erschütterte zugleich das ganze Staatensystem Europas, als er das Schwert zog, um seine reichsständischen Rechte und die Ansprüche seines Hauses zu retten von den Anmaßun=gen und dem Drucke des kaiserlichen Scepters, als er den Fürstenbund, dieß Meisterstück seiner Politik, ausdachte und errichtete. Ganz erfüllt von der Idee seiner Würde als König,

als Repräsentant der göttlichen Autorität, betrachtete er sich zugleich als den erkorenen Verfechter seines höhern politischen Glaubenssystemes, in welches er übrigens alle andere Lebensverhältnisse einpassen wollte. Seine intellectuelle Bildung, geleitet von den bekannten genialen Köpfen jener Zeit, die selbst auf die nachherige Revolution Europas nicht ohne Einfluß gebliebenen Maximen eines Voltairs u. s. w., welche seines Kopfes sich bemeistert hatten, führten ihn fast an die Klippe des Irrglaubens; aber sein besseres Selbst, sein hoher Geist, dieser sicherer Pilot in allen Stürmen des Lebens, rettete ihn vor dem Schiffbruche. Entkleidet von aller Majestät, die Flöte in der Hand, hingegeben den Gefühlen der reinen Menschlichkeit in dem Ruhesitze, den er selbst sein Sans souci nannte, da war er nicht weniger groß, als in den glänzenden Momenten seiner Herrscher- und Heldentage. Aber vielleicht noch größer wäre er gewesen, hätte er es über sich gewinnen können, den Menschen zu achten, nicht nur als seinen getreuen Unterthanen, und als den, der seiner Obhut übergeben sey, sondern auch als Abbild der Gottheit, das er, der König

selbst war. Das that Friedrich nicht immer. Doch bleibt er der große einzige Fürst deutscher Nation. Sein Antimachiavel zeigt, wie er sich zum Regenten vorbereitet habe. Ein köstlicher Fürstenspiegel ist sein Versuch über Regierungsformen und über die Pflichten der Regenten, welchen er nach einer vierzigjährigen Regierung schrieb.

Preußens König war vom Schauplatz abgetreten, und Joseph lenkte nur mit zu rascher Thätigkeit das Ruder der österreichischen Monarchie. Zwey Uebel waren es besonders, an denen dieser Staat seit langer Zeit litt, die Zerrüttung seiner Finanzen und der Mangel an innerer Einheit; lezteres bey weitem das verderblichste. Durch häufige Reisen wollte Joseph den innern Zustand seines Landes näher kennen lernen, und es gelang ihm zum Theil über alles Erwarten. Im Jahre 1787 reiste er abermals als Graf von Falkenstein in die Krimm, wo ihm Katharina in Cherson die glänzendsten Feste gab. Als Joseph wieder nach Wien zurückgekehrt war, nahm eine Kette von Unglücksfällen ihren Anfang für ihn, wovon sein Tod das lezte Glied war. Die

Niederlande brachen in einen Aufruhr aus; Joseph hob alle Neuerungen wieder auf, und die Ruhe schien zurück zu kehren. Nun erklärte er den Türken den Krieg. Dieser schien 1788
zwar in den ersten Monaten eine günstige 9. Februar.
Wendung für die Oesterreicher zu nehmen; dann aber wurde er desto unglücklicher geführt. Sie zogen sich zurück und litten ausserordentlich an den Folgen unerträglicher Hitze und der ungesunden Gegend. Joseph selbst kam
von den Anstrengungen des Geistes an Seele und Leib erschöpft, und niedergebeugt durch
das Unglück seiner Armee, im December krank 1788.
in Wien an. Ob nun gleich im folgenden Jahre das Glück den österreichischen Waffen auf allen Schritten folgte, des Kaisers große Generale einen Sieg nach dem andern erfochten, Belgrad sich an Laudon ergab und die Russen große Fortschritte machten, so war dennoch während dieser Triumphe ganz Deutschland um das Leben seines Kaisers besorgt, der von Schmerzen des Leibes und der Seele von allen Seiten umlagert war. Mit dem November dieses Jahres wurde nun das neue 1789.
Steuergesetz eingeführt, ein Gesetz, das als die eigentliche Ursache aller, Joseph nachher

betreffenden Unglücksfälle anzusehen seyn dürfte. Edelleute und Bauern bezeigten sich gleich unzufrieden damit, und die Losung zur allgemeinen Unordnung und zum offenen Streit war gegeben. Hierzu kam noch, daß die Niederländer in dieser Zeit völlig in Aufruhr geriethen, sich für frey erklärten, die kaiserlichen Truppen aus allen Provinzen vertrieben und nur Luxenburg allein noch dem Kaiser überließen. Ob nun gleich dieser bereit war in allem nachzugeben, so wiesen die Niederländer doch jeden gütlichen Vorschlag trotzig von sich zurück. Auch die Ungarn, bey denen die allgemeine Unzufriedenheit nur unter der Asche geglommen hatte, empörten sich um diese Zeit ebenfalls, und verlangten ihre Rechte und alte Verfassung mit Nachdruck zurück. Nun erklärte Joseph, zum Staunen von
1790 ganz Europa alle während seiner Regierung
Januar. erlassenen Verordnungen für aufgehoben und zerstörte so mit einem Schlage sein mühsames Werk. Tyrol zeigte sich ebenfalls unzufrieden, und Joseph eilte, auch dort alles auf den vorigen Fuß zu setzen. Es ist nicht mit Worten zu schildern, was die Nothwendigkeit, solche demüthigende Schritte thun zu müssen,

auf Josephs Geist und Gemüth für Eindruck machte. Die Folge zeigte es. Schon im Februar merkte er mit Gewißheit, daß er sich mit großen Schritten dem Tode näherte, und am 20. November Morgens um 5 Uhr war er bereits nicht mehr unter den Lebendigen. Joseph hatte einen wohlgebauten Körper von mittlerer Größe, der in allem Munterkeit und Feuer verrieth. Sein Temperament war äusserst lebhaft, schnell ergriff er, und eben so schnell verwarf er wieder, immer geneigt zu wirken, zu herrschen, zu zerstören und zu bauen. Furchtlosigkeit in Gefahr war ein Hauptzug seines Charakters. Er hatte ein starkes nnd lebendiges Gefühl von der Würde der Menschheit und ehrte sie in jedem. Er fühlte, daß das Conventionelle nicht nothwendig sey, daß jeder rechtschaffene Mann einen Anspruch auf die Achtung des andern machen könne, und wenn dieser Andere auch noch so hoch durch das Glück gestellt sey. Er ließ den bisher verschlossenen Augarten dem Publikum zum Spaziergange öffnen und über den Eingang eine Inschrift setzen, die, wäre sie aus dem Alterthum, die Bewunderung der ganzen Welt

1790. 1790.

erregt haben würde: Allen Menschen gewidmeter Belustigungsort von ihrem Schöpfer. Als man ihn einst bat den Prater nur für einzelne Stände zum Spaziergang zu erlauben, damit man sich hier mit seines Gleichen vergnügen könne, schlug er es ab und sagte: „Wenn ich nur mit meines gleichen leben „wollte, so müßte ich in die kaiserliche Gruft „bey den Capucinern steigen und darin meine „Tage zubringen.“ Friedrich der Große schrieb an Voltaire folgendermaßen über ihn: „Kurz, es ist ein Kaiser, wie Deutschland „lange keinen gehabt. Erzogen in der Pracht, „hat er dennoch einfache Sitten angenommen; unter Schmeicheleien groß geworden, „ist er dennoch bescheiden; entflammt von „Ruhmbegierde opfert er dennoch seinen Ehrgeiz der Pflicht auf.“ Offenbar war es Josephs Lieblingsidee, Selbstherrscher im eigentlichen Verstande zu seyn, und die große Maschine des Staates ganz einfach durch sich selbst zu lenken. Alles, was er durch eigenes Nachdenken oder durch Kenntniß anderer Länder, für eine nützliche Einrichtung ansah, wollte seine große Seele auch wirklich bey sich einheimisch machen. Aber er bedachte

nicht genug, daß er es mit andern Menschen, mit andern Verhältnissen zu thun habe, daß eine lange Gewohnheit, ein durch das Alter geheiligter Gebrauch sich nicht plötzlich und mit einemmale verändern lasse, daß die Menschen, auf die er wirken wollte, nicht die Kenntnisse und die Erfahrungen besäßen, die er sich gesammelt hatte. Wenn ihm eine nützliche Erfahrung deutlich geworden war, so sollte sie nun auch wirksam werden. Aber niemand verstand ihn, und wollte ihn verstehen, und Vorurtheil und Eigennutz stellten ihm tausend Schwierigkeiten entgegen. Dieser Widerspruch aus so unlautern Quellen führte ihn dann natürlich auf die Unbiegsamkeit und Härte in seinen Entschliessungen. Man wird unwillkührlich von dem Gefühl einer sanften Wehmuth ergriffen, wenn man dem Andenken Josephs eine ernsthafte und anhaltende Betrachtung widmet. Ein Weiser, der immer das Gute wollte, und es doch nur so selten ausführen konnte. Ein Regent, der seine Staaten zu beglücken suchte, und sie unglücklich machte! Ein Vater, der sich für seine Kinder aufopferte, und dem sie es nicht dankten! Ein Mensch,

der alle Menschen liebte, und von ihnen nicht wieder geliebet, ja endlich sogar gehaßt wurde! Sein früher Tod gewährte ihm nicht einmal den Trost, aus den harten Schlägen des Schicksals, die er erdulden mußte, die Belehrungen ziehen zu können, die darin liegen und mit deren Hülfe er vielleicht alles wieder gut gemacht haben würde, was sein zu großer Eifer verdorben hatte. Kraftvolle, rasche Menschen lassen sich selten durch die Warnungen der Geschichte, oder durch den vorsichtigen Rath ihrer Freunde leiten; im Vertrauen auf eigene Kraft wollen sie alles selbst versuchen. Joseph konnte die Schule der Erfahrung nicht beenden, und die Schule der Könige ist doch so schwer und so lang! Man denke sich ihn als einen sechzigjährigen Greis mit kühlerem Blute, mit der Klugheit des Alters, mit den großen und theuren Erfahrungen seiner frühern Jahre, würde er da nicht vielleicht der beglückendste und der glücklichste Regent der Erde geworden seyn? Achtung, Ehrfurcht und Mitleid also, ihr Zeitgenossen dem Helden, der in der Mitte seines Berufes gefallen ist!

5) Veränderungen in den Hauptstaaten des westlichen Europas vor dem Beginnen der französischen Revolution 1750—1789.

Der nach Verbesserungen strebende Zeitgeist sprach sich in diesem Zeitraume unverkennbar in den Veränderungen aus, die in mehrern Hauptstaaten Europas, und selbst in denjenigen vorgiengen, die bisher am unbeweglichsten geschienen. In Portugal herrschte nach dem Tode Juan's V. dessen Sohn 1750
Joseph Immanuel. Der Graf von Oeyros, 31 Juli.
Carvalho, Marquis von Pombal, der sich geboren
durch das immer gleiche unbeschränkte Ver- 1699.
trauen des Königs zu den höchsten Würden
und zu einem allgewaltigen Einfluß empor geschwungen hatte, führte das Ruder der Regierung. Ein gefährlicher Kranker wird oft durch heroische Mittel am glücklichsten gerettet. So dachte Pombal, als er streng und durchgreifend sieben und zwanzig Jahre lang Protugals Reformator war. Er regierte, beladen mit dem Hasse des Adels, der Geistlichkeit und des Hofes, in offener Fehde mit den Jesuiten, unumschränkt wie ein König, aus-

gerüstet mit seltener Geisteskraft, Thätigkeit und Geschäftskenntniß, erhoben von dem edelsten Nationalgefühl, so daß er ein großer Mann genannt werden müßte, wäre er eben so gerecht als uneigennützig gewesen. Er verlezte das Recht aus feuriger Hast, welche die Thatsachen nicht ruhig prüfte, und aus leidenschaftlicher Erbitterung gegen mächtige Feinde, mit denen er im steten offenen und geheimen Krieg lebte. Er konnte nicht vollenden, was er unternommen, die gänzliche Wiederherstellung der tiefgesunkenen Nation und Staatsmacht; in diesem Vorgefühl ergriff er demnach die kürzesten und härtesten Maßregeln, und erreichte nichts, weil er alles auf einmal neu schaffen wollte. Betrachtet man aber seine Persönlichkeit, seine Lage und sein großartiges Streben, so ist er einer der merkwürdigsten Menschen seines Jahrhunderts. Die Natur hatte ihm alles gegeben was den Herrscher ankündigt, einen hohen Wuchs, Lebenskraft, Stärke, kühnen Blick und sinnliches Feuer dazu, große heftige Leidenschaften, einen durchdringenden Verstand, und die angenehmsten gesellschaftlichen Talente. In allem der Erste, und als ein tollkühner Raufer

wurde er früher wegen seiner regellosen Kraftäusserungen aus Lissabon verwiesen. Seitdem aber arbeitete er mehrere Jahre lang in Soure an seiner persönlichen Ausbildung. Auf die Empfehlung der verwittweten Königin Juan V. erhielt er die längst gewünschte Stelle eines Staatssecretärs der auswärtigen Angelegenheiten. Der Beichtvater des Königs, Pater Moreira, ein Jesuit, war sein Gönner, und Pombal schmeichelte dem Orden mit solchem Eifer, daß ihn das Publikum den großen Jesuiten nannte. Bald hatte er den schwachen, argwöhnischen, für Sinnenreitz allein empfänglichen König ganz von sich abhängig gemacht. Dieser willigte aus Furcht vor seinem Bruder, Don Petro, an den sich Pombals Feinde anschlossen, in die kühnsten Plane des Ministers, und dieser erreichte dadurch seinen vierfachen Zweck: die Jesuiten zu vertreiben, den hohen Adel zu unterdrücken, Portugal wieder herzustellen, und im Namen des Monarchen unumschränkt zu regieren. Das Reich befand sich im Zustande der äussersten Ohnmacht. England und die Jesuiten theilten sich nebst dem hohen Adel in die Reichthümer des Staates, der ohne

Armee, Flotte, Handel und Ackerbau war. Der Minister handelte im Geiste des Mercantilsystems, fieng aber freilich auf vielen Seiten da an, wo er hätte aufhören sollen. Doch war sein Streben im Allgemeinen nicht ohne Erfolg. Nur seine Thätigkeit und sein Scharfblick konnten den Angriffen widerstehen, die jezt öffentlich und insgeheim die Inquisition, der er die Auto's da Fe untersagt, die Jesuiten, die er aus ihrem Missions-Staate in Paraguay vertrieben, der hohe Adel, dem er seine fürstlichen Besitzungen in den Colonien entzogen, und der hohe Clerus, dessen Macht er Gränzen gesezt hatte, gegen ihn unternahmen. — Da schlug wie ein Bliz aus heiterm Himmel, mitten unter die Parteyen nieder

1755 das Erdbeben. Es begrub 30,000 Menschen

1. Novemb. und ihren Wohlstand in Schutt und Asche. Pombal verließ die Seinigen und trat auf als Retter in der Verzweiflung mit einer Anstrengung und einem Heldenmuth, der allein seine Feinde hätte versöhnen sollen, wenn diese nur einigen Sinn für das Große und für Wahrheit gehabt hätten. Sah man Pombaln, dessen Haus unbeschädigt geblieben war, acht Tage lang in seinem Wagen mit dem allge-

allgemeinen Wohl unaufhörlich beschäftigt, an jedem Orte, wo Hülfe nöthig war, Anstalten treffen, die Ordnung wieder herstellen und den König selbst zum eigenen Handlangen für die Begrabung der Todten bewegen, um den betäubten Arbeitern Muth zu machen, so mußte man ihn achten und bewundern; und wahrlich, nie hat sich wohl ein ungewöhnlich kraftvoller Mann in einer furchtbaren Zeit, unter vielfachen Bedrängnissen, wohlthätiger und fast übermenschlich wirksamer gezeigt, als Pombal in diesen Tagen einer gränzenlosen Noth. Der König sah in ihm einen Schützling des Himmels, betrachtete ihn mit geheimer Ehrfurcht, und überließ sich unbedingt der Leitung dieses ausserordentlichen Mannes. — Unerbittlich streng mußte er auf seinem Ministerposten verfahren, da Wüstlinge 1756.
aus dem hohen Adel ohne Scheu Mordthaten begiengen, und der Pöbel ruchlos raubte. Aber mit der Hoffart, die er demüthigte, und mit der Habsucht, die seine Handelsverfügungen zur Wuth reizte, verband sich jezt das mit Pombals gesetzlich gemachten Handelsmonopol, das allerdings ein Mißgriff, eigentlich aber nur gegen das Monopol der

Britten gerichtet war, unzufriedene Landvolk. Die erhizten Weinbauer begiengen in Oporto Ausschweifungen, aber Pombal unterdrückte alles Murren durch die ausgedehntesten Majestätsgesetze, nach welchen der Wille des Königs statt aller Constitutionen und Privilegien allein gültig war. Zugleich ließ er gegen die Jesuiten, die alles versuchten, um ihn zu stürzen, eine Druckschrift ausarbeiten, die ihre Politik in Paraguay zum Erstaunen Europas enthüllte. Er beschloß endlich die Jesuiten ganz vom Hofe und der Person des ihnen sehr ergebenen Königs zu entfernen. Sie verloren auch wirklich die Beichtväterstellen und mußten sich in ihre Collegien
1757 begeben. Nun ward dem Minister von ihnen
16. Sept. und dem hohen Adel der offene Krieg erklärt. Pombal siegte. Eine Verschwörung gegen das Leben des Königs, der auf einer nächt-
1758 lichen Fahrt von Meuchelmördern verwundet,
4. Sept. ihren Schüssen nur durch die Treue seines Kammerdieners entgangen war, lieferte ihm seine Todfeinde in seine Gewalt. Drey Monate nach der That ließ Pombal, der indeß alles erforscht, und die Thäter absichtlich sicher gemacht hatte, in der Nacht des Hochzeitfestes

seiner Tochter, welchem der hohe Adel beige-
wohnt, den Marquis von Tavora und dessen 1758
Familie, den Jesuiten Malagrida und den 12. Dec.
Tag darauf auch den Herzog von Aveiro
und andere mehr verhaften. Nach einem
kurzen Proceß, den der Minister selbst führte,
ward ein gräßliches Blutbad vor dem Schlosse
zu Belem vollzogen. Der Herzog von Aveiro 1759
und der Marquis von Tavora wurden als 13. Jan.
Häupter der Verschwörung gerädert, die
Söhne und der Schwiegersohn desselben, so wie
der Bediente als Theilnehmer erdrosselt, die
Gemahlin des Marquis gehangen, und ein
Bedienter des Herzogs verbrannt. — Durch
ein königliches Decret ließ Pombal alle Jesui-
ten als Rebellen und Feinde des Königs aus
dem Reiche verweisen, und da sie sich dem- 1759
selben nicht fügten, 1854 an der Zahl, durch 3. Sept.
Soldaten nach dem Kirchenstaate abführen.
Hierauf entstand ein langer Zwist mit dem
Papste, und erst mit dem Nachfolger Clemens
XIII., der den Jesuiterorden aufhob, kam
wieder die Aussöhnung zu Stande. Durch
den Grafen von Schaumburg-Lippe wurde
das portugisische Heer völlig umgeschaffen,
und die Gränze besser bevestigt. Eben so

thätig sorgte Pombal für alle Zweige der Landes-Cultur, und verbesserte insbesondere das Schulwesen; auch richtete er die Censur liberaler ein, und empfahl durch ein Gesetz den alten Christen tolerante Gesinnungen
1773. gegen die neuen. Ehrgeitz und Rachsucht gegen seine Feinde, die mehr als einmal ihm nach dem Leben trachteten, und der Plan dem Prinzen von Beira, dem Enkel der Königin, die Thronfolge zu verschaffen, füllten sein übriges Leben aus. Da starb sein König,
1777. Joseph I. Pombal mußte seine Entlassung nehmen, behielt aber Titel und Einkünfte. Die von ihm eingekerkerten Staatsverbrecher, 9800 an der Zahl, wurden freygelassen, und die meisten seiner Einrichtungen aufgehoben, so daß Portugal bald wieder in den vorigen Zustand von Schwäche zurückfiel. Der jungen Königin hatte er einen Schatz von 78 Millionen Crusaden und einen wohlgeordneten Staat übergeben. Zurückgezogen in den Flecken Pombal, beschäftigte er sich mit Lesen und guten Werken. Die Armen liebten ihn. Vergebens suchten seine Feinde ihn aufs Blutgerüste zu bringen. Dieß untergrub des großen Mannes Gesundheit. Er starb in

ländlicher Abgezogenheit im 83sten Jahre seines Lebens.

Auch in Spanien wurden in dieser Zeit, wenn gleich unscheinbarer und weniger gewaltthätig, Verbesserungen versucht, vor- züglich unter der Regierung Karl's III., der 1759. seinem Stiefbruder Ferdinand VI. auf dem Throne gefolgt war. Er war besonders glücklich in der Wahl seiner Minister, unter denen vorzüglich die Grafen Aranda, Cam- pomanes und Florida Blanca genannt zu wer- den verdienen. Ersterer stammte aus einer ausgezeichneten Familie in Arragonien her, und wurde im Jahr 1719 geboren. Anfangs widmete er sich den Waffen; da er aber einen beobachtenden Geist verrieth, ernannte ihn Karl III. bald nach seiner Thronbesteigung zum Minister. Als Präsident des Rathes von Castilien dämpfte er bald einen zu Ma- drid ausgebrochenen Aufstand, und führte nicht nur die Ordnung zurück, sondern bewirkte auch die Vertreibung der Jesuiten aus dem Königreiche. Doch gelang es den Ränken Roms und den Priestern, den König dahin zu vermögen, daß er Aranda aus seiner Um-

gebung entfernte, und ihn als Gesandten nach Paris schickte. Seit dieser Zeit gewann er niemals mehr den alten Einfluß auf die Regierungs-Geschäfte. Campomanes war in Asturien zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts geboren, nüzte seinem Vaterlande und verherrlichte es durch seine Talente und seine Gelehrsamkeit, durch seine erhabene Ansichten von Staatsverwaltung und Politik, während seine Schriften durch ganz Europa seinen Ruf verbreiteten und ihn unter die vorzüglichsten Schriftsteller seiner Nation stellten. Die spanischen Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts erheben wetteifernd seine Talente, seine Rechtschaffenheit und seine Wohlthätigkeit. Campomanes stieg durch sein eigenes Verdienst. Er hatte sich den Ruf des geschicktesten und uneigennützigsten Rechtsgelehrten von ganz Spanien erworben, als
1765. Karl III. ihn zum Fiskal des königlichen und hohen Rathes von Castilien ernannte, auf dessen Befehl er ein wichtiges Werk über Staatsverwaltung herausgab, worin er alles, was immer Policey, Abgaben, Ackerbau, Manufacturen und Handel betrifft, erörtert und abhandelt. An der Vertreibung der Jesuiten

aus Spanien nahm er warmen und thätigen Antheil. Auch bewirkte er durch eine Schrift die Freygebung des Getreidehandels. Er suchte das Gauner- und Bettler-Wesen zu vernichten, indem er über die Zigeuner schrieb, und überhaupt Mittel an die Hand gab, wie man die Vagabunden und Müssiggänger nützlich gebrauchen könnte. Bey dem Regierungs-Antritt Karls IV. wurde Campomanes 1788.
zum Präsidenten des Rathes von Castilien und darauf zum Staatsminister ernannt. Zu dieser Zeit führte er den Vorsitz unter den Cortes des Reichs, und sein Ansehen schien auf unerschütterlichen Grundvesten zu ruhen; aber als der Graf Florida Blanca die Gunst des Königs erwarb, wurde Campomanes aus dem Rathe entfernt, und verlor alle seine Aemter. Er ertrug diese Ungnade mit Muth, und starb in den ersten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts. — Und so führte dieser vortreffliche Staatsbürger, große Staatsmann und erleuchtete Gelehrte mit dem Grafen Aranda viele Verbesserungen ein; freylich nur allmählich und langsam, dem bedächtlichen Ernst der Nation gemäß, dafür aber auch bleibend und fortwirkend. In wenigen Ländern

Europas bildete sich zugleich, so viel patriotischer Gemeinsinn, als in Spanien, weil die Regierung von der Sucht alles selbst thun und regieren zu wollen, freyer war, als irgend wo, und der schwächere Verkehr mit dem Auslande beförderte zugleich die Erhaltung der Nationalität und alten Rechtlichkeit.

---

6) Frankreich unter Ludwig XV. Keime der französischen Revolution.

Unter Ludwig XV. gieng Frankreich, als das Land, wo der herrschende Geist der Zeit am tiefsten seine verderblichen Wurzeln geschlagen, mit immer raschern Schritten seiner Auflösung entgegen. Dieser Monarch war

geboren 1710 15. Febr.

der zweyte Sohn des vortrefflichen von Fenelon erzogenen Duc de Bourgogne, der aber nicht in die Fußstapfen seines edeln Vaters trat. Die Memoires von Duclos und St. Simeon enthalten die wichtigsten Materialien zu der Geschichte dieses unwürdigen, willenlosen Königs, der durch Wollust, Andächteley, Verschwendung und Despotismus aus Schwäche den Staat an den Rand des Verderbens brachte. Sein Zeitalter,

das ihn erzog und verdarb, auf das er und sein Hof gleich verderblich zurückwirkten, erklärt nicht bloß die Entstehung, sondern auch den Geist und die Bösartigkeit der Revolution. Doch fällt ein großer Theil dieser Schuld auf die Regentschaft, welche Philipp Herzog von Orleans und der Cardinal Dubois bis zum Jahr 1723 führten. Das Eigenthümliche der Zeiten Ludwigs XV. besteht in jener geistigen Entwickelung der Nation, in dem Glanze und in den neuen wissenschaftlichen Ansichten, und in ihrem Einflusse auf das Leben. Aus ihnen gieng hervor jene furchtbare Trennung des Verstandes von der Sittlichkeit, der Leidenschaft von der Gerechtigkeit, und der Aufklärung der Begriffe von den Formen des Staates und der Kirche. Die unmäßige Genußgier, welche von oben herab alle Stände durchdrang, verband sich mit einer gewinnsüchtigen Selbstsucht, welche durch die falsche leichtsinnige Anwendung der Finanzgrundsätze Law's geweckt, durch den Bankerott von 500,000 Bürgern, die von ihrem ganzen Vermögen nichts als Papiere übrig behielten, mit Betrug und Verzweiflung gepaart, und durch die Philosophie

des Tages in Schutz genommen wurde. Aus dieser Genußgier und Selbstsucht entwickelten sich die meisten Fehler und Laster von Ludwigs XV. Zeitgenossen. Es entstand eine Sittenvergiftung, welche bey der Eitelkeit und dem Leichtsinn der Nation immer weiter sich verbreitete, und immer tiefer an den Wurzeln des Gemeingeistes und jeder Bürgertugend nagte. Ludwig XIV. nahm mit den Worten von seinem Urenkel und Nachfolger Abschied: „Ich habe wider meine Neigung meinem „Volke große Lasten auferlegt; aber langwie„rige Kriege, die ich führen mußte, nöthigten „mich dazu; liebe den Frieden und unternimm „nie einen Krieg, wenn ihn nicht das Beste „des Staates und die Wohlfahrt der Völker „nothwendig machen.“ — Noch tiefern Eindruck hätte auf das Gemüth des königlichen Kindes das Betragen des Volkes machen können, welches den Leichenwagen des Königs mit Schimpfwörtern begleitete, und sich einer schamlosen Freude auf den Straßen, durch welche der Zug gieng, überließ. — Erst mit dem siebenten Jahre wurde Ludwig XV. der Erziehung männlicher Hände übergeben. Sein Führer war der Marschall Villeroi; dieser war

aber kein Fenelon. — Als einst Ludwig von einer gefährlichen Krankheit genaß, äusserte das Volk seine Freude durch wiederholte Festlichkeiten. Der Hof und der Garten der Tuillerien wurde nicht leer von Menschen. Da führte Villeroi den König von einem Fenster zum andern, und sagte: „Hier sehen „Sie, mein König, Ihr Volk, dieses Volk „gehört Ihnen ganz an; alles, was Sie sehen, „ist Ihr Eigenthum; Sie sind Herr und Mei„ster davon!“ Der Lehrer des jungen Königs, der kluge, bescheidene Fleury, suchte und gewann das Vertrauen seines Zögling's auf eine edlere Art. Der König, welcher die Regierung nun selbst antrat, dem bisherigen 1723.
Regenten aber, dem Duc de Bourbon, als ersten Staatsminister, die Leitung der Geschäfte ganz anvertraute, hatte bis jezt eine gänzliche Willenlosigkeit gezeigt. Man bestimmte ihm eine spanische Prinzessin zur Gemahlin, und man schickte sie ihren Eltern wieder zurück; man vermählte den König mit Maria Leszinska, ohne daß er dabey mehr als eine gleichgültige Nachgiebigkeit bewiesen hätte. Fleury sollte aus seiner Umgebung entfernt werden, und wirklich zog der beleidigte

Lehrer sich in sein Landhaus zurück, allein der König verlangte seine Rückkehr mit einer von ihm noch nie gesehenen Bestigkeit, und die Partey, welche ihn entfernt hatte, mußte ihn selbst im Namen des Königs zurückbitten.

1726. Fleury trat nun an die Spitze der Verwaltung. Er lehnte den Titel eines obersten

1743. Ministers ab, war es aber bis an seinen Tod. Die Verstellungskunst dieses feinen Prälaten gieng auf den König über, in dessen Privatleben jezt eine große Veränderung, wahrscheinlich selbst durch Fleury begünstigt, eintrat. Die gute Hoffnung, welche seine Jugend, sein Fleiß und gewisse gutmüthige Aeusserungen seines Characters gegeben hatten, erstickten im sinnlichen Genuß und in der Ueppigkeit des Hoflebens. Der friedliche, auf Ordnung und Sparsamkeit hinarbeitende Fleury gab dem entkräfteten Reiche den Genuß einer siebenjährigen Ruhe; doch bald sahe er sich wider seinen Willen in einen Krieg mit Oesterreich und Sachsen wegen der Thronfolge Polens verwickelt. Alsdann folgten die schon früher berührten Kriege in Verbindung mit Preußen gegen Oesterreich. Im Aachner

1748. Frieden erhielt es jedoch den Frieden wieder.

Durch diesen ungerechten und unpolitischen Krieg war der Staat sehr erschöpft worden. — Die Liebe der Franzosen war gegen Ludwig größer als er's verdient hatte; denn Ludwig machte sich nun immer mehr der öffentlichen Achtung unwürdiger, indem er zur größten Trägheit und Sinnlichkeit herabsank, und die Führung der Staatsgeschäfte der Marquise von Pompadour überließ. Diese war die Tochter eines unterhaltenen Frauenzimmers und eines Landmannes, der durch Kornhandel etwas gewonnen hatte. Die Tochter hatte man an einen Unterpächter Etioles verheirathet, sie war wohlerzogen, klug, liebenswürdig, reich an Anmuth und Talenten, von Natur mit einem guten Herz und einem richtigen Verstande ausgestattet. Voltaire sagte von ihr: „Ich kenne sie sehr gut, ich war sogar der Vertraute ihrer Liebe. Sie gestand mir, daß sie immer ein geheimes Vorgefühl gehabt habe, sie werde einstens vom Könige geliebt werden, und daß sie, ohne es genau zu ergründen, eine heftige Neigung für ihn gefühlt habe." Dieser abenteuerliche Gedanke entstand in ihr dadurch, daß sie oft den Jagden des Königs in dem benachbarten

Holze von Senar beygewohnt hatte. Bey einer solchen Gelegenheit gelang es ihr auch von dem Könige bemerkt, und ihm zugeführt
1745. zu werden. Endlich ward sie als Marquise de Pompadour bey Hofe eingeführt, wo sie das höchste Ansehen genoß. Anfangs mischte sie sich nicht viel in die öffentlichen Angelegenheiten, sondern begnügte sich, als eine Gönnerin von Gelehrten und Künstlern zu erscheinen. Wie aber nach und nach ihre Reitze verblühten, und sie sich nur dadurch noch in der Gunst des Königs erhalten konnte, daß sie ihm andere Geliebte zuführte, entschädigte sie sich dadurch, daß sie sich den entscheidensten Einfluß auf die Regierungsgeschäfte anmaßte. Sie ließ die wichtigsten Aemter mit ihren Günstlingen und Creaturen besetzen und trug durch ihre Einwirkung wesentlich zu dem Unglücke bey, welches zum Theil schon damals Frankreich trug, nachher aber noch mehr verbreitet wurde. Unter dieser Regentin zeigte sich der Hof ohne Würde; als das Spiel kleiner Leidenschaften, und das Werkzeug fremden Einflusses. Die Nation, auf welche eine so kraftlose Regierung nicht einwirken konnte, folgte auch ganz ihrer unruhigen Beweglichkeit.

Kämpfe der öffentlichen Meinung, Entwürfe, kühne Hoffnungen, neue Systeme belustigten und beschäftigten alle Classen der Gesellschaft. Jeder sehnte sich nach einem neuen bessern Zustand; der Gehorsam wurde immer schlaffer, der Wunsch nach Veränderung immer lauter; es fehlte nichts als Aufruhr und Empörung. Die Sinnlichkeit des Königs gab ihn ganz in die Gewalt der herrschsüchtigen Pompadour. Während sie ihn ein schändliches Serailleben führen ließ, gab sie, launenhaften Einfällen folgend, die Ehre, das Vermögen und den Flor des Staates allen denen Preis, die durch schimmernde Eigenschaften sich zu ihr hinanzudrängen wußten. Sie gewöhnte den sparsamen König an Anweisungen auf Zahlungen, welche den Schatz nach Willkühr erschöpften und das Rechnungswesen zerrütteten. Die Kosten des sogenannten Hirschparks, das schändlichste Mittel für Ludwigs verächtlichste Wollust, wurde mit solchen Anweisungen bestritten, und Lacretelle glaubte sie ohne Uebertreibung auf 100 Millionen schätzen zu 1753.
können. Ludwig spielte gern hoch, und legte dazu eine Privatcasse an, deren Verlust er aber aus der Staatscasse ersezte. Die an

ihm verloren, wurden durch einträgliche Staats-Aemter entschädigt. Um jene Casse zu vermehren, trieb er ohne Bedenken Agiotage und Kornwucher. Das Steigen und Fallen der Staatspapiere und Kornpreise beschäftigte ihn ganz im entgegengesezten Sinne, als es einem Könige geziemt hätte. Aus langer Weile druckte er auch manchmal Bücher. Er hörte es gerne, wenn sein Leibarzt Quesnay, der Erfinder des bekannten physiokratischen Systemes, die Handlungen der Minister tadelte, kümmerte sich aber nicht um die Anwendung seiner Ideen. Gegen die Frauen betrug er sich öffentlich mit der Artigkeit eines französischen Ritters. Er mischte sich aber auch zugleich in ihre kleinen Händel und Angelegenheiten, und spielte die Rolle eines Vertrauten, denn er war sehr neugierig und wußte um alle Hof-Intriguen in Europa. Er unterhielt sogar in dieser Absicht geheime Agenten, von denen oft seine Minister nichts erfuhren. Das ernste und männliche Betragen des Dauphins, die Tugenden der Dauphine machten auf Ludwig keinen bleibenden Eindruck. Doch schien er bisweilen, vorzüglich nach dem Tode der Königin, Reue

zu fühlen. Aber bald suchte und fand er wieder Trost in den alten Vergnügungen. — Die Pompadour starb in einem Alter von 1764.
44 Jahren, von dem abgestumpften Könige wenig bedauert, von der Nation aber verabscheut, verspottet und verachtet. — Nach ihrem Tode beherrschte ihn die du Barri, welche 1769.
den königlichen Schatz in fünf Jahren 180 Millionen Livres gekostet haben soll. Ludwig wurde älter; seine Frömmeley und Stumpfheit nahm zu, je tiefer er in niedrige Sinnlichkeit versank. Seine geheimen Ausschweifungen entehrten die Unschuld und vergifteten das Familienglück seiner Unterthanen. Die öffentliche Verachtung äusserte sich gegen einen solchen König durch Satyren, Kupferstiche, Spottlieder und Libelle, an welche sich das Volk schon unter der Regentschaft gewöhnt hatte. Verhaftbriefe konnten das verlorne Ansehen dem Könige nicht wieder geben. Der Haß des Volkes glaubte die ungereimtesten Beschuldigungen, und Ludwig entzog sich aus Furcht und Abneigung dem öffentlichen Anblick. Bey dieser stumpfen Sorglosigkeit nahm die französische Frivolität immer mehr überhand; jedermann war mit Kleinigkeiten

und persönlichen Entwürfen beschäftigt; die großen Angelegenheiten des Staates hingegen, die Finanzen und das Kriegswesen wurden vernachläßigt. Als die Franzosen in ihren Kriegen mit Preußen und England große Verluste zu Wasser und zu Land erlitten, und selbst ihre militärische Ehre besonders durch
1757 die Schlacht bey Roßbach sehr herabgewürdi-
5. Novemb. get war, so blieb Ludwig bey allen diesen unglücklichen Ereignissen gleichgültig. Den Marschall von Richelieu, den von der ganzen Nation hochgefeyerten Feldherrn, empfieng er nach der
1756. glänzenden Einnahme von Mahon mit der kindischen Frage: „Wie haben ihnen die Feigen in Minorka geschmeckt?“ — Nach dem Kriege, den der thätige Minister Choiseul durch den
1762. Frieden zu Fontainebleau endigte, zeichnete sich sein Ministerium durch mehrere despotische und unnütze Reformen aus. Besonders
1764. aber durch die Vertreibung der Jesuiten aus
1769. Frankreich und die Erwerbung von Corsika. Die du Barri stürzte in Vereinigung mit dem Kanzler Maupeou den Herzog von Choiseul, wie dieser früher durch die Gunst der Pompadour an des Abbé Bernis Stelle zum dirigirenden Minister ernannt wurde; seinen

Posten nahm nun der Herzog von Aiguillon ein. Ein des Kanzlers würdiges Mitglied war der Generalcontrolleur der Finanzen, der Abbé Terrai, der das Land ungeheuer aussog, während er sich ein jährliches Einkommen von 1,200,000 Livres erwarb. So sehr der König, durch solche Minister sich die Verachtung der Nation zugezogen hatte, so sehr fiel zugleich Frankreichs auswärtiges Ansehen. Polen wurde, ohne Frankreich zu fragen, zer- 1773.
stückelt. Endlich starb der zu einem völligen Nichts herabgesunkene König, den kein häuslicher Unfall, nicht einmal der von einem Fanatiker, Damiens, versuchte Messerstich, noch 1757.
das öffentliche Elend, je hatten zur Erkenntniß bringen können, an den Kinderblattern, mit welchen ihn ein junges Mädchen, durch das die Gräfin du Barri seine Melancholie zerstreuen wollte, angesteckt hatte. Er hinterließ eine 1774.
Schuldenlast von 4000 Millionen Livres. — So war die Lage der Dinge als Ludwig XVI. den Thron bestieg, voll guten Willens und von strenger Rechtlichkeit, aber schwach und leicht von seinen Umgebungen beherrscht. Wie mochte er retten?

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

7) England in diesem Zeitraume Von 1740 — 1783.

Ein erfreulicheres Gemählde, als das vorige ist, bietet England während des größten Theils dieses Zeitraumes dar. Sein Einfluß und Ansehen waren bis auf den
1775. Ausbruch des nordamerikanischen Krieges fortdauernd gewachsen, vorzüglich hatte es während des siebenjährigen Krieges eine glänzende Höhe erstiegen. Immer mehr hatte sich die Regierung bevestigt, je gewissenhafter sie den Grundsatz befolgte, sich nie und auf keine Weise mit dem laut erklärten Willen der Nation in Opposition zu setzen; daher nach wie vor ihr Bestreben, die Majorität im Parlamente zu behaupten und Veränderung und Abgang der Minister, sobald sie dieselbe verloren. Dagegen aber ward freylich auch jezt schon geklagt, daß zuerst Walpole während seiner zwanzigjährigen Verwaltung sich die Majorität durch Bestechungen zu verschaffen gesucht,
geboren 1674 gestorben 1745. eine Klage, die in der Folge wiederholt gehört worden ist. Robert Walpole, war einer der berühmtesten englischen Minister des vo-

rigen Jahrhunderts. Im Parlamente zeichnete er sich bald durch seine Beredsamkeit und Thätigkeit vortheilhaft aus. Er gehörte zu der Partey der Whigs, die unter der Regierung Wilhelms III. und der Königin Anna dem Hofe ergeben waren, und blieb sein ganzes Leben hindurch diesen Grundsätzen getreu. Früh stieg er zu dem wichtigen Posten eines Kriegs-Secretärs empor, als aber zwey Jahre 1708.
nachher die Toryes die Oberhand am Hofe erhielten, und Marlborough gestürzt wurde, verlor auch Walpole seine Stelle, wurde von seinen Gegnern angeklagt, und selbst ins Gefängniß gebracht. Als Georg I. den 1714.
brittischen Thron bestieg gewannen die Whigs wieder die Oberhand bey Hofe; Walpole wurde zum Zahlmeister der Truppen ernannt, und erlangte wieder ein großes Ansehen. Bald 1721.
wurde er Kanzler der Schatzkammer, oder, welches eben so viel ist, erster Minister, und behauptete sich, ungeachtet der heftigen Angriffe seiner Gegner, zwanzig Jahre hindurch auf diesem Posten. Unter seinem Ministerium nahm England an allen wichtigen Welthändeln Antheil. Doch scheute König Georg I. und sein Minister den Krieg, und suchten

ihm durch geschickte Unterhandlungen und mächtige Allianzen auszuweichen. Allein die Mittel, die sie in dieser Hinsicht anwendeten, starke Subsidien an auswärtige Mächte, und öftere Ausrüstungen großer Flotten, waren Ursache, oder wurden wenigstens als Vorwand gebraucht, daß die Nationalschuld, die bey Georg I. Regierungs = Antritt 53 Millionen Pfund Sterling betrug, während seiner friedlichen Regierung nicht vermindert wurde. Viel wurde vom Minister auf Bestechungen verwandt, um sich im Parlamente Anhänger zu verschaffen, die seine Grundsätze unterstützten. Er erklärte sich selbst über diesen Punct ziemlich offen, in einer berühmten, sehr energischen Rede, die er bey dem Ausbruche des Krieges mit
1740. Spanien im Unterhause hielt. Ueberhaupt galten ihm die Mittel gleich, wenn er nur seinen Zweck erreichen konnte. Bey alle dem war Walpole ein großer Minister, das Wohl seines Vaterlandes lag ihm am Herzen, besonders suchte er den Handel desselben empor zu bringen, und seine Bemühungen für diesen Staatszweig blieben nicht ohne Erfolg. Als er bey weiterm Fortgange des Krieges mit Spanien, in den er ungern eingewilligt hatte,

merkte, daß sein Ansehen immer mehr abnahm, und er auf eine Stimmenmehrheit im Unterhause nicht mehr sicher rechnen konnte, legte er seine Stelle nieder. Er wurde vom Könige zum Pair von Großbrittanien erhoben, und erhielt eine jährliche Pension von 4000 Pfund Sterlinge. Walpoles Andenken ist in England noch immer in Ehren. 1742.

Im Jahr 1757 wurde William Pitt zum Staats-Secretär ernannt, welche Stelle er schon früher begleitet hatte, aber auf Befehl König Georgs II., der durch eine Cabale wider ihn eingenommen war, von ihr entfernt worden ist. Dieser Minister, von Ehrgeitz, Parteylichkeit und Herrschsucht eben so weit entfernt, als von Eigennutz und Cabale, beherrschte Großbrittanien bloß durch die Ueberlegenheit seines Geistes. Er war ein Muster der Gerechtigkeit, enthusiastisch für sein Vaterland entbrannt, unermüdet thätig, schnell und weit hinausblickend. In der Beredsamkeit hat ihn nie ein Engländer übertroffen. Er nahm durch Gefälligkeit und Würde, verbunden mit einem schönen Organ und dem vollkommensten Geberdenspiel alle Gemüther für 1708 15. Nov. gestorben 1778 11. Mai.

sich ein, durch seinen leichtfliessenden, deutlichen, von schwerfälligen Schlüssen, Schwulst und gesuchtem Witze durchaus freyen Vortrag wirkte er auf die Ueberzeugung aller. Seine Reden waren erhaben und kühn, und rissen die Zuhörer mit siegender Gewalt dahin. Er überstrahlte alle Mitglieder des Parlaments und alle Minister; sein Wille wurde von allen geehrt, er war es, der die Thätigkeit der Engländer aufs neue empor hob, und während des damaligen Krieges mit Frankreich seinem Vaterlande durch Stiftung einer Landmiliz, Verbesserung der Flotten, Auswahl trefflicher Feldherren und andere durchdachte Plane in wenig Jahren das demselben schon entrissene Uebergewicht über Frankreich und die Alleinherrschaft des Handels verschaffte. Frankreich wurde in allen vier Welttheilen geschlagen:
1760. und schon rieth er, dem damals noch unvorbereiteten Spanien den Krieg anzukündigen, weil er voraussah, daß dasselbe den Franzosen beystehen würde. Sein ganzes Streben war die Erhebung Englands auf den Trümmern der
1760 Bourbonischen Mächte. Allein plötzlich unter-
25. Oct. brach der Tod Georg II. und der Regierungs-Antritt Georg III. seine großen Entwürfe.

Dieser war von Pitts Gegner, dem Grafen Bute, einem beschränkten Staatsmanne, wider ihn eingenommen worden, so daß Pitt seine Stelle freywillig niederlegte, und bloß 1761.
im Unterhause blieb. Hier betrachtete ihn die Stadt London, als das Palladium ihrer Freyheit. Kaum hatte er den Ministerposten verlassen, so vergaß man im Parlamente die von ihm beabsichtigten Zwecke zu verfolgen. Man säumte Spanien den Krieg zu erklären, bis es sich förmlich mit Frankreich verband. Pitt 1762.
rieth jezt, da das Waffenglück für die Engländer überwiegend war, zur Fortsetzung des Krieges, durch den man beyde feindliche Staaten vielleicht ganz unmächtig gemacht haben würde; allein die Gegenpartey schloß den Frieden zu Paris. In diesem erhielt England 1763.
Minorka, Canada, Senegal, und die Inseln Grenada, St. Vinzent, Dominique und Tabago. Die Nationalschuld aber hatte dieser Krieg von $74\frac{1}{2}$ Million bis über $146\frac{1}{2}$ Million vermehrt. Diese wurde mit dem Minister Bute endlich beym Volke verhaßt, und Pitt behielt immer einen großen Einfluß im Parlamente. Er nahm sich des Volkes gegen jede Bedrückung an. Da er vorausah, daß sich

die amerikanischen Colonien bey fortdauernder despotischer Strenge vom Mutterlande trennen würden, drang er auf glimpflichere Behand-
1766. lung derselben und auf Widerruf der Stempelacte. Der König Georg III. ernannte ihn zum Viscount von Burton, und Grafen von Chatam. Dieß geschah aber nicht sowohl aus Hochachtung für seine Verdienste, sondern um ihn aus dem Unterhause, wo sein Einfluß überwiegend war, in das Oberhaus zu bringen, in welchem er wegen der Majorität, die auf der Seite der Lords-Partey seiner Anhänger war, dem Ministerium nicht so gefährlich wer-
1768. den konnte. Stets wiederkehrende Anfälle von Podagra machten, daß er seiner Stelle endlich entsagte. Man fuhr indessen fort die Colonien zu bedrücken. Pitt empfahl oft mit der lebhaftesten Freymüthigkeit gelindere Maßregeln, allein man verwarf immer seine Warnung. Bey seinem Tode sprach Graf Schelburne im Parlament die merkwürdigen Worte: „Ich fürchte, daß mit Chatams Tod die „Sonne der brittischen Herrlichkeit auf immer „untergegangen sey.“

8) Blicke auf die Unruhen in den nordamerikanischen Staaten von 1765—1783.

Der englische Seefahrer Sebastian Cabot entdeckte im nördlichen Meere New-Fondland mit der Davisstrasse und den ganzen Landstrich bis zum Cap Florida. Durch ihn lernte man das nördliche Amerika kennen, fand aber nicht, was man gesucht hatte — Gold und Silber; daher es denn auch mit den Ansiedelungen auf diesem Continent sehr langsam hergieng. Schweden und Finnen sezten sich am Delaware in New-Jersey und Pennsylvanien vest. John Endicot gründete die Stadt Salem in Massachusetts und Charlestown in Süd-Carolina, die Niederländer aber ließen sich auf der Insel Monhattan, und eine brittische Colonie auf Maryland nieder. Jezt aber gieng es mit dem Ansiedeln rasch vorwärts. Die bürgerlichen Zwistigkeiten in England und der Verfolgungs-Geist gegen die Katholiken trieben eine Menge Menschen aus dem Mutterlande, die in Nord-Amerika ein neues Vaterland fanden, in Connecticut und Rhode-Island entstanden

1497.

1627.

1628.

1634.

1635, in Süd-Carolina 1659 englische Colonien, und eine der wichtigsten und folgereichsten war, die William Penn mit seinen Quåkern in Pennsylvanien gründete. Nord-Carolina wurde 1728, Georgia 1732, Vermont 1764, und Kentucky 1773 gegründet. Alle diese Colonien hatten nur einen geringen Anfang und mußten mit den größten Schwierigkeiten kämpfen, um den mit Wäldern und Moråsten bedeckten Boden für die Cultur zu gewinnen. Alles, was den habsüchtigen Europåer sonst anlockt, was man in Westindien, in Neu-Spanien und in Süd-Amerika gefunden, von alle dem war hier nichts zu haben. Um daher den Ansiedlern ihr neues Vaterland angenehm zu machen, ertheilte man ihnen große Privilegien und Freyheiten, und ließ sie frey sich eine Verfassung zu wåhlen, die sie wollten; kaum daß man von Seiten der Krone Englands Gouverneure ihnen vorsezte. Indessen gaben die meisten sich eine Constitution, die der des Mutterlandes åhnlich war, aber aller unbedingtes Princip war ungestörte Religionsfreyheit, und gerade diese war es, die eine Menge wegen ihres Glaubens angefochtener Menschen aller Nationen

in die Wälder Amerikas zog, die nun schnell allenthalben lichtere Partien bekamen. Britten, Deutsche, Niederländer, Schweden und Franzosen lebten hier in bunter Vermischung, aber in brüderlicher Eintracht unter einander, und wurden durch den Anbau und die Benutzung ihrer Felder, und durch die Fischereien bald wohlhabende Menschen. Ihren Ueberfluß holte der Britte ab und gab ihnen dafür seine Fabrikate und alles, was ihnen nöthig war. So lange die Colonien in ihrer Kindheit waren, hatten sie gegen diese Art des Verkehres nichts, und befanden sich wohl dabey, da sie sonst keine Abgaben an das Mutterland zu zahlen hatten. Wollte der brittische Kaufmann mit seinen Waaren zu hoch hinaus, so nahmen sie ihre Zuflucht zum Schleichhandel, der bald das Gleichgewicht wieder herstellte. Dieß gieng bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Da Großbrittanien aber in dem Kriege 1756 unermeßliche Aufopferungen zum Besten der Colonien gemacht hatte, und diese wohlhabend geworden waren, so fand man es im brittischen Parlamente nicht unbillig, von denselben einen Beitrag zu den Staatscassen

zu fordern, und wahrscheinlich würden sich die Colonien dieß auch haben gefallen lassen, wenn nicht die Art und Weise der Vest=
setzung dieser Beyträge zu Mißvergnügen An=
laß gegeben hätte. Das brittische Parlament
behauptete nämlich, das Recht zu haben, die=
sen Beytrag zu bestimmen, die Colonien woll=
ten dagegen dieses Rechtsprincip nicht zugeste=
hen. Schon die Einführung des Stempels,
1765. und die Auflage auf Glas, Papier, Malerfarben
1767. und Thee fand allgemeinen Widerspruch, und
England sah sich gezwungen, beyde zu wi=
derrufen. Als es aber die auf Thee durch=
1773. setzen wollte, entstand ein wilder Auflauf in
Boston und 342 Kisten Thee, die der ostin=
dischen Gesellschaft gehörten, wurden in die
See geworfen. Zur Strafe sperrten die
Britten den Hafen von Boston, alle Nord=
amerikaner sahen die Sache dieser einzelnen
Colonisten, welche Engländer waren, für
die ihrige an. Es trat ein nordamerikanischer
Congreß zu Philadelphia zusammen, der in=
deß doch nichts weniger als eine Trennung
1774. vom Mutterlande beabsichtigte. Die Brit=
ten erklärten indessen hierauf sogleich den
Krieg, den sie im Anfange mit ungemeinem

Glücke führten; aber gerade zur Zeit der höchsten Noth erklärte der General-Congreß die Unabhängigkeit und Souverainität der drey-zehn verbundenen Colonien. Diese waren: 1) New-Hampshire, 2) Massachusetts, 3) Rhode-Island, 4) Connecticut, 5) New-York, 6) New-Jersey, 7) Pennsylvanien, 8) Delaware, 9) Maryland, 10) Virginien, 11) Nord-Carolina, 12) Süd-Carolina, und 13) Georgien. Zugleich beschloß der versammelte Congreß dieser Staaten die Errichtung eines stehenden von sämmtlichen Provinzen zu besoldenden Heeres, und Washington wurde einmüthig zum obersten Befehlshaber desselben ernannt. Nicht leicht hat ein General unter mißlichern Umständen das Commando einer neu geschaffenen Armee angetreten. Es fehlte den Amerikanern beynahe an allen Kriegsbedürfnissen, und die Truppen, die fast alle aus Freywilligen bestanden, konnten einer strengen Disciplin nicht unterworfen werden. Es gelang ihm jedoch, diese Schwierigkeiten nach und nach zu beseitigen, und mehr durch Vorsicht, durch die er sich während des ganzen Laufs des Krieges wirklich groß bewiesen hat, als durch gewagte Unternehmungen, die ihm

1776
14. Juli.

geboren.
1732
23. Febr.
im Staate von Virginien.

entgegen gestellten geübtern Truppen zu bekämpfen. Im Anfang des Jahres 1776 nöthigte Washington den englischen General Howe die Stadt Boston zu verlassen, aber die folgenden Kriegsbegebenheiten dieses Jahres fielen größten Theils unglücklich für die Amerikaner aus. Der meisterhafte Rückzug Washingtons von Long-Island und seine Vorsicht einem Haupttreffen auszuweichen, verhinderten größere Unfälle. Durch einige gelungene Unternehmungen, den Ueberfall eines hessischen Corps bey Trenton und eines englischen bey Princetown gab Washington den Amerikanern neuen Muth und machte sie den Engländern furchtbar. Die ausgedehnte Vollmacht, die Washington nun vom Congresse erhielt, sezte ihn in den Stand, mehr wirken zu können. Die Gefangen-
1777 nehmung eines englischen Corps bey Sara-
17. Oct. toga, und der Beystand, den Frankreich den Amerikanern leistete, gab diesen ein großes Uebergewicht. Der entscheidendste Schlag, den Washington ausführte, und der sein Feldherrntalent bezeugte, war die Gefangenneh-
1781 mung eines englischen Corps von 7000 Mann
19. Oct. unter Lord Cornwallis bey Yorktown. Von

dieser

dieser Zeit an gab England die Hoffnung auf, die Amerikaner zu besiegen und knüpfte mit diesen Unterhandlungen wegen des Friedens an, der denn auch wirklich zu Paris völlig zu Stande kam. Jezt trat Nord-Amerika in die Reihe der unabhängigen Staaten ein. Die Ruhe, die nun der Staat genoß, stärkte ihn ungemein. Von allen Seiten kamen neue Ansiedler, um auf seinen Gefilden ein Glück zu finden, das ihnen Europa versagte. Der Wohlstand nahm mit der Bevölkerung mit jedem Jahre zu; der Handel der Nordamerikaner erstreckte sich bald über alle Erdtheile und in neuester Zeit schien er sogar das Mutterland überflügeln zu wollen. Es ist kein Zweifel, daß nicht Nord-Amerika, wenn es einig bleibt, auf dem Welttheater bald eine äusserst bedeutende Rolle spielen wird. Indessen scheint auch hier Eifersucht und abweichendes Interesse der verschiedenen Staaten den Saamen der Uneinigkeit ausstreuen zu wollen. 1783 3. Sept.

Von Washington verdient noch bemerkt zu werden, daß er die Befehlshaber-Stelle über die Armee der vereinigten Staaten

in dem Augenblicke niederlegte, als er dem Lande die Freyheit erkämpft hatte; und er gieng, von dem Dank und der Achtung seiner Mitbürger begleitet, auf seinen Landsitz Mount-Vernon in Virginien zurück. Hier verlebte er einige Jahre in ruhiger Zurückgezogenheit. Als aber die bedenkliche Lage der vereinigten Staaten eine allgemeine Regierungsgewalt nothwendig machte, wurde zu
1787 Philadelphia ein Convent versammelt, und
18. Sept. Washington einmüthig von demselben zum Präsidenten berufen. Die Versammlung entwarf die noch jezt bestehende ganz zweckmäßige Constitution der vereinigten Staaten. Washington wurde auf vier Jahre zum Präsidenten erwählt; nach Verfluß derselben sollte dann ein anderer an seine Stelle treten; allein auch nach diesem Zeitraume traf ihn wieder die Wahl auf vier Jahre. Unverdiente Beschuldigungen, die man ihm in den lezten Jahren machte, mußten bittere Gefühle in ihm erregen. Sobald sein Amt als Prä-
1797. sident geendigt war, zog er sich wieder auf sein Landgut zurück, wohin er das Bewußtseyn redlich erfüllter Pflichten, und den Beyfall aller Guten mit sich nahm. Hier starb er

in einem Alter von sieben und sechzig Jahren. 1799
Sein Tod wurde in den vereinigten Staaten 14. Dec.
mit aller Feyerlichkeit, und selbst im Auslande
betrauert. Die Bundesstadt, die seinen Namen trägt, und ein Denkmal in derselben werden sein Andenken immer lebendig erhalten. Er war ein edler menschenfreundlicher Mann und wahrer Weiser. Sein Aeusseres war sehr vortheilhaft. In seinem Testamente gab er allen seinen Sklaven die Freyheit, und bestimmte beträchtliche Fonds zur Anlegung einer hohen Schule zu Columbia und einer Freyschule für arme Kinder.

---

9) Lage der Dinge in Holland vom Jahr 1747 — 1785.

In der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts war Holland der erste Handelsstaat und die erste Seemacht der Erde. Der Handel von Cadix, von Antwerpen und Lissabon war damals in den Händen der Holländer, mit hundert Kriegsschiffen trozten sie jeder nebenbuhlerischen Gewalt, während sowohl England als auch Frankreich, kurzsichtig für ihren eigenen Vortheil, über die Demüthigung des allgemein gefürchteten spanischen Riesen-

reiches frohlockten. Die ostindische Gesellschaft eroberte Inseln und Königreiche in Asien mit einem Fond von nur sechs Millionen 459,840 Gulden. Mit ihren 200 Schiffen betrieb sie den Handel nach dem sonst unzugangbaren China und sogar nach Japan. Mit allen aromatischen Producten der Gewürz-Inseln versorgte sie allein Europa. Das Gold, die Perlen, die Edelsteine des Orients giengen gleichsam nur durch ihre Hände. Lange behauptete Holland, als Frankreichs und Englands Eifersucht schon gegen dasselbe erwacht war, sein altes Uebergewicht zur See; Tromp und Ruyter fochten siegreich, und selbst jener stolze Ludwig XIV., der den Plan zur Demüthigung der kühnen Republik so ernst und tief angelegt hatte,

1763 mußte endlich, erschöpft, um den Frieden bitten.
6. Juni. Aber die Kämpfe bald mit England, bald mit Frankreich, und die wirklich unpolitische und zu thätige Theilnahme am spanischen
1701. Successions-Krieg erschöpften Holland, während republikanische Eifersucht gegen das Streben des Hauses Oranien zur Herrschaft im Lande selbst unzählige Funken der Parteywuth und des Bürgerkriegs anfachte.

Darum konnte die Regierung nie zur Einheit, nie zur Consequenz und Energie ächt politischer Grundsätze gelangen. Daher sank denn auch in diesem Zeitraume, als England den Welthandel allein zu führen begann, die politische und mercantilische Wichtigkeit der Republik der vereinigten Niederlande immer tiefer, und die Hauptursache dieses Uebels lag vorzüglich in der bestehenden Spaltung zwischen der oranischen und ständischen Partey, von welchen erstere England, und leztere Frankreich anhieng. Eine Volksbewe- 1747.
gung hatte im Anfang dieses Zeitraums, als das Vordringen der französischen Heere gegen die holländische Gränze allgemeine Unruhe erregte, den bisherigen Statthalter von Friesland, Gröningen und Geldern, Wilhelm IV. aus dem jüngern oranischen Hause, wieder als Erbstatthalter mit großen Vorrechten an die Spitze des gesammten Staates gestellt. Ihm folgte bald sein Sohn Wilhem V., der An- 1751.
fangs unter der Vormundschaft seiner Mutter, Anna, Tochter Georg II. und des Feldmarschalls, Prinzen Ludwig von Braunschweig, die Regierung führte, und sich darauf mit einer preußischen Prinzessin, der Schwester

des nachmaligen Königs, Friedrich Wilhelm II.
1767. vermählte. Indessen aber stieg immer der Haß und die Eifersucht der antimonarchischen Partey, durch den englischen Stolz, durch Handelseifersucht und durch alten Factionsgeist genährt. Vorzüglich erhielt diese Partey ihren Sitz in den großen Handelsstädten unter der Classe der reichen Kaufleute, die mit Unwillen die Leitung der Geschäfte in den Händen des größten Theils verschuldeten, aber oranisch gesinnten Adels sahen. Die Handelsbedrückungen der Engländer, während des siebenjährigen Krieges, vermehrten das Mißvergnügen, und als endlich die gezwungene Theilnahme Hollands an dem ame-
1781. rikanischen Kriege, dem Handel ihrer Repub-lik und dem Reste ihrer Seemacht den lezten tödtlichen Stoß beybrachten, da gelang es der antioranischen Partey eine Annäherung an Frankreich zu Stande zu bringen, und es ward ein Bündniß mit diesem Reiche ge-
1785. schlossen. Immer höher aber stieg die Spannung zwischen den Parteyen, welche endlich den Untergang des Staates herbeyführte.

10) Allmählicher Verfall des deutschen Reiches 1748 — 1789.

Auf einem andern Wege schritt auch das deutsche Reich, wenn gleich dem Anschein nach noch unversehrt und blühend, seinem unvermeidlichen Verfalle und endlicher Auflösung entgegen. Statt der religiösen Trennung, welche früher Deutschland in mehrere Parteyen getheilt hatte, entstand jezt eine unheilbare politische Spaltung im Innern des Reichs, durch die Rivalität zwischen Preußen und Oesterreich. So trennten sich allmählich der Norden und Süden Deutschlands; während im leztern Oesterreich einen vorzüglichen Einfluß behielt, schloß sich jener größten Theils an Preußen an. Stand gleich der Form nach das Reich noch als ein Ganzes da, so war es doch der Sache nach auf immer getrennt, selbst im Frieden. Dagegen genoß allerdings Deutschland durch die Verbindung Oesterreichs und Frankreichs und die Politik Friedrichs, seit dem Hubertsburger Frieden einer drey und dreyßigjährigen Ruhe, die nur einigemal durch den Anschein eines drohenden Krieges unterbrochen wurde. Da-

1763 15. Febr.

her entwickelte sich auch in dieser Zeit die Cultur in seinen vielen größern und kleinern deutschen Staaten mit einer Schnelligkeit und Vielseitigkeit, wie nie zuvor. Die Zerstückelung des deutschen Landes selbst, die verschiedenen Formen der Verfassung seiner einzelnen Staaten, die Vermehrung der Mittelpuncte der Cultur durch zahlreiche Residenzen und Universitäten, beförderten dieses Aufblühen ausserordentlich. Immer mehr hob sich die deutsche Litteratur; mit ausgezeichnetem Erfolge wurden nicht nur die Wissenschaften, sondern auch die Künste von den Deutschen betrieben, und unstreitig war unter ihnen die größte Masse vielseitiger und gründlicher Kenntnisse verbreitet. Und diese Cultur gieng hervor aus dem eigenthümlichen Sinne und dem innersten Wesen des Volkes selbst; sie war keine Treibhauspflanze durch Fürstengunst gepflegt und gezogen, daher aber auch desto kräftiger und allgemeiner. Freylich schien eine Hauptbedingung zu fehlen, um dieselbe dauernd gegen Rückfälle zu sichern, nämlich die politische Selbstständigkeit der Nation. Denn die Freyheit und Sicherheit Deutschlands beruhte nicht auf eigener Kraft, son-

dern auf dem Zusammenfluße glücklicher Umstände, und auf zufälligen politischen Conjuncturen. Allerdings eine ungewisse, schwankende Stütze! Immer mehr lößte sich daher der Reichsverband auf; immer mehr schwand das Ansehen des Reichsoberhauptes; der Gang der öffentlichen Geschäfte wurde immer verworrener und langsamer, und an Reformen, auch die nothwendigsten, war gar nicht zu denken. Die Anarchie in Deutschland mochte wohl mit der Anarchie in Polen verglichen werden, nur der äussere Anstand war in jenem besser beobachtet worden; nichts schien mehr das deutsche Volk zusammen zu halten, als das Band gemeinschaftlicher Sprache und Cultur, und auch dieses war durch vielfache Modifikationen geschwächt.

---

11) Osmanisches Reich vom Jahr 1740 — 1789.

Die Türkey oder das osmanische Reich erstrekt sich noch jezt über die schönsten Provinzen dreyer Erdtheile, über Thracien, Kleinasien, Armenien, Syrien, Mesopotamien, Palästina, Aegypten und Griechenland, Pro-

vinzen, die einst die Wiege des Menschengeschlechts, aber auch der Sitz der Cultur und Aufklärung waren, wo einst die mächtigsten Reiche ihr Haupt erhoben, und wo die geläutertste aller Religionen hervorgieng. Nur mit Wehmuth können wir jezt unsern Blick auf Länder werfen, wo alles, was des Menschen Geist mit dem höchsten Stolze erfüllt, ein Opfer der rohesten Barbarey und des blindesten Fanatismus geworden ist, wo selbst die frischen Farben der nicht mehr gepflegten Natur ihr Colorit verlieren, wo die Pest aus Wüsten und Einöden haucht, und wo allenthalben Trümmer und Ueberbleibsel an eine bessere Vergangenheit mahnen. Noch jezt mag das Reich der Osmanen in seinem gegenwärtigen Umfange etwa 41,900 Quadrat-

1695 bis 1702. Meilen halten. — Bereits unter Mustapha II. nahm der Verfall des einst gefürchteten Reiches der Osmanen seinen Anfang, und

1697. Eugens Sieg bey Zenta nöthigte die Pforte zu großen Aufopferungen. Ungarn und Siebenbürgen mußten an Oesterreich, Morea an Venedig, Asow an Rußland, und Kamiec an Polen abgetreten werden. Von dieser Zeit an war dieses Reich, einst der

Schrecken der Nachbarstaaten, denselben immer weniger furchtbar, und sein innerer Verfall hinkt mit langsamen Schritten nach. Durch das angenommene Regierungs-System waren die schönsten Provinzen Asiens und Europas nach und nach verödet; die osmanischen Waffen, durchgehends von Fanatismus und Zerstörung begleitet, hatten überall Cultur und Industrie verbannt, der scheußliche Despotismus, der sich in jeder Staatseinrichtung dieser unumschränkten Monarchie wiederspiegelt, welche die wilden Eroberer im Innern des Reiches getroffen, hatte Glück und Wohlstand der unterworfenen Völker vernichtet, die Habsucht der Vessiere und Paschen das Elend des Volkes vollendet, das nun colonienweise seinen heimatlichen Boden verließ, und unter christlichen Regenten einen mildern Scepter suchte. Nie hatten die Herrscher versucht, den Osmanen eine Cultur zu geben, die dem Geiste der Zeiten angemessen war, nie die unterjochten Nationen mit den Siegern zu amalgamiren, und den Stolz der rechtgläubigen Osmanen auf ihr edleres Blut zu mäßigen. Dazu kam, daß die schlaffe Regierung die Haltung des Gan-

zen aus dem Gesichte ließ; die Paschen fiengen an sich den Befehlen der Pforte zu entziehen, die Jenjitscheri den Herrn in Istambol zu spielen, und dem unmächtigen Despoten im Serail nur in so weit zu gehorchen, als es ihnen gut dünkte. Achmed III. endigte seine Kriege gegen Oesterreich, Rußland und Venedig nicht glücklich, gewann zwar von lezterm Freystaate Morea, mußte aber an Oesterreich das Bannat, Servien, und einen Theil von Bosnien und der Wallachey abtreten, wovon jedoch Mahmud I. im Belgrader-Frieden Servien, Bosnien und die Wallachey zurück erhielt. Mustapha III. wurde im Jahre 1768 in einen unglücklichen Krieg mit den Russen verflochten, worin sein Nachfolger Abdul Hamid die Krimm verlor; auch mußte derselbe im Jahr 1771 die Bukowina an Oesterreich abtreten. Rußlands Forderungen an die Pforte folgten nun Schlag auf Schlag, und waren jedesmal mit Abtretungen von Seite der Pforte begleitet. Indeß die Versuche, die Türken gänzlich aus Europa zu vertreiben, mißlangen doch von den Nachbarstaaten, weil eben da, wo der Schutz des Vaterlandes nicht ausschließlich

1702 bis 1730.

1730 bis 1754.

1754 bis 1774.

1774 bis 1789.

stehenden Heeren überlassen ist, das gesammte Volk die Waffen zu führen versteht. Auf diese Art geschah es, daß trotz aller Angriffe, die gegen das schwankende Reich der Osmanen gemacht wurden, dennoch dasselbe bestand, und daß die ungeübten türkischen Schaaren bald selbst Josephs treffliches Heer glücklich bekämpften. Denn in dem Volke war noch die rohe Kraft der Halbbarbaren und der Haß und die Verachtung der Unglaubigen; und es leistete kräftigen Widerstand, wenn in den Zeiten der Gefahr sich ein Mann an seine Spitze stellte, der diese kriegerische Masse zu lenken verstand.

So sah es in der südlichen Hälfte von Europa am Ende dieses Zeitraumes aus. Das bisherige System des politischen Gleichgewichtes neigte sich unverkennbar seinem Ende. Die Eroberung von Schlesien, die Theilung von Polen, hatten die Grundsätze desselben vernichtet. Immer häufiger wurden die Verträge mit gleicher Leichtigkeit gebrochen als geschlossen, die Garantien aber wurden gehäuft, damit die Gewährleistenden sich desto ungehinderter in fremde Angele-

genheiten mischen könnten. Mißtrauen und Spannung wuchsen durch den Gebrauch geheimer Bedingungen bey den Verträgen, deren Daseyn nicht verheimlichet ward. Das Mercantilsystem blieb im Ganzen herrschend; selbst Friedrich und Joseph übten es beyde mit drückender Strenge; nur allmählich aber und langsam schienen hin und wieden hellere Ansichten Eingang zu gewinnen. Der Landbau vor allem ward größerer Aufmerksamkeit gewürdigt, zugleich aber wurden auch Handelsverträge immer wichtigere und immer ergiebigere Quellen von Zank und Streit. Die Kriegskunst hatte durch Friedrich eine neue Epoche erlebt; alle ahmten nach, aber freylich nur die Formen; der Geist, der die preußischen Heere von Sieg zu Sieg geführt, der ihnen die Bewunderung aller Zeiten erworben, er blieb den Nachahmern fremd. Immer mehr wurden bey Groß und Klein die stehenden Heere übertrieben, oft eine eben so verderbliche als lächerliche Spielerey. Die Heere selbst aber, je mehr sie damals noch aus dem Auswurfe aller Nationen oft mit Gewalt zusammengeraubt wurden, fiengen an, immer vollkommenere Maschinen, zu-

gleich aber auch immer schwächere Stützen der Staaten zu seyn. Bald sollte es von neuem bewährt werden, daß dem Geiste die Herrschaft gebühre über die physische Kraft.

---

12) Rußland von 1740 — 1787.

In immer nähere Verbindung kommt in diesem Zeitraum der Norden, und vorzüglich Rußland mit dem Süden von Europa. Doch trat dieses nur während des siebenjährigen Krieges theilnehmend an den europäischen Händeln auf, und begnügte sich hernach größten Theils durch Unterhandlungen auf denselben zu wirken. — Die Kaiserinn Anna war in Rußland gestorben, sie hatte den noch 1740.
unmündigen Iwan III., einen Enkel ihrer Schwester, zu ihrem Nachfolger ernannt. Regent des Reiches ward Ernst Biron; der höchste Einfluß aber war bey Ostermann und Münnich. Die einjährige Regierung des unmündigen Iwan ward durch Factionen gestört. Münnich und Ostermann durch den Stolz des Regenten, der auch die Prinzessin Anna beleidigt hatte, erbittert, verbanden sich, ihn zu stürzen. Mit leichter Mühe nahm

ihn ersterer mit Hülfe der Garden gefangen, und beyde traten jezt statt seiner an die Spitze des Heeres und der auswärtigen Geschäfte. Allein Münnich dankte ab, da seine Herrschsucht keine volle Befriedigung fand, und auch Ostermann ward, gleich wie Iwan, schon nach einigen Wochen gestürzt. Elisabeth, die Tochter Peter des Großen, nachdem sie mit Hülfe ihres Leibarztes Lestocq die Garden gewonnen, unternahm es die
1741. Regierung zu stürzen und führte es aus. In der Nacht wurden die Minister und die Eltern des jungen Kaisers verhaftet. Anna, Iwan's Mutter, starb bald nachher, Anton Ulrich aber, ihr Gemahl Herzog von Braunschweich-Bevern, lebte noch dreißig Jahre lang in der Verbannung; der junge Kaiser Iwan ward in einen Kerker der Vestung Schlüsselburg eingeschlossen; Münnich und Ostermann, beyde anfänglich zum Tode verurtheilt, wurden nach Sibirien verwiesen. Elisabeth aber bestimmte Karl Peter Ulrich, Herzog zu Holstein Gottorp, den Sohn ihrer
1742. Schwester Anna, zu ihrem Nachfolger, und vermählte ihn mit Sophia Augusta, Prinzessin von Anhalt-Zerbst, in der griechischen

Taufe

Taufe Katharina Alexiewna genannt. Sieben Jahre später ward Lestocq durch den Kanzler, Grafen Bestuchef Ruimin, gestürzt. Elisa- 1748.
beth bezeichnete den Antritt ihrer Regierung durch die Entfernung der Fremden, die seit der Regierung der Kaiserin Anna den höchsten Einfluß in allen Geschäften gehabt. Aber in der Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten, hauptsächlich als Gesandte, wurden sie beybehalten. Im Innern drohte ein Rückfall in die alte Barbarey. Als Lestocq, der die auswärtigen Verhältnisse gemeinschaftlich mit Bestuchef besorgte, von lezterm gestürzt war, stand dieser zehn Jahre lang als allmächtiger Günstling an der Spitze der Geschäfte. Aber auch ihn traf das gewöhnliche Loos der Verbannung, weil er, während einer Krankheit Elisabeths, die bekannte Vorliebe des 1758.
Großfürsten für Friedrich fürchtend, die Fortschritte des Feldmarschalles Apraxin in Preussen seine Befehle gehemmt hatte. Die Verwaltung zerfiel gänzlich unter Elisabeths träger Regierung, der Despotismus aber blieb. Der Krieg gegen Preußen, den die gereizte Eitelkeit der Kaiserin erregt hatte, war für Rußland ohne unmittelbaren Nutzen.

Indessen sahe doch in dem wechselvollen Fortgang des siebenjährigen Krieges das erstaunte Europa zum erstenmal die Wirkung der neuen russischen Militär = Organisation. Denn die Siege bey Großjägersdorf und Kunnersdorf, und selbst die verlorne Schlacht von Zorndorf zeigten deutlich, daß Rußlands Heere sich nicht nur mit den Armeen des westlichen Europas, sondern sogar mit Friedrichs geistvoller Anführung messen konnten. Der Gewinn, den das russische Heer aus dieser Kriegsschule davon trug, war immer bedeutend genug. Nach der Verbannung des treulosen Bestuchef aber näherte sich im Innern mit dem wachsenden Einflusse Peters und der geistvollen Katharina eine Revolution, welche unfehlbar das politische System Rußlands würde geändert haben, wenn nicht der zu rechter Zeit erfolgte
1762. Tod der Kaiserin Elisabeth schon früher eine
5. Jan. solche Veränderung herbeygeführt hätte. —
1762. Peter III., ihr Thronfolger, Freund und Ver-
6. Jan. ehrer Friedrich II. und zugleich erbitterter Feind Dänemarks, schloß sogleich Frieden und Bündniß mit Preußen, doch nur erstern bestätigte Katharina II., als sie durch eine

Revolution, welche Petern nach sechsmonatlicher Regierung Thron und Leben raubte, zur Kaiserin von Rußland erhoben wurde. Peter III. hatte durch seine Vorliebe für die Holsteiner, durch seine Versuche, die preußische Kriegszucht bey den Russen einzuführen, seine Verordnungen wider die Bärte der Geistlichen und die Bilder, und durch die Beschränkungen, denen er den Einfluß der Großen unterwerfen wollte, alle Stände seiner Unterthanen wider sich aufgereizt. Seine eigene Gemahlin war seine größte Feindin. Zwar wußte dieß Peter, denn schon seit langer Zeit hatte die größte Spannung zwischen beyden geherrscht, so daß die Kaiserin Elisabeth schon früher nur mit Mühe eine förmliche Trennung hatte verhüten können, und er soll auch wirklich den Plan gehabt haben, seine Gemahlin in ein Kloster zu verbannen und den von ihr gebornen Prinzen Paul nicht für seinen Sohn zu erkennen. Da brach die Revolution in der Nacht vom 8. auf den 9. Juli 1762 aus, welche von dem Grafen Panin, dem Garde-Officier Georg Orloff, und der Fürstin Doschkow geleitet wurde. Die Garden waren eben so wie das Volk von Petersburg

schon vorbereitet, und obgleich Peter, von der Gefahr unterrichtet, einen der Verschwornen, welcher ihm bekannt worden war, hatte vest-nehmen lassen, so gelang doch alles so vollkommen, daß noch in derselben Nacht Peter des Thrones verlustig erklärt und Katharina, die schnell auf einem Bauernwagen von Petershof in die Residenz geeilt war, von den Garden, von der Geistlichkeit und den Großen zur Kaiserin ausgerufen wurde. Peter befand sich, während dieß in Petersburg vorgieng, zu Oranienburg. Als die Nachricht von der Revolution dorthin gelangte, rieth ihm sein getreuer Münnich, an der Spitze der treu gebliebenen Regimenter, nach Petersburg zu marschiren und der Empörer sich zu bemächtigen. Doch zitternd und unentschlossen zog Peter diesem mannhaften Schritte die Flucht vor, und endlich die Unterwerfung.

1762 10. Juli. Am folgenden Tage entsagte er feyerlich der Krone, doch sein Leben rettete er damit nicht. Katharina war zu klug, um nicht zu wissen, daß man nichts halb thun dürfe, und stark genug, um in der Wahl der Mittel nicht zu schwanken, zugleich von Rathgebern umringt, die des abgesezten Kaisers Tod, um ihrer

eigenen gänzlichen Sicherheit willen, wünschen mußten. Rasch wurde das beschlossene ausgeführt. Von den Händen Orlow's ward der unglückliche Peter auf eine fürchterliche Weise erdrosselt und Katharina's Herrschaft stand nun vest. Peter III. hatte 34 Jahre gelebt. 1763 14. Juli.

Mit der Thronbesteigung Katharina's II., dieser allumfassenden Frau, beginnt eine neue Periode der russischen Geschichte, eine neue Gestaltung des Nordens, ja selbst ein Wechsel im europäischen Staaten-System, welcher die Länder verheerte, die Völker zerstückte und die Thronen erschütterte und stürzte. Rußland blieb nicht Zuschauer bey diesen ungeheuern Begebenheiten, sondern errang sich einen großen Einfluß darauf, ja es hat zulezt sie im Herzen seines Reiches geendigt. — Um das Murren über den Tod ihres Gemahls, der wenigstens mit ihrem Wissen ermordet wurde, zu unterdrücken und ihre Macht zu bevestigen, suchte sie zunächst die Hoffnungen, die sie erregt hatte, zu rechtfertigen. Sie schmeichelte geschickt der Eitelkeit des Volkes, zeigte äusserlich eine große Achtung für die Religion und die Minister; und ließ sich mit

großer Pracht in Moskau krönen. In den ersten Monaten beschäftigte sie sich mit den Mitteln, die Industrie und den Ackerbau zu befördern und eine Marine zu schaffen; sie erließ nützliche Verordnungen für die Rechtspflege; vielleicht würde sie die gewaltsamen Mittel, durch welche sie sich des Thrones bemächtigt hatte, in Vergessenheit gebracht haben, wenn sie sich darauf beschränkt hätte, das Schicksal ihrer Unterthanen zu verbessern, und wenn sie ihren Ehrgeitz einzig darein gesezt hätte, ihr ohnehin schon ungeheures Reich, statt zu vergrössern, zu civilisiren. Ein Jahr nach ihrer Thronbesteigung zwang sie die Curländer, ihren neuen Herzog Karl von Sachsen abzusetzen, und den wegen seiner Grausamkeit verhaßten Biron zurückzuberufen. So suchte Katharina II. mit Gewalt sich zur Schiedsrichterin ihrer Nachbarn zu machen.

1763 5. Oct. Der Tod August III., Königs von Polen, bot ihr bald die Gelegenheit dar, ihre ehrgeitzigen Plane weiter auszuführen. Mit Hülfe ihrer Gesandten und Heere brachte sie es dahin, daß einer ihrer ersten Liebhaber,

1764 Sept. Stanislaus Poniatowski, zu Warschau gekrönt wurde. Aber während sie den Polen diesen

König aufdrang nahm in ihrem eigenen Reiche die Zahl der Mißvergnügten zu, und in Moskau und Petersburg wurden mehrere Anschläge gegen sich angezettelt. Der junge Iwan belebte die Hoffnung der Verschwornen und seine plötzliche Ermordung in der Vestung Schlüsselburg, verdoppelte die Unzufriedenheit, vernichtete aber auch die Plane ihrer Feinde. Der Hof der Kaiserin ward seit dem nur durch einige Intriguen beunruhiget, in denen die Galanterie sich mit der Politik vermengte, und die keinen weitern Zweck hatten, als einen Günstling durch einen andern zu verdrängen. Im Schooße der Vergnügungen und Lustbarkeiten, welchen Katharina sich hingab, beschäftigte sie sich seit einiger Zeit mit der Verbesserung der Gesetzgebung in ihren Staaten. Abgeordnete aus allen Provinzen versammelten sich auf ihren Befehl in Moskau; die Kaiserin selbst hatte für sie eine Instruction aufgesezt, welche man in den ersten Sitzungen verlas. Aber so verschiedene Völker konnten sich weder verstehen, noch konnten sie einerley Gesetzen unterworfen werden. Man hatte in den ersten Sitzungen die Freylassung der Bauern zur

1764
15. Juli.

Sprache gebracht. Dieser einzige Vorschlag konnte das Zeichen zu einer blutigen Revolution geben. Katharina, die den Berathschlagungen beywohnte, lößte die Versammlung auf, welche ihr den Namen einer Mutter des Vaterlandes beylegte. Aber diese vergeblichen Gesetzgebungs = Versuche beschäftigten Katharina nicht am meisten; sie nährte insgeheim den Plan, sich alle nordischen Mächte unterthänig zu machen. Sie hatte sich mit England verbunden und forderte von Polen die Abtretung mehrerer von den russischen Truppen besezten Provinzen. Frankreich suchte zwar eine Partey gegen Rußland in Polen zu bilden, allein diese schwachen Versuche dienten nur dazu, Katharinens Plane zu beschleunigen. Einen gleichen Erfolg hatte der Krieg, zu welchem man die Pforte bewog. Die Türken wurden geschlagen. Die russische Flagge wehte siegreich auf den griechischen Meeren; und an den Ufern der Newa faßte man den romanhaften Plan, die Republiken von Sparta und Athen ins Leben zurück zu rufen, um sie der ottomanischen Pforte entgegen zu stellen. Mitten unter ihren Siegen gegen die Türken verfolgte

Katharina ihre Entwürfe gegen Polen. Um dem Widerspruche der europäischen Mächte vorzubeugen, zog sie die Höfe von Wien und Berlin in ihre Politik, welche den berüchtigten Partagetractat unterzeichneten. Rußland er- 1772.
warb die Provinzen, aus denen es die Gouvernements von Polotsk und Mohilow bildete; und Katharina behielt sich den ausschliessenden Einfluß auf Polen mit der Garantie der Constitution und des der Republik verbliebenen Länderbestandes vor. Ein Jahr nach der Theilung Polens wurde zu Kainardji der Friede mit der Pforte unterzeichnet. Katharina behielt von ihren Eroberungen nur Azof, Tangarok und Kirnburn; aber sie ließ sich die freye Schiffahrt auf dem schwarzen Meere und die Unabhängigkeit der Krimm zusichern. Durch diese scheinbare Unabhängigkeit wurde die Krimm in der That abhängig von Katharina. So vortheilhaft dieser Friede war, so gelegen kam er für Rußland. Im dritten Jahre des Krieges waren Moskau und mehrere andere Städte von der Pest verwüstet worden. Fast um dieselbe Zeit hatte ein Abentheurer, Namens Pugatschef, der den Namen Peters III. annahm,

mehrere Provinzen des östlichen Rußlands in Aufstand gebracht. Einen unbeschränkten Einfluß auf die Kaiserin hatte damals Potemkin, der mit ihr die Zügel der Regierung hielt. Er vollendete die Unterwerfung der Krimm, die er zu einer russischen Provinz machte, und dehnte die Gränzen Rußlands bis an den Caukasus aus. Während Katharina so die Gränzen ihres Reiches erweiterte, bereiste sie die von Pugatschef in Aufruhr gebrachten Provinzen; sie beschiffte die Wolga und später den Borysthenes, woran sie um so mehr Vergnügen fand, als es nicht ohne Gefahr geschah. Auch das ihrem Scepter unterworfene Taurien wünschte sie kennen zu lernen. Potemkin, der aus dieser Reise einen langen Triumphzug machen wollte, munterte sie dazu auf. Auf einem Wege, von beynahe tausend Stunden, sah man nichts als Feste, theatralische Ausschmückungen, Blendwerk und Zauberey. Längs des ganzen Weges brannten ungeheure Feuer, die Städte waren erleuchtet, Palläste erhoben sich mitten auf den wüsten Fluren, um einen Tag lang bewohnt zu werden; Dörfer und Städte waren in den Wüsten, wo kurz vorher die Ta-

taren ihre Heerden geweidet, angelegt worden; allenthalben erschien eine zahlreiche Bevölkerung; das Bild des Glückes und Wohlbefindens; allenthalben war Tanz und Gesang; hundert verschiedene Nationen huldigten ihrer Gebieterin. Schein und Wahrheit waren verbunden. Katharina sah in der Ferne Städte und Dörfer, von denen nichts als die äussern Mauern da waren; in der Nähe sah sie eine Menge Menschen, die während der Nacht weiter geschafft wurden, um ihr am folgenden Tage dasselbe Schauspiel zu geben. Zwey Fürsten besuchten sie auf der Reise; der König von Polen, Stanislaus Augustus und Kaiser Joseph II. Lezterer erneuerte sein Versprechen, sie in der Ausführung ihrer Plane gegen die Türken zu unterstützen. Ungefähr um dieselbe Zeit arbeiteten zwey Höfe daran, sie in einen doppelten Krieg zu verwickeln. Preußen und England vereinigten sich, um die Pforte und Schweden zu bewegen, die Waffen gegen Rußland zu ergreifen. 1787.
Die Türken waren in diesem neuen Kriege nicht glücklicher, und vielleicht wären sie ganz aus Europa vertrieben worden, wenn Katharina in ihren Finanzen weniger beengt und

nicht durch die Diversionen anderer Staaten gehemmt worden wäre. — Während Rußland mit den Türken beschäftigt war, hatte Gustaph III. den Feldzug eröffnet und einen Augenblick Petersburg bedroht. Aber alle gegen Rußland entzündeten Kriege hatten nur dazu gedient, sein politisches Uebergewicht zu vermehren, und Katharinens Ehrgeiz zu verdoppeln. — Unter Katharina stiegen die Finanzen von 30 auf 60 Millionen Rubel jährlichen Einkommens. Die Landmacht wuchs auf 450,000 Mann, und die Seemacht, welche früher in Verfall gerathen war, stieg auf 45 Linienschiffe. Zu beyder Vervollkommnung legte sie Land- und Seekadeten-Schulen an. Die Urtheile über diese Kaiserin,
1796 welche an einem Schlagfluß ihr Leben endigte,
2. Nov. sind sehr verschieden. Bey aller Schwäche ihres Geschlechtes zeigte Katharina nicht selten die Vestigkeit und den Character eines großen Regenten. Zwey Leidenschaften beherrschten sie bis ans Grab, Liebe und Ruhmsucht. Jene machte sie nicht selten zum Gegenstand des Tadels im In- und Auslande, wiewohl sie in ihren Liebschaften mit mehr Anstand als ihre Vorgängerin verfuhr; diese verleitete

sie, einen eiteln Schimmer einem dauernden Ruhme vorzuziehen. Sie verstand die ungleichartigsten Geschäfte zu vereinigen, ohne die einen oder die andern aufzugeben. Sie gab zu gleicher Zeit ihren Günstlingen ein Rendevous und arbeitete mit ihren Ministern, schrieb einem Gardeofficier einen verliebten und an Voltaire oder Friedrich einen philosophischen Brief, und unterzeichnete den Befehl die Türken anzugreifen oder Polen zu besetzen. Allen ausgezeichneten Schriftstellern schmeichelte sie, um von ihnen Lobsprüche einzuerndten; so wenig sie Frankreich liebte, so schäzte sie doch die Franzosen. Sie hatte zu Paris an Grimm einen litterärischen Agenten, lud Voltaire mehrere male zu sich ein, schlug d'Alembert vor, seine Encyclopädie in Petersburg zu beendigen, und die Erziehung des Großfürsten zu übernehmen. Diderot hatte sie auf ihren Wunsch besucht und sich sehr vertraut mit ihr unterhalten. Wirklich erlangte sie, was sie wünschte; die Gelehrten Europas zählten sie zu den größten Regenten, und zum Theil verdiente sie die ihr gemachten Lobsprüche. Sie begünstigte den Handel, verbesserte die Gesetzgebung, legte

Städte, Canäle, Hospitäler, Erziehungsanstalten an. Pallas, Blumenbach und Billings reiseten auf ihren Befehl. Sie wollte den Mißbräuchen in der Staatsverwaltung, in der Rechtspflege, und in der Erhebung der Abgaben ein Ende machen, aber sie begann ohne zu enden. Die Civilisation machte nur geringe Fortschritte. Mehrere ihrer Unternehmungen glichen schon vor ihrem Tode Ruinen. Gesetzgebungen, Colonien, Erziehung, Institute, Manufacturen, Hospitäler, Canäle, Städte, Vestungen, alles war angefangen und noch ehe es zu Stande gekommen wieder aufgegeben worden. Auch den Ruhm einer Schriftstellerin suchte Katharina. Sie hat mehrere Werke in deutscher, französischer und russischer Sprache hinterlassen.

---

13) Verwirrung in Polen während dieses Zeitraumes von 1740—1789.

Polen, ein Land, ein Volk, ein Staat, seit tausend Jahren fast nur durch Unglück denkwürdig. Das Land, die größte Ebene von Europa, hatte vor 1772 einen Flächenraum von mehr als 13,000 Quadrat-Meilen,

auf welchen höchstens 11½ Million Menschen unter 100,000 kleinen Herren der Freyheit ihrer Republik so wenig theilhaftig waren, als der Fruchtbarkeit ihres Bodens. Korn und Waitzen, Holz, Honig und Wachs, treffliche Pferde, große Heerden stattlichen Rindviehes, ein unermeßliches Salzwerk machten den natürlichen und den Handelsreichthum des Landes aus, den fischreiche Ströme der Oder dem baltischen Meere und dem Pontus Euxinus zuführten; aber das Gewerbe lag, ausser in Warschau, Bromberg, Posen und einigen Städten der schlesischen Gränze, darnieder. Die Peitsche des Edelmannes war die Seele der National-Oeconomie, und jede Thätigkeit des Erfindungs-Geistes ersäufte der Jude in Brantwein; denn der leibeigne Pole sagt: „nur was ich vertrinke ist mein.“ Polen war das Land ungeheuerer Widersprüche; das kleinste seiner Uebel waren Schaaren von Wölfen und andern Raubthieren. — August III., König von Polen, starb aus Gram über das Unglück 1763.
seines Sohnes, der unter Katharina durch 5. October.
den aus der Verbannung zurück gekommenen Biron als Herzog von Curland mit

russischen Bajonetten verdrängt wurde. Sein Tod war für Katharina das Zeichen, unverholen mit ihren Planen gegen Polen hervorzutreten. Dieß konnte von ihr um so sicherer geschehen, als Friedrich II. nach dem siebenjährigen Kriege einsam und ohne Verbündete ihre Freundschaft gesucht und ein Bünd-
1764 niß mit ihr geschlossen hatte, indem er sogar die Fortdauer der damaligen Verfassung von Polen, also die Verewigung der Anarchie, die so lange dasselbe zerrüttet hatte, durch eine geheime Bedingung sich ausdrücklich hatte versprechen lassen. So sehr hatte er seiner Würde vergessen. — Noch während Elisabeth in Rußland herrschte, hatte ein Neffe der Czartorinsky, eines der ersten Geschlechter von Polen, Stanislaus, Graf von Poniatowsky, weder durch Character noch durch Geistesgaben ausgezeichnet, aber von einnehmender Gestalt und gefälligen Manieren, als polnischer Gesandter zu Petersburg, die Neigung der damaligen Großfürstin zu erwerben gewußt, und die Hoffnung dereinst von seiner Geliebten auf den Thron seines Vaterlandes erhoben zu werden, in dasselbe zurückgebracht. Kaum war August III. gestorben, als

Ruß-

Rußlands Absicht, die Wahl des neuen Königs nach seinem Gutdünken zu bestimmen, bald nicht mehr zweifelhaft war. Schon früher waren russische Truppen in das Land gerückt, die Czartorinsky selbst, welche unter Poniatowsky's Namen eine neue Ordnung der Dinge herzustellen hofften, schloßen sich zum Schein an Rußland an und unterstüzten dasselbe mit ihrem Einflusse. So ward Poniatowsky, obgleich Katharinens Liebe zu ihm schon erkaltet war, durch die List und die Drohungen und die Gewalt der russischen Gesandten Kaiserling und Repnin, während russische Truppen unter dem Vorwand, die Ruhe erhalten zu wollen, den Reichstag bedrohten, von einem kleinen Theil des polnischen Adels, unter dem Namen Stanislaus August zum König von Polen gewählt. Allein die Ruhe ward dadurch nicht hergestellt, sondern es geriethen vielmehr alle Leidenschaften in verderbliche Gährung. Denn der größte Theil der Nation war über diese Wahl erbittert; schon hatten mehrere Große zu den Waffen gegriffen, einzelne Gefechte mit den Russen waren vorgefallen; vergeblich hatte eine zahlreiche Partey sich nach Wien und

1764 7. Sep.

an Friedrich II. gewandt. Zu dieser Verwirrung kam noch, daß schon nach zwey Jahren zwischen Poniatowsky und den Czartorinsky Uneinigkeit entstand, da sich jener nicht in allen Stücken durch das Ansehen seiner Oheime wollte leiten lassen. So ward es den Russen desto leichter, fortwährend in Polen zu herrschen. Der Vorwand hiezu ward leicht gefunden, denn bald verlangten Rußland und Preußen nicht nur Duldung der Dissidenten, d. i. der Protestanten, Socinianer und der nicht unirten Griechen, sondern Wiedereinsetzung derselben in alle Gerechtsame, wie sie dieselbe ehemals neben den Katholiken genossen hatten. Zugleich ward eine bessere Gränzbestimmung und ein Offensiv-Bündniß von Rußland gefordert. Daß die Polen in diese Forderungen nicht einwilligen würden, war leicht zu erwarten, um so leichter ward die Einmischung erhalten. Das Ansinnen der fremden Mächte erregte die heftigsten Bewegungen unter den strengen Republikanern; der Fanatismus erregte den Widerspruch, alle aber erkannten leicht, daß nur ein Vorwand gesucht werde, um Polen in gänzliche Abhängigkeit zu setzen. Besonders

zeigten bey dieser Gelegenheit die Bischöfe Soltyk von Krakau und Krasinsky von Kaminiec nebst andern Großen, einen durch nichts zu beugenden Widerstand, und die Forderungen der Großen wurden verworfen. Die Spannung stieg, und die Parteyen conföderirten sich. Indem die Dissidenten mit 1766.
andern Mißvergnügten sich verbanden, ward eine sogenannte General = Confóderation zu
Radom durch Radziwil gebildet, bald mit 1767
russischen Waffen umgeben und vom Russen 23. Juni.
Repnin zu seinen Zwecken benuzt. Hierauf war sie nach Warschau verlegt und dort unter Repnins Leitung ein Reichstag eröffnet. 15. Oct.
Als aber auch hier die Standhaftigkeit der Gegner durch keine Drohung zu beugen war, so verhafteten russische Soldaten Soltyk und Zalusky, den Bischof von Kiow und die Grafen Rzewusky, sämmtliche Senatoren und Landboten, in der Hauptstadt des Reiches, und führten diese unerschrockenen Männer als Gefangene nach Sibirien. Nie hatte Europa eine empörendere Verletzung jedes heiligen Rechtes der Völker gesehen und Europa schwieg. Von Staunen und Schrecken gelähmt wählte nun der polnische Reichstag sechzig

Deputirte aus den Senatoren und Landboten, um mit dem russischen Gesandten zu unterhandeln und trennte sich eilig. So ward den Dissidenten, indem die Deputirten alle Vorschläge Repnins unbedingt bewilligen mußten, vollkommene Gleichheit der Rechte mit den Katholiken zugestanden. Ein gleiches geschah mit allen andern Forderungen Rußlands, das Liberum Veto, nach welchem der Widerspruch eines einzigen Landboten *) den Beschluß aller übrigen umstossen konnte, ward vor allem durchaus bestätigt, zu allen Staatssachen, hauptsächlich zur Wahl eines neuen Königs Stimmenmehrheit für nöthig erklärt, die Anarchie im Reiche verewigt, Rußlands allmächtiger Einfluß durch die übernommene Garantie dieser Verfassung bestätigt, und
1768. alle Plane der Czartorinsky waren hiemit vernichtet.

Die Dissidenten, als die Urheber alles dieses Unheils wurden verabscheut. Zu Bar in Podolien an der türkischen Gränze hatte

*) Der Adel vertrat mit Ausschluß der Bürgerschaft auf dem Reichstag allein die Nation. Dieselbe Vertretung hieß Landboten.

sich unter der Leitung des Bischofs Krasinsky durch Pulawsky und Potocky eine neue Conföderation gebildet. Gleiches geschah an andern Orten. Diese Conföderationen bestanden aus den heftigsten katholischen Schwärmern und verwarfen die Beschlüsse des vorigen Reichstages. Ein Bürgerkrieg, mit allen den Gräueln, wie die wüthendsten Leidenschaften und der blindeste Fanatismus allein ihn erzeugen, war die Folge. Ihr Zweck war, den schwachen König, der es zu deutlich mit den Russen hielt, vom Throne zu stürzen. Allein die russische Macht wuchs zu einer furchtbaren Größe an. Die ungeregelte Kühnheit der schwächern Polen vermochte ihrer Disciplin nicht zu widerstehen. Bar ward von den Russen erobert. Krasinsky und Potocky retteten sich nach Choczin zu den Türken. Einfälle der Haidamacken oder Zaporoger Kosaken mit furchtbaren Verwüstungen begleitet vermehrten die Schreckniße im polnischen Reiche. Auch Krakau, gleichfalls ein Sitz der Conföderirten, fiel in die Hände der Russen; zahlreiche Gefechte wurden mit abwechselndem Glücke geliefert; die Wuth der Conföderirten glich der ihrer Feinde. Endlich

gesellte sich noch die Pest zu den gehäuften Drangsalen des unglücklichen Landes; 250,000 Menschen starben in kurzer Zeit in Volhynien, der Ukraine und Podolien. Vergeblich suchten die Polen auswärtige Hülfe gegen die Unterdrückungen der Russen. Selbst Oesterreich, obwohl eifersüchtig auf Rußland und den katholischen Conföderirten gewogen, wagte nicht sie öffentlich zu unterstützen. Als jedoch alle Hoffnung der Hülfe von christlichen Mächten verschwunden schien, erklärte endlich die Pforte, die schon wiederholt die Entfernung der russischen Truppen aus Polen vergeblich verlangt und bisher nur durch die Vorspiegelungen des russischen Gesandten getäuscht worden war,
1768. an Katharina den Krieg.

Aber auch während desselben hörte der Kampf der Parteyen in Polen nicht auf. Der Thron ward von den Conföderirten für erledigt erklärt, die Entführung des Königs
1771. selbst, wiewohl vergeblich, versucht. Allein immer zahlreicher wurden die Russen, immer glücklicher lief für sie der Krieg mit der Pforte, die Türken vermochten daher den Conföderirten keinen Beystand zu senden. Endlich

schien jedoch Oesterreich entschlossen den Polen zu helfen. Eifersüchtig auf Rußland, dessen Heere über die Donau vorzudringen drohten, besezte es einige zunächst an Ungarn gränzende Distrikte von Polen; bald bewegte sich das österreichische Heer voran, die Conföderirten hofften. Allein plötzlich sahen sie sich fürchterlich in ihren Erwartungen getäuscht. Die Nachricht von der österreichischen Besetzung einiger polnischer Distrikte traf zu Petersburg den Prinzen Heinrich, Bruder Friedrichs II., der Katharina zu gemäßigtern Forderungen an die Türken zu bewegen, beauftraget war. Eine zufällige Aeusserung der Kaiserin reichte hin, bey dem Prinzen den Plan einer Theilung von Polen zu erzeugen, der ihn alsbald mit Lebhaftigkeit ergriff. So gelangte diese Idee an Friedrich II., der sie mit vielem Beyfall aufnahm. Auch Joseph und Kaunitz giengen leicht in sie ein, da nur auf diesem Wege eine Vergrößerung Rußlands durch türkische Provinzen, wodurch dasselbe Gränznachbar von Oesterreich geworden wäre, vermieden werden zu können schien. Allein die strenge Rechtlichkeit der Maria Theresia sträubte sich lange gegen einen so unerhörten

Raub, und nur überlistet mochte sie endlich ihre Einwilligung dazu geben. Noch ehe aber dieser Plan zur Reife gediehen war, hatten schon preußische Truppen die nächsten Woi=wodschaften von Großpolen überschwemmt, wo sie gleich den Russen haußten. Tribute wurden erpreßt, mehrere tausend Familien gewaltsam nach der Mark und nach Pom=mern verpflanzt; die Männer zu Soldaten geworben, die Mädchen reichlich nach Vor=schrift ausgespendet, und an Männer in Preu=ßen verheirathet. So kam endlich der, zuerst zwischen Rußland und Preußen, und dann zwischen Preußen und Oesterreich verhandelte
1772. Theilungs=Vertrag zu Stande. Die Ge=sandten dieser drey theilenden Mächte erklär=ten nun zu gleicher Zeit dem König und der Republik Polen, daß dieselbe zur Verhütung fernern Blutvergiessens und um den Frieden im Reiche wieder herzustellen, entschlossen wä=ren, gewisse unbezweifelte Rechte auf einige polnische Provinzen geltend zu machen, und ver=langten die Zusammenberufung eines Reichs=tages, um die Gränzen zu ordnen. Und in=dem Oesterreich und Preußen Ansprüche an=führten, von denen es zweifelhaft scheinen

mußte, ob sie ernstlich gemeint seyen, oder ob nur noch bitterer Spott zu der Gewaltthat hinzu gefügt werden sollte, nahm erstes Ostgallizien und Lodomirien, lezteres, mit Ausnahme von Danzig und Thoren, ganz polnisch Preußen und Großpolen bis an die Netze in Besitz. Nur Rußland, das bisher immer mit offener Gewalt gehandelt hatte, blieb auch jezt seinem einmal angenommenen Character treu und verschmähte es, auch nur zum Schein Gründe anzuführen. Vergeblich riefen die Polen den Schutz aller Mächte gegen die ungeheure Gewaltthat an, vergeblich bewiesen sie unwiderleglich den Ungrund der gegen sie erhobenen Ansprüche; vergeblich protestirten sie feyerlich gegen die schreiende Ungerechtigkeit. Daß der Grund, auf dem das europäische Staatensystem bisher beruhte, unwiederbringlich zerrüttet sey, ward wohl gefühlt, aber sich zu widersetzen, auch nur durch Worte, dazu hatte Niemand in der ganzen Christenheit Muth und Stärke.

Zu Warschau versammelte sich der Reichstag, ein Schatten von dem, was er ehemals gewesen; statt hundert Senatoren erschienen

1773 19. April. dreyßig, in gleichem Verhältnisse die Landboten. Dennoch protestirten manche, obgleich sie von Waffen umgeben waren. Die theilenden Mächte aber sezten eine Frist von acht Tagen zur Bestätigung der geforderten Abtretungen vest, und drohten mit dem Einzug von 30,000 Mann in Warschau, um allen Widerstand zu brechen, und endlich noch mit der Theilung von ganz Polen. Auf dieses Wort entflohen viele Landboten, viele Große gaben ihre Güter Preis und verließen das Land, die übrigen aber unterschrieben. Nach diesem Theilungs-Tractat behielt Polen von 13,000 noch 10,000 Quadrat-Meilen. Mit empörendem Uebermuthe und Hohn geschah die Gränzbestimmung von Oesterreich und Preußen. Auch die Verfassung des Reiches ward verändert. Ein immerwährender Rath von vierzig Senatoren und Edlen sollte von einem Reichstag bis zum andern die Geschäfte leiten, dem Könige blieb nur der Name, der Rath aber war in der Hand der Russen. Auch das Wahlreich und das Liberum Veto wurden gewährleistet. Der Dissidenten, derentwegen, dem Vorgeben nach, der Streit begonnen, geschah keiner Erwähnung. Der

immerwährende Rath aber mußte auf einen bestimmten Tag in Thätigkeit gesezt werden, widrigenfalls, so erkärte Preußen, werde es dieß für eine Kriegserklärung ansehen. „Gott wollte damals die Moralität der Großen zeigen.“

So ward Polen beraubt, und dadurch nicht nur der Anfang zur gänzlichen Vertilgung dieses Landes aus der Reihe der unabhängigen Staaten gemacht, sondern auch dem gesammten politischen Systeme ein Todesstreich beygebracht. War gleich anscheinendes Gleichgewicht zwischen den drey theilenden Mächten erhalten, so waren dagegen die Grundsätze, auf denen bisher das politische System von Europa überhaupt geruht hatte, bey dieser Gelegenheit schmählich vernichtet. Troß aller frühern Versuche einzelner Mächte, das Gleichgewicht zu zerstören, war es dennoch unerhört in der Geschichte von Europa, daß drey der größten sich zu einem ähnlichen Zwecke verbanden. Denn bisher hatten vielmehr Bündnisse und Coalitionen nur zur Erhaltung des Systemes gedient. Daß aber bey der Theilung von Polen selbst viel von

Gleichgewicht gesprochen ward, daß man die Formen beyzubehalten suchte, während man das Wesen der Sache selbst unter die Füße trat, das war es, was für Europa am verderblichsten wirken mußte.

Welche Gewaltthat mochte nun nicht noch unter dem Vorwande des Gleichgewichts begangen werden und ward es? Was mochte jezt noch für unrechtlich gelten, sobald nur die Uebermacht vorhanden war? Mit diesem einzigen Schlage ward auch zugleich die Existenz der kleinern Staaten ungewiß und schwankend, und nur von der Willkühr der größern abhängend. Das System des politischen Gleichgewichtes ward zum Spott, nicht nur jenen sophistischen Neuerern, sondern auch den Bessern, die durch die ungeheure Gewaltthat verwirrt uud erstarrt, an aller Wahrheit des Systems selbst verzweifelten, da man nur über den Mißbrauch desselben hätte klagen sollen. Wie aber damals die Theilung von Polen zur Beschönigung jeder scheinenden Gewalt gedient, wie sie dazu gedient, die Menge in dem Wahne zu bestärken, daß nur die Uebermacht allein, das

Recht des Stärkern alles entscheide, wie dieser Wahn jede Kraft gebrochen und jedes Gefühl erkaltet hat, ist zur Genüge bekannt. Daß ganz Europa, daß von allen Frankreich und England zu dieser schmählichen Unterdrückung schwiegen, war ein furchtbares Zeichen der Zeit und bewies nur zu deutlich, wie sehr der Geist und der Sinn für das Allgemeine und für das Recht der Völker unter den Mächten erschlafft war. Daß kein Widerstand erfolgte von Seiten Frankreichs, das möchte vielleicht aus der Schwäche Ludwigs XV. zu erklären seyn; daß aber auch nicht einmal eine leise Mißbilligung gehört ward, das zeigt eine Kraftlosigkeit, eine Gleichgültigkeit, eine Selbstsucht, wie sie nur in dieser Zeit herrschen konnte, und erklärt zum Theil das nachmalige Unglück von Europa.

---

14) Blicke auf Schweden und Dänemark von 1740 — 1789.

Sehr verschieden hatten sich die Dinge in den Nachbarstaaten gestaltet. Polen ward nun getheilt, allein zu gleicher Zeit erhob sich, nicht ohne besorgliche Aussichten für

Rußland, Schweden aus der Nichtigkeit empor, in die es so lange versunken gewesen. Die Aristokratie des Adels, durch den Parteygeist der Familien und den Einfluß der Fremden geleitet, hatte bisher das Reich geschwächt und in Anarchie gestürzt. So war unter der Regierung zweyer schwedischer Könige die Achtung vor diesem Reiche im Auslande immer tiefer gesunken, während die Unzufriedenheit der großen Mehrzahl der Na-
1738 tion immer höher stieg. Lange Zeit hatten
bis die Hüte oder die gyllenbergische Partey und
1762. mit ihr der französische Einfluß die Oberhand behalten, die Verwaltung aber war so schlecht geführt, daß endlich Frankreich selbst die Subsidien zu dem Kriege gegen Preußen ver-
weigerte. Der Adel drückte immer härter auf die Masse des Volkes. Die Unzufriedenheit Frankreichs verschaffte den Mützen, oder der russisch-englischen Partey einen kurzen Einfluß, und immer lauter murrte die
1762 Nation. Vergeblich verlangte der König die
bis Zusammenberufung eines Reichstages, der
1769. Reichsrath verweigerte sie. Da legte Adolph
1768 Friedrich die Regierung nieder, und die be-
October. denkliche Stimmung des Volkes zwang end-

lich den Reichsrath zu Nyköping einen auf-
ferordentlichen Reichsrath zu verſammeln, der
König aber übernahm die Regierung wieder. 1769
Der geſammte Reichsrath, mit Ausnahme 26. April.
zweyer Mitglieder, wurde abgeſezt; die Ver-
faſſung blieb zwar dieſelbe, allein man hatte die
Möglichkeit einer Aenderung geſehen. Adolph 1772
Friedrich ſtarb und ſein Sohn Guſtav III., ein 12. Febr.
Prinz von hohem feurigen Geiſte, beſtieg den
Thron. Die königliche Würde von den
Schranken zu befreyen, die ihre ganze Thätig-
keit hemmten, war vom Anfang an ſein eifrig-
ſtes Beſtreben, und es gelang ihm durch eine
Revolution ohne Blutvergießen die Verfaſſung
des Reiches aus einer Ariſtokratie wiederum in
eine gemäßigte Monarchie zu verwandeln.
Frankreich unterſtüzte ſeinen Plan. Zu Chri- 1772.
ſtianſtadt brach zuerſt die Gährung gegen den
Reichsrath los. Karl Herzog von Südermann-
land, des Königs Bruder, bemächtigte ſich
Carlskronas, während Friedrich, der zweyte
Bruder, ſich in Oſtgothland rüſtete. Der
Reichsrath, der das Vorhaben erfahren hatte,
ſuchte ſich durch herbeygerufene Truppen zu ſtär-
ken und des Königs ſich zu verſichern, allein dieſer
hatte die Garden und die Bürger der Hauptſtadt

gewonnen, und verhaftete den Reichsrath; alles huldigte Gustav III. So erhielt das Reich eine neue Verfassung. Der Reichsrath, dessen Ernennung dem Könige überlassen ward, blieb nur ein Rath; auch die Reichsstände sollte allein der König berufen und keinen Angriffs-Krieg ohne ihre Zustimmung führen. Diese Verfassung schien alle Wünsche zu befriedigen. Der Einfluß fremder Mächte hörte jezt von selbst auf; Rußland vor allem war diese Veränderung keineswegs angenehm; doch wußte Katharina geschickt ihre Empfindlichkeit zu verbergen.

Auch in Dänemark war zu gleicher Zeit eine Revolution anderer Art vorgefallen; die verwittibte Königinn Juliana Maria hatte sich dort unter dem schwachsinnigen Christian VII., nachdem der Minister Struensee gestürzt worden, alles Einflusses bemächtiget.
1773. Schon ein Jahr darauf ward zwischen Rußland und Dänemark, da beyde den unternehmenden Geist Gustav III. fürchteten, eine geheime Allianz geschlossen. Auch der alte Streit der herzoglich gottorpischen und königlich dänischen Linie ward zu derselben Zeit beygelegt, indem leztere für die holsteinisch-

gottor-

gottorpischen Besitzungen Oldenburg und Delmenhorst an Rußland abtrat, welche dieses der jüngern eutinischen Linie von Holstein-Gottorp überließ.

---

15) Vorspiel der französischen Revolution in allen europäischen Staaten bis zu ihrem wirklichen Ausbruch 1786 — 1789.

Die Geschichte dieser drey nächstfolgenden Jahre nach dem Tode Friedrichs II. mag mit Recht nur als ein Vorspiel der französischen Revolution betrachtet werden. Denn an mehr als einem Orte erfolgten revolutionaire Bewegungen und einzelne Erschütterungen, bis endlich der unglücklich schwangere Vulcan in einem furchtbaren Ausbruche die lang gehäufte verderbliche Glut in Frankreich entlud, und bald von dort über den größten Theil von Europa ergoß. Wie aber dieß in allen seinen Theilen mehr oder weniger reif war zu solchen Umwälzungen, das ergiebt sich deutlich aus der vorigen Darstellung der Lage aller europäischen Staaten. Denn jede bestehende Ordnung war schwan-

kend und ungewiß geworden, alle die Stützen, auf denen sie früher geruht, waren in den lezten Zeiten untergraben, oder schon gänzlich gestürzt, alle schützende Grundsätze von oben herab verspottet und entweiht. Das große System von Europa war durch Polens Theilung so gut als vernichtet; im Innern der Staaten die Religion entheiligt, die Verfassung veraltet, und zum Theil auch als etwas Altes mit Recht verachtet. Dagegen aber war ein schamloser Egoismus an die Stelle der Grundsätze getreten, die bisher gegolten hatten, sowohl im einzelnen, als im großen Zusammenleben der Staaten. Wenn daher manches gleich Anfangs noch scheinbar stehen blieb, so war dieß nur eine Wirkung der Umstände und leicht wechselnder Verhältnisse des Augenblickes; aber es ruhte nicht mehr, wie ehedem auf dem vesten Boden der durch den Lauf der Zeit geheiligten Grundsätze. So wurden gänzliche Umwälzungen des bisher Bestandenen jezt nicht nur möglich, sondern auch selbst wahrscheinlich; denn beynahe aller Orten befand sich die Menge in einer dumpfen Gährung, die durch die immer weiter verbreiteten Ideen von Freyheit und Gleich-

heit und höchster Souverainität des Volkes erregt, und durch das, was in Amerika vorgegangen war, noch mehr entzündet wurde. Daher geschah es, daß die revolutionairen Funken, die in den nächsten Jahren hin und wieder sprühten, auf einen leicht entzündbaren Boden fielen, und bald in eine allgemeine Glut entbrannten

Der erste Vorbote des verwüstenden Sturmes, der bald über das gesammte Europa hereinstürmte, brach in Holland los, wo die lang bestandene oranische und patriotische Faction noch vor dem Tode Friedrichs des Großen in offenbare Unruhen ausgebrochen war. Schon während des lezten Krieges mit England hatte die antioranische Par- 1781.
tey den Erbstatthalter, Wilhelm V. der Nachläßigkeit und eines strafbaren Einverständnisses mit den Feinden des Staates beschuldigt, und die öffentliche Stimme war besonders durch das Unglück des Krieges, und
den nachtheiligen Frieden so laut geworden, 1785.
daß die oranisch Gesinnten den Abschluß eines Schutzbündnisses zwischen der Republik und Frankreich nicht hatten verhindern können.

Bey einer solchen Spannung der Gemüther konnte die geringste Veranlassung das unter der Asche glimmende Feuer in Flammen bringen, und es geschah. Der Erbstatthalter gerieth in den Verdacht des Strebens nach verfassungswidriger Gewalt, die Stände dagegen fiengen an, einige unbedeutende Vorrechte der Provinzen zu schmälern; dieser aber, auf die stehenden Truppen der Republik und auf den Beystand von Preußen und England sich verlassend, führte die Sprache eines unumschränkten Monarchen, und verleitete dadurch die Gegenpartey zu entscheidenden Schritten. Die Stände verschiedener Provinzen, vorzüglich die von Utrecht, erklärten sich laut gegen den Erbstatthalter, und da dieser Truppen gegen die Städte Harlem und Elburg sandte, war das Zeichen zum Bürgerkrieg gegeben. Friedrich Wilhelm II., König von Preußen, durch seine Schwester, der Gemahlin des Erbstatthalters, und den Grafen von Herzberg, der das englische Interesse begünstigte, gereizt, nahm bald lebhaften Antheil an diesem Streite, und die Sachen sollten durch preußische Waffen entschieden werden. Der Prinz sowohl, als auch

die Stände rüsteten sich zum Kriege, die oranisch gesinnten Obrigkeiten wurden in den Provinzen abgesezt, und Patrioten kamen an ihre Stelle. Jezt erfolgten blutige Auftritte. Zahlreiche Freycorps wurden von der antioranischen Partey gebildet, und jedem Unbefangenen leuchtete ein, daß Preußen und Frankreich hier den Ausschlag geben mußten. Allein schon im Anfang desselben Jahres war Ver- 1787.
gennes gestorben, und die Schwäche seiner Nachfolger übertraf bald jede Erwartung. So war die Lage der Dinge, als die Prinzessin von Oranien, während ihr Gemahl mit der Provinz Holland in offenbaren Feindseligkeiten begriffen war, von Loo nach dem Haag reiste, unterwegs aber von den Patrioten angehalten und an der Fortsetzung ihrer Reise gehindert ward. Sie säumte nicht, sich hierüber bey ihrem Bruder bitterlich zu beklagen, und Friedrich Wilhelm II. verlangte unter Drohungen eine glänzende Genugthuung. Als diese aber nicht so erfolgte, wie sie war gefordert worden, drangen 20,000 Preußen unter dem Herzoge von Braunschweig in Holland ein; und erst jezt beschloß Frankreich, aus seiner Trägheit aufgeschreckt, Ar-

meen und Flotten zu sammeln. Allein die schnelle Unterjochung vereitelte den Plan; der Rheingraf von Salm, der den Oberbefehl über die patriotische Macht führte, war verschwunden, als die Gefahr nahte, Utrecht und Haag wurden besezt, Amsterdam, nach kurzem Widerstande, zur Uebergabe gezwungen, und binnen 20 Tagen die Republik erobert. So hatte die oranische Partey durch die Gewalt fremder Waffen einen traurigen Triumph über ihre Mitbürger errungen, der Erbstatthalter ward in alle seine Rechte eingesezt und die Gegenpartey, wie es in bürgerlichen Unruhen zu geschehen pflegt, mit einer an Grausamkeit gränzenden Härte unterdrückt. Die statthalterischen Vorrechte wurden wieder hergestellt und für einen wesentlichen Theil der Constitution erklärt. Auch ward in allen Städten das Regierungs-Personal nach dem Bedürfniß des neuen siegenden Systems verändert, und der alte Zustand wieder eingeführt. England und Preus-
1788. sen übernahmen die Bürgschaft dieser neuen Verfassung.

Noch waren die Unruhen in der Republik Holland nicht beendigt, als ähnliche Be-

wegungen in den benachbarten österreichischen Niederlanden den Frieden störten. Wenn auch dieser erste Versuch nicht den Erfolg hatte, den man davon erwartete, so war es mehr die Uneinigkeit und die Trägheit der Niederländer selbst, als die Macht der Gegner, was sie wiederum zur Unterwerfung zwang. Josephs Neuerungs-Versuche führten hier den ersten Ausbruch der Unruhen herbey. Das Tauschproject mit Baiern und die Schleifung der barrieren Vestungen hatte schon das Mißvergnügen der Niederländer erregt, und sie gegen Joseph erbittert, als die Vernichtung der Privilegien, die Einführung einer neuen Gerichts- Kirchen- und Universitäts-Ordnung die Unzufriedenheit in offenbare Thätlichkeiten ausbrechen ließ. Aufläufe erfolgten in mehreren Städten, und die Zurücknahme der erlassenen Befehle hatte die Unruhen mehr eingeschläfert, als erstickt. Joseph war nur der Gewalt des Augenblickes gewichen. Als er die Truppen in Brabant, wie er glaubte hinreichend verstärkt und den Gehorsam erzwingen zu können hoffte, ergriff er von neuem die zum Scheine aufgegebenen Plane mit verdoppelter Heftigkeit. 1787.

Die wiederholt versuchte Reform der Universität Löwen unterhielt den Streit; die intolerante Geistlichkeit erklärte sich laut gegen die von Joseph anbefohlene Duldung aller christ-
lichen Secten und die Errichtung von Nor-
1786. malschulen; und die Stände protestirten gegen die Ernennung von Intendanten. Da wurden dem Kaiser die gewöhnlichen Subsidien verweigert, dagegen aber von ihm die Stände von Brabant aufgehoben, und bald gab ein Advokat von der Noot, ein ränkevoller Demagog, durch einen fanatischen Priester von Eupen geleitet, und noch kühner gemacht durch die Hoffnung auf holländischen, preußischen und englischen Schutz, das Zeichen zur allgemeinen Empörung. Das Volk griff zu den Waffen. Schnell durchlief das Feuer der Insurrection alle Provinzen; der Generalgouverneur, Herzog Albert von Sachsen-Teschen, ward zur Flucht genöthigt, die kaiserlichen Truppen, die wohl zur Unterdrückung eines einzelnes Aufstandes hingereicht hätten, zu schwach ein ganzes bewaffnetes Volk zu bekämpfen, wurden unter fortwährenden Gefechten zum Rückzuge gezwungen, Gent, Brüssel, Namur und Antwerpen fie-

len in die Hände der Empörer. Bald versammelte sich ein souverainer Congreß der Deputirten aller Provinzen, nur Luxenburg nahm daran keinen Antheil, und die Unabhängigkeit Belgiens ward erklärt. 1790.

Bis dahin war die Revolution von dem Adel und der Geistlichkeit ausgegangen, und insgeheim von England und Preußen begünstigt. Denn diesen war die Unabhängigkeit der Niederlande und dadurch die Schwächung von Oesterreich erwünscht. Bald nahm aber die Insurrection einen demokratischen Character an, die Souverainität des Volkes ward erklärt, und indem diese Schritte den Höfen die Augen öffneten, erweckten sie zugleich Factionen und Parteyungen unter den Niederländern selbst, welche nicht wenig zum schlechten Erfolg des ganzen Unternehmens beytrugen. So entstand bald Streit zwischen Flandern, welches im alten Besitz größerer Freyheiten nur eine ständische Verfassung beyzubehalten wünschte, und Brabant, wo erhizte Demagogen eine Volksherrschaft einzuführen gedachten, und der Haß unter beyden Parteyen ward bald noch stärker, als der gegen den gemeinschaftlichen Feind. Endlich

trug die aristokratische Faction, die Gefahr
fürchtend, die sie von den Gegnern bedrohte,
indem sie selbst die Demokraten noch an Be-
günstigungen des großen Haufens zu über-
treffen suchte, einen vollkommenen Sieg da-
1790. von. Die Insurrection zerfiel, und es ward
Leopold II. leicht die Unruhen zu dämpfen;
seine Truppen fanden beynahe gar keinen
Widerstand. Der Reichenbacher Congreß be-
stätigte zugleich die alten Vorrechte der bel-
gischen Provinzen.

Zu derselben Zeit hatten sich auch in
Lüttich revolutionaire Bewegungen geäussert.
Die Lütticher waren allmählig von den Bi-
schöfen eines großen Theils ihrer ständischen
Rechte beraubt, und ihre Klagen schienen
nicht ungegründet. Allein statt auf dem
ordentlichen Wege, wie die Verfassung des
Reichs es verlangte, sein Recht zu suchen,
1789. erregte das Volk einen Aufstand, veränderte
die Obrigkeiten, verjagte den Bischof und übte
alle Rechte der Hoheit. Gegen die Ruhe-
störer erfolgte alsbald ein Mandat des Reichs-
Kammergerichtes, dessen Vollzug den west-
phälischen Kreisdirektoren, vornämlich Preus-

sen aufgetragen ward. Nach langem Zögern erschienen preußische Truppen, schienen aber mehr dazu bestimmt die Lütticher zu beschützen, als zu unterwerfen, und zogen endlich unverrichteter Sache wieder ab. Man erkannte nun deutlich, daß Preußen nur darauf bedacht sey, dem mit Rußland gegen die Türken verbündeten Oesterreich auf allen Seiten zu thun zu machen. Erst nachdem der Congreß von Reichenbach die Aussöhnung zwischen Oesterreich und Preußen herbeygeführt hatte, ward der Bischoff von Lüttich durch österreichische Truppen wiederum in den Besitz seines Landes eingesezt. 1790.

Aehnliche Anzeigen einer bedenklichen Bewegung äusserten sich auch schon etwas früher in Genf. Häufige Streitigkeiten zwischen dem Rathe und der Bürgerschaft hatten wiederholt Genf verwirrt, und waren vor einigen Jahren nur durch die bewaffnete Vermittelung von Frankreich, Sardinien und Bern gestillt worden. Allein indem damals die Aristokraten parteyischer Weise zum Nachtheil der Bürgerschaft durch Vergennes begünstigt waren, hatten die Zwistigkeiten und die Gährung nicht aufgehört. Daher brach 1782.

um diese Zeit durch unbedeutende Veranlassung der Streit von neuem aus und es gelang der Bürgerschaft, den Senat zur
1789. Annahme einer neuen Verfassung zu bewegen, durch die sie den größten Theil ihrer ehemals besessenen Vorrechte wieder erhielt. —

Während so an vielen Orten unverkennbare Spuren jenes gährenden Geistes der Neuerungen und der Begierde die bestehende Ordnung der Dinge zu stürzen sich zeigten, war schon im Westen eine Glut entbrannt, deren verheerende Flammen bald das ganze Europa zu verzehren drohten. Die französische Revolution hatte begonnen.

II.

Vom Anfange der französischen Revolution bis zur Gründung der französischen Republik.

1) Geschichte der französischen Revolution von 1789 — 1792.

Die französische Revolution erscheint als das lang vorbereitete Resultat der allgemeinen Richtung des Zeitgeistes nach Verbesserungen und Veränderungen. Diese zwey Worte galten den Meisten für gleichbedeutend, und waren um so mehr dazu geeignet, die Menge zu den bedenklichsten Versuchen hinzureissen, als die Regierungen durch ihr eigenes Beyspiel die Anhänglichkeit und den Glauben an das Alte geschwächt hatten. Dazu kam aber, was vornehmlich die Entscheidung herbeyführte, daß die höhern Classen der Nationen, und vorzüglich der Adel durch unbesonnenes Vesthalten seiner drückenden Privilegien, welche noch überdieß die Regierungen begünstigten, den zahl-

reichsten und gebildetsten Theil des Volkes erbittert und sich durch den Druck gehässiger Abgaben bey den niedern Volksclassen verhaßt gemacht hatten. So waren die Bande der Gesellschaft mehr oder weniger nicht nur in Frankreich, sondern in den mehresten Staaten erschlafft, aller Orten war der entzündbare Stoff gehäuft, es bedurfte nur eines Funkens, und er loderte zu einer unauslöschlichen Flamme empor. — Der furchtbare Ausbruch des drohenden Vulcans aber erfolgte in Frankreich, in dem Lande, wo die gährende Masse sich vor allen andern gesammelt hatte und zufällige Umstände die Entzündung derselben beschleunigten. Frankreich und die Hauptstadt desselben waren es vorzüglich gewesen, die bisher dem übrigen Europa als die Brennpunkte jener neuen sophistischen Philosophie, die auf die Entwürdigung und Verkehrung alles Bestehenden ausgieng, vorangeleuchtet hatte; und man kann es nicht läugnen, die besondere Lage dieses Reichs war allerdings von der Art, daß hier mehr als irgendwo die allgemeine Stimme nach Veränderungen und Neuerungen laut werden mußte. Die Finanzverwirrung, die

Folge der übertriebenen stehenden Heere, welche beynahe alle Staaten Europas mehr oder weniger drückte, war in Frankreich auf den höchsten Grad gestiegen; die Kriege und Eroberungen Ludwigs XIV; die Verschwendungen und verkehrten Maßregeln der Regentschaft; die Ausschweifungen, die Mätressen und die Kriege Ludwigs XV., welche alles wiederum zerstört, was Fleurys Sparsamkeit mühsam wieder hergestellt; und endlich die Theilnahme Frankreichs an dem nordamerikanischen Freyheitskrieg hatten das Elend zu einer Höhe gesteigert, wo kaum die ausgezeichnetsten Talente und der vesteste Character, geschweige dann die gutmüthige Schwäche des Königs und die Mittelmäßigkeit seiner Minister hätten retten können. Der Druck der Abgaben aber und der öffentlichen Lasten, die immermehr gehäuft werden mußten, um die immer steigenden Bedürfnisse zu befriedigen, ward noch um so empfindlicher, je ungleicher er vertheilt, und je fehlerhafter die Art der Besteuerung war. Die härteste Bürde lastete anf dem Landmanne, und den Bewohnern der kleinen Städte, nicht viel besser befand sich der ärmere Landadel und die

niedere Geistlichkeit. Nur in der Hauptstadt und in den Handels = und Manufactur = Städten herrschte Wohlstand. In der erstern zeigte sich eine ausschweifende Ueppigkeit, welche die Armuth des Landes nur noch auffallender und empörender machte. Zu Paris und Versailles war aller Glanz des Reiches zusammengedrängt, dort wohnte der beträchtlichste Theil der reichern Gutsbesitzer und des hohen Adels; dort floß aus allen Theilen des weiten Reiches der Geldreichthum zusammen, ohne je wieder zurück zu kehren, dagegen aber schmachtete der größte Theil der Provinzen in drückendem Elende. Derjenige Theil des Adels, welcher dem Hofe gefolgt war — und zu dieser Classe gehörten mit weniger Ausnahme alle größern Gutsbesitzer — hatte sich allmählig durch seine Verbindungen, durch Gunst und Intriguen, in den ausschließenden Besitz aller höhern und einträglichern Posten in der Armee sowohl als in der Verwaltung zu setzen gewußt. Der Druck seiner Anmaßungen lastete daher hauptsächlich auf dem ärmern Landadel, der zum Theil aus den Nachkommen alter verdienter Geschlechter bestand, die in dem Besitze kleiner Güter oder der untern

Befehls=

Befehlshaber = Stellen in der Armee, nur mühesam ihren Stand und ihren Namen zu behaupten vermochten. Neidisch sah der Landadel auf den begünstigtern Hofadel, und der Uebermuth und Hohn, mit dem ihn dieser behandelte, trug nicht wenig zur Vermehrung jener Spannung bey. Eine andere Classe des Adels bildeten diejenigen Familien, die seit langer Zeit sich in dem beynahe erblich gewordenen Besitze der verkäuflichen Stellen in den obersten Gerichtshöfen befanden. Auch diese waren längst durch die Verachtung, welche der Hofadel gegen sie bewies, erbittert, und hatten sich durch einen immer heftiger werdenden Widerstand gegen die Maßregeln des Hofes, den dieser vergeblich durch wiederholte Gewaltstreiche zu brechen suchte, gerächt.

So waren Zwiespalt und Trennung, selbst unter derjenigen Classe der Nation eingerissen, deren natürliches Interesse sie am innigsten mit dem Hofe zu verbinden schien, und nur zu bald zeigten sich während der Revolution die verderblichen Folgen dieser Trennung, indem selbst unter dem Adel mehrere der

heftigsten Gegner des Hofes aufstanden. Gleicher Zwiespalt und gleiche Erbitterung herrschte unter der Geistlichkeit, dem Range nach dem ersten Stand unter der Nation; auch hier waren die höhern Prälaten von der großen Masse der niedern Geistlichkeit vollkommen getrennt. Während die erstern, beynahe sämmtlich aus den vornehmsten adelichen Geschlechtern, durch die Gunst des Hofes im Besitze der reichsten Pfründen ihre unermeßlichen Einkünfte in der Hauptstadt oder der Residenz verpraßten und durch ihre Sittenlosigkeit noch mehr das Ansehen ihres Standes schwächten, dem die Richtung des Zeitgeistes ohnedieß nicht günstig war, lebte diese, ohne Hoffnung auf Verbesserung ihrer Lage, in Dürftigkeit und Verachtung. Und was sie allein bisher noch hätte entschädigen sollen, auch die Achtung, in der sie bey dem großen Haufen des Volkes gestanden, war durch den überhandnehmenden Leichtsinn, durch die immer allgemeinere Nichtachtung und Gleichgültigkeit gegen die Religion, verschwunden. So schien daher diese ganze zahlreiche Classe bey einer Veränderung in der Organisation der bürgerlichen Gesellschaft in Frankreich nur gewinnen zu kön-

nen, und wie sehr sie dieß hofte, und wie tief bey ihr der Groll gegen ihre begünstigten Obern eingedrungen war, bewies sich bald bey dem Ausbruche der Revolution. Der innere Zwiespalt, unter dem Adel und der Geistlichkeit selbst, hatte die natürlichen Stützen des Thrones wankend gemacht, noch dringender aber ward die Gefahr durch die Erbitterung des dritten Standes gegen die beyden obern oder privilegirten Stände. Der dritte Stand, zu dem die gesammte übrige Masse der Nation gehörte, enthielt unstreitig größten Theils die gebildetsten Männer des Reiches. Je mehr er aber durch seine Bildung nicht nur den privilegirten Ständen gleich kam, sondern diese selbst noch übertraf, um desto empfindlicher mußte ihn die Zurücksetzung kränken, die er bey der bestehenden Organisation allenthalben erfuhr. Jemehr das gesellige Leben den dritten Stand mit den höhern Classen der Nation vermischte, um desto mehr mußte er durch die Ansprüche und Anmaßungen auf ausschließende Vorrechte, welche die leztern darum keineswegs aufzugeben Lust hatten, beleidiget werden. Allein dieser gebildeten Mittelclasse fehlte es zwar keineswegs an Kennt-

nissen und Talenten, wohl aber an Erfahrung und Uebung in großen Geschäften. Der zahlreiche Haufen des gemeinen Volkes, in Unwissenheit und Elend versunken und eben dadurch ein desto gefährlicheres Werkzeug in der Hand eines kühnen Anführers, war bereit, sich einem jeden zu überlassen, der ihm eine wahre oder eingebildete Verbesserung seines Zustandes zu versprechen schien. Zurückgestoßen von den höhern Ständen, schloß sich daher bald der gebildete Mittelstand näher an das Volk an, in der Hoffnung an ihm eine mächtige Stütze zu finden, ohne zu bedenken, daß dasselbe wohl selbst in tollem Wahne die Zügel ergreifen und seinen Führern nur die Wahl zwischen sclavischer Nachgiebigkeit gegen seine übermüthigen Launen, oder unvermeidlichem Verderben lassen werde. Bey dem gebildeten Theile des dritten Standes aber hatten die politischen Ideen von Montesquieu, Rousseau, Voltaire u. s. w. um desto gefährlicher, je weniger sie zum Theil verstanden wurden und je weniger ihre Urheber größten Theils selbst thätige Erfahrung in großen Geschäften gehabt, tiefe Wurzel gefaßt, die Grundsätze von Men-

schen = Rechten und Volkssouverainität und allgemeinem Willen, bald auch von Freyheit und Gleichheit, hatten allmählich die öffentliche Meinung angesteckt und wurden die Zauberformeln, mit denen ränkevoller Ehrgeiz und Herrschsucht auch bessere Männer zu hintergehen und zu berücken verstanden.

Während aber der Haß der Stände gegen einander, die gefährliche Richtung der öffentlichen Meinung, das Elend des größten Theils der Nation, der immer kecker werdende Widerstand der Parlamente, zugleich mit der immer steigenden Verwirrung der Finanzen, die immer drohende Gefahr eines Staatsbankerotts, schon früh scharfsichtige Beobachter eine nahende, allgemeine Umwälzung in Frankreich befürchten ließ, schien der Hof allein nichts von dem Abgrunde zu ahnen, der sich jäh unter seinen Füßen aufthat. Gleich als wollte er durch den gegenwärtigen Genuß, in fortwährendem Taumel von Vergnügen und Lustbarkeiten, jeden Gedanken der drohenden Zukunft verscheuchen, schien die Befriedigung der immer dringendern Bedürfnisse des Augenblicks, gleichviel auf welche Weise, sein

höchstes Ziel. Zwar nicht dem Könige möchte die Schuld davon beygemessen werden; mit allen Tugenden des Privatmannes, verband Ludwig XVI. nicht gemeine Kenntnisse und Einsichten und den besten Willen sein Volk glücklich zu machen. Allein schwach und unentschlossen und voll übertriebenen Mißtrauens in sich selbst, war er nicht der Fürst diese aufsteigenden Ungewitter zu beschwören. Gleich ihm zeichnete sich auch sein älterer Bruder, der Graf von der Provence durch gemäßigte Gesinnungen aus. Dagegen aber waren die Königin und Ludwigs jüngerer Bruder, der Graf von Artois, wegen ihrer Neigung zur Verschwendung und kostbaren Vergnügen weniger beym Volke beliebt. Der König sowohl als die Königin, das strenge Ceremoniel hassend, hatten leichtsinnig den steifen Zwang entfernt, der früher an dem Hofe von Frankreich geherrscht, damit aber auch zugleich die tiefe Ehrfurcht geschwächt, mit der sonst der Schimmer der erhabensten Majestät die Augen der Menge geblendet. Ludwig verlor in der Achtung eines großen Theils des leichtsinnigen, an dem Aeussern vor allem hängenden Volkes, weil er es

vernachläßigte, sich demselben in dem Glanze des gefürchteten Herrschers zu zeigen. Die Verläumdungen und Ränke des Herzogs von Orleans, des reichsten Privatmannes in Europa, den die Königin persönlich beleidigt hatte und der König als ein Hinderniß seiner herrschsüchtigen Plane haßte, trugen nicht wenig dazu bey, das königliche Paar, vorzüglich Maria Antoinette, in der Achtung des Volkes und in der öffentlichen Meinung zu verderben. Die Unfähigkeit der Männer aber, welche Ludwig, durch Hofcabalen bestimmt und beherrscht, an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten stellte, beschleunigte den drohenden Ausbruch.

Als Ludwig XVI. den Thron von Frank- 1774.
reich bestieg, war das Reich auf das Aeusserste erschöpft und zerrüttet, und je mehr die Finanznoth stieg, je unvermeidlicher ein gefürchteter Staatsbankerott schien, desto lauter wurde das Murren des Volkes, desto hartnäckiger der Widerstand der Parlamente, die, ihre Zustimmung zu neuen Auflagen verweigernd, bald wiederholt auf die Zusammenberufung von Reichsständen drangen. Dazu kam, daß

gleich Anfangs der Graf von Maurepas als Principalminister mit beynahe unumschränktem Einfluß an die Spitze der Verwaltung gekommen war; ein leichtsinniger, unbedachtsamer Mann, der nur darauf sann, sich in seinem Posten zu sichern, und den jungen König von den Geschäften entfernt zu halten. Auch flößte er ihm das höchste Mißtrauen auf jede Weise in seine eigenen Einsichten ein, und zwang ihn dadurch bis zur unbedingten Nachgiebigkeit gegen die Meinungen seiner Räthe und Minister. Maurepas, hiemit noch nicht zufrieden, weckte im Könige bald ein ähnliches Mißtrauen gegen die übrigen Minister, damit er desto weniger zu fürchten brauchte, je von ihnen verdrängt zu werden, und in diesem Mißtrauen, von dem der unglückliche Monarch sich in der Folge nie gänzlich zu befreyen vermochte, muß hauptsächlich der Grund zu jener unbegreiflichen Unentschlossenheit und anscheinenden Schwäche gesucht werden, die er wiederholt in den entscheidendsten Augenblicken seines Lebens zeigte. Vergebens hatte Türgot, den Ludwig im Anfange seiner Regierung an die Spitze der Finanzen gestellt, dieselben

durchaus neu zu ordnen versucht; schon nach
einigen Jahren ward er verdrängt, und an 1776.
seine Stelle trat als Direktor der Finanzen
ein Mann, der auf den Ausbruch und den
Gang der Revolution von dem entscheidend-
sten Einflusse geworden ist. Necker, von Ge-
burt ein Genfer, anfangs Handlungsdiener
des Bankierhauses Thelüsson, durch seinen
Eifer und seine Geschicklichkeit bald ein Ge-
nosse desselben, dann selbst einer der reichsten
Bankiers von Paris, hatte sich durch ver-
schiedene staatswirthschaftliche Schriften vor-
theilhaft bekannt gemacht, als ihn der Kö-
nig zum Direktor der Finanzen, den Staats-
rath Taboureau aber zum Generalcontroleur
derselben ernannte. Je unerhörter es in
Frankreich war, einen Protestanten zu einer
solchen Stelle erhoben zu sehen, um desto
größere Erwartungen hegte alles von Ne-
cker, der jedoch diesem gefährlichen Posten un-
ter so bedenklichen Umständen keineswegs
gewachsen war. Hätten Rechtlichkeit, Spar-
samkeit und Thätigkeit allein helfen mögen,
so würde Necker Frankreich gerettet haben,
allein die Kenntnisse und Einsichten eines
trefflichen Bankiers reichten für den Finanz-

miniſter eines großen Reiches nicht zu. Bald ward Necker durch ſeine Eitelkeit, noch mehr aber durch ſeine Sparſamkeit und Ordnungsliebe dem verſchwenderiſchen Hofe verhaßt, dagegen aber wußte er durch die anſcheinende Oeffentlichkeit ſeiner Verwaltung die allgemeine Meinung zu gewinnen, und der König ſtellte ihn trotz ſeiner perſönlichen Abneigung, nachdem Taboureau freywillig abgetreten, an die Spitze der Finanzen. Die Theilnahme Frankreichs an dem nordamerikaniſchen Freyheits-Kriege erforderte neue große Ausgaben; und dennoch verlangte Necker keine Erhöhung der Steuern, vermehrte aber dagegen die Schuldmaſſe des Staates durch verſteckte Anleihen um fünfhundert Millionen. Bald erſchien von ihm jener berüchtigte Compte rendu, doppelt gefährlich zu einer Zeit, wo man ſchon von der Verpflichtung der Regenten, dem Volke von der Verwendung der öffentlichen Gelder Rechenſchaft abzulegen, ſprechen hörte, und nun dieſe Idee durch den Schritt Neckers die Anerkennung der Regierung zu erhalten ſchien. Allein gewann gleich Necker, der bisher hauptſächlich durch ſeinen perſönlichen Credit die öffentlichen Bedürfniſſe beſtrit-

ten, an Popularität, die er während seiner ganzen Geschäftsführung so ängstlich suchte, so ward dennoch der Zustand der Finanzen selbst nicht verbessert. Neckers glänzende Berechnungen waren unrichtig, das Uebel konnte nur verdeckt, nicht aber geheilt werden. Dagegen trug diese öffentlich abgelegte Rechenschaft gar vieles dazu bey, die Mängel der Finanzverwaltung aufzudecken, und die allgemeine Aufmerksamkeit um so mehr auf diesen Punct hinzulenken, je weniger früher die Regierung dem Volke darüber irgend eine Mittheilung gemacht hatte. Das Zujauchzen der Menge, vorzüglich der Schriftsteller, die in Necker die vornehmste Stütze der Preßfreyheit erblickten, vermehrte noch die ungemessene Eitelkeit des ehrgeitzigen Mannes. Nicht zufrieden mit dem beyspiellosen Glücke, das er als Protestant in Frankreich gemacht, verlangte er, von seinem Erfolge berauscht, Sitz im Staatsrathe des Königs, und als dieser ihm verweigert wurde, seinen Abschied. Er verließ das Reich begleitet von dem allgemeinen Bedauern der Nation, vorzüglich weil noch nicht bekannt geworden, um wieviel er durch geheime Anleihen die

Schuldenlast des Staates vermehrt habe. Daher ward sein Nachfolger, Jolier Fleury, mit allgemeinem Widerwillen aufgenommen, und ihm, wie seinem Nachfolger, d'Ormesson, gelang es nur eine kurze Zeit, sich an der Spitze der Finanzen zu behaupten. Um so weniger aber vermochten die neuen Minister zu helfen, da Necker die Generalpächter abgeschafft, und der Credit der Bankiers, der ihn vorzüglich unterstüzt, ihnen nicht zu Gebote stand. Unter solchen schwierigen Um-
1783. ständen trat Herr von Calonne an die Spitze der Finanzen, ein Mann nicht ohne Talente, aber ohne Grundsätze, mit Schulden belastet, und ohne Achtung beym Volke. Und, als wären die Finanzen im blühendsten Zustande, vermehrte er sogleich noch die Noth durch Verschwendungen aller Art, durch überflüssige Ankäufe und kostspielige Unternehmungen, zu denen er den König zu bereden wußte, und als endlich die Künste erschöpft waren, durch welche er den scheinbaren Ueberfluß herbey gezaubert, da hoffte er durch die alten verbrauchten Mittel der Hofcabale und Gewaltstreiche zu helfen. Allein die Zeiten waren verändert und die alten Mittel unausführbar

und unwirksam geworden. Die Noth stieg, das immer wachsende Deficit konnte nicht länger mehr verheimlichet werden und Calonne rieth zur Zusammenberufung der Notabeln. Nach einigem Zögern willigte der König ein, und allerdings mußte dieser Schritt um desto bedenklicher erscheinen, da schon die Ideen der französischen politischen Theoretiker an den aus Amerika zurückgekehrten Truppen eine neue kräftige Stütze gefunden.

Unter solchen Aussichten wurden zum erstenmal die Notabeln zusammenberufen. Seit langer Zeit war die Nation von allem Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten ausgeschlossen gewesen. Jedoch erwartete die Nation von diesen keinen ernsthaften Widerstand gegen die Forderungen des Hofes. Dennoch aber, obgleich die Notabeln, hundert und vierzig an der Zahl, aus der hohen Geistlichkeit, dem hohen Adel, den Intendanten der Provinzen, einigen Municipalbeamten, den Generalprocuratoren und den Präsidenten der Parlamente und verschiedenen Deputirten der Provinzialstädte, einzeln vom Hofe ernannt und berufen waren, sezten sie nichts desto weniger den Vorschlägen und Planen des Ministers

1787 22. Febr. bis 25. Mai.

einen mannhaften Widerstand entgegen. — Vorsichtig war die Versammlung in sieben Büreaux abgetheilt, deren jedes eine Stimme führte, so daß es also dem Hofe nicht schwer dünken möchte, indem er die verhältnißmäßige Mehrzahl in vier dieser Büreaux gewönne, die absolute Mehrzahl dieser ganzen Versammlung, zu überstimmen. Auch schien Anfangs alles seinen Wünschen zu entsprechen. Zu Versailles ward die Versammlung der Nota-
1787 beln eröffnet. Die Abschaffung der innern
22. Febr. Landzölle, der Salzsteuer, der Getreidesperre, der Frohndienste bey dem Strassenbau, ward auf Vorschlag des Königs mit allgemeinem Beyfall aufgenommen. Allein plötzlich änderte sich die Sprache der Versammlung, als Calonne neue Maßregeln vorschlug, den gesunkenen Finanzen aufzuhelfen, und als es jezt plötzlich klar ward, wie der bisherige scheinbare Ueberfluß entstanden. Calonne erklärte, seit 10 Jahren habe die Regierung 1250 Millionen Livres aufgenommen, jezt aber könne man nichts mehr aufnehmen, denn der Staatscredit seye erschöpft. Um aber das Deficit, welches schon auf 140 Millionen angegeben ward, zu decken, verlangte

er die Bewilligung einer Stempeltaxe und einer Grundsteuer von allem Grundeigenthume ohne Ausnahme, fand aber bald einen heftigen Widerspruch bey den privilegirten Ständen, auf welche diese neue Steuer hauptsächlich gedrückt haben würde, vorzüglich widersezte sich die Geistlichkeit und an ihrer Spize der Graf Lomenie von Brienne, Erzbischof von Toulouse. Bald war der Unwille gegen den Finanzminister so laut, daß der König, schwach und leicht zu überreden, für das Beste hielt, Calonne zu entlassen, der sich nach England zurückzog. An seine Stelle aber ward, hauptsächlich durch den Einfluß der Königin, der Erzbischof von Toulouse an die Spitze der Finanzen gestellt, eine unglückliche Wahl, welche sehr viel dazu beytrug, den Ausbruch der Revolution zu beschleunigen. Bald darauf war die Versammlung der Notabeln, ohne die Forderungen der Regierung bewilligt zu haben, entlassen. Die Erhebung Briennes ward jedoch Anfangs mit allgemeinem Beyfall aufgenommen, denn die Nation hoffte, daß Niemand es wagen würde, die Leitung der Finanzen zu übernehmen, der nicht von der Möglichkeit ihrer Wiederherstel-

lung überzeugt sey. Zugleich hatte sich Brienne durch seinen Widerstand gegen Calonne, durch einen Schein von Liberalität und durch alle Künste eines gewandten Hofmannes beliebt zu machen gewußt. Allein nur Eitelkeit und Herrschsucht hatten ihn zur Bewerbung um eine Ministerstelle vermocht, er bewies nur zu bald, daß er weder hinreichende Kenntnisse, noch die nöthige Kraft des Characters besitze, um einen so schwierigen Posten mit Ehren zu bekleiden, und gleich Anfangs zeigte er in seinem Betragen eine auffallende Inconsequenz. Er, der als Notabel einer der heftigsten Gegner der Stempeltaxe und der neuen Grundsteuer gewesen, war keck genug, als Minister beyde Auflagen als das einzige Rettungsmittel zu empfehlen; die darüber erlassenen

1787 6. August. königlichen Edicte wurden von dem Parlamente in Paris ihm zum Einregistriren zugestellt. Dieses ward verweigert. Der König selbst befahl sie in einem Lit de Justice, d. h. in einer königlichen Sitzung, dagegen aber protestirte das Parlament, und verlangte die Zusammenberufung der Reichsstände, ward aber auf Briennes Betrieb nach Troyes verwiesen. Allein durch diese Gewaltstreiche wurde die

Gährung

Gährung unter dem Volke noch vermehrt und äusserte sich schon jezt zu Paris gegen den Grafen Artois auf eine bedenkliche Art. Vergeblich hoffte der König durch die Ernennung Brienne's zum Principalminister den Widerstand zu beschwichtigen; Brienne selbst erkannte, daß er mit Gewalt nichts auszurichten vermöge, und begann mit dem verwiesenen Parlamente zu unterhandeln. Er kündigte die nahe Zusammenberufung der Reichsstände an und erhielt dagegen von den einzelnen Mitgliedern des Parlaments das Versprechen, sich einer neuen Anleihe nicht widersetzen zu wollen. Das Parlament kehrte nach Paris zurück. Ein zweytes Lit de Justice ward zur Einregistrirung dieser Anleihe von 450 Millionen gehalten, allein Brienne selbst hatte unvorsichtig seinen Plan verrathen, das Parlament durch die Aussicht auf die Zusammenberufung der Reichsstände zu hintergehen, und mehrere Mitglieder erklärten sich nun laut gegen die Anleihe. Vergeblich befahl der Siegelbewahrer Lamoignon dieselbe ohne Stimmensammlung zu einregistriren, der Herzog von Orleans protestirte dagegen im Namen der Pairs. Der Herzog wurde zwar nach

Rinci verwiesen, zwey der hartnäckigsten Parlamentsglieder verhaftet; allein die Anleihe mißglückte, und der Credit war vernichtet. Heftig drang nun das Parlament auf die Zusammenberufung der Reichsstände und die Freylassung der Verhafteten; das leztere ward bewilligt, auch Orleans kehrte aus der Verweisung zurück; allein je stärker die allgemeine Stimme die Zusammenberufung der Reichsstände verlangte, um so ängstlicher fürchtete sich der Hof. Um daher mit einem gewaltigen Schlage die Anmaßungen der Parlamente zu vernichten, die nur deshalb so eifrig auf die Zusammenberufung der Reichsstände drangen, damit sich der Hof desto nachgiebiger gegen sie bezeige, denn mit der Zusammenberufung der Reichsstände mußte auch ihre politische Wichtigkeit verschwinden, faßte Brienne, von Lamoignon unterstüzt, einen neuen verderblichen Plan. Souveraine Justizhöfe an mehrern Orten des Reiches sollten die Parlamente als oberste Gerichtshöfe ersetzen, eine Cour pleniére aber das bisher gleichfalls von denselben angemaßte Recht, die Reichsstände darzustellen, ausüben. Mit dem tiefsten Geheimnisse ward die Ausführung dieses

Planes vorbereitet; Oberofficiere wurden mit versiegelten Befehlen in die Provinzen gesandt, dreyfache Wache umgab eine eigens zu Versailles errichtete Druckerey, aus der die neuen Edicte hervorgehen sollten. Das ganze Reich war in dumpfer Erwartung. Dennoch aber gelang es d'Espremenil, einem Mitgliede des Parlamentes von Paris, der sich schon früher als einen der standhaftesten Gegner der Minister gezeigt, sich Kenntniß von dem Inhalte der vorbereiteten Edicte zu verschaffen, und sogleich verbanden sich sämmtliche Parlamentsglieder durch einen feyerlichen Eid, dieselben nicht anerkennen zu wollen. Brienne und Lamoignon, schon durch das Fehlschlagen ihres Planes erbittert, wurden noch mehr durch einen kühnen Schluß des Parlamentes gereizt, der das Recht der Nation alle öffentliche Abgaben durch das Organ der Reichsstände frey zu bewilligen und das Recht jedes Bürgers, nur von seinem ordentlichen Richter gerichtet und diesem sogleich überliefert zu werden für Grundgesetz der Monarchie erklärte. Gegen zwey Parlamentsglieder, d'Espremenil und Montsalbert, die sich vor allen thätig bewiesen, wurden Verhaftsbefehle erlassen; sie flüchteten in

den Versammlungssaal des Parlamentes und wurden dort durch militärische Gewalt verhaf-
1788 tet. Wenige Tage nach diesem empörenden Ge-
8. Mai. waltstreiche erschien das Edict, welches die Parlamente in dem ganzen Umfang des Reiches aufhob, und ward von dem Könige in einer Versammlung von Prinzen, Pairs, Magistrats- und Militär-Personen bekannt gemacht. Allein schon war die öffentliche Meinung mächtiger, als die königliche Gewalt. Nur zwey Sitzungen hielt die Cour pleniére; sie sowohl, als die souverainen Justizhöfe wurden das Ziel des Spottes und der Verachtung. Einige Monate lang ruhete die öffentliche Justizpflege im ganzen Reiche. Aller Orten erklärte sich die Nation laut für die Parlamente, und schreckliche Anzeigen verkündigten den nahen Ausbruch eines fürchterlichen Sturmes. Die heftigsten Bewegungen von einem Ende Frankreichs bis zum andern! Geistlichkeit und Adel, auf deren Güter der Finanzminister Anschläge gemacht hatte, waren um ihre Privilegien besorgt; die Capitalisten befürchteten bey dem nahen Bankerotte den Verlust ihres Vermögens im königlichen Schatze; das Volk rang nach Erleichterung.

In Bretagne wurden die Stimmen am lautesten; der Adel selbst trug hier die Fahne zum Widerstand voran. Zur Ergreifung nachdrücklicher Maßregeln erklärte er jeden für ehrlos, der eine Stelle in den neuen Gerichtshöfen annehmen würde. Der Minister verbietet die Versammlung, und heißt die bereits Versammelten auseinander gehen. Sie trotzen dem Befehl und bleiben. Nun werden selbst vom Ministerium Commissaire ausgeschickt, das Volk im Stillen gegen den Adel aufzuwiegeln, „weil er von seinen bisherigen Vorrechten nichts zur Erleichterung der allgemeinen Noth nachlassen wolle.“ In andern Provinzen hörte man eben so wenig auf die Stimme des Ministers. Die Officiere weigern sich die erhaltenen Befehle zu vollstrecken, und wo sie dieselben vollstrecken wollen, finden sie unüberwindlichen Widerstand. Keine Obrigkeit ruft zur Ordnung; denn sie selbst gehörte zu den Unzufriedenen. Eine bange Lage; der Staat schien seiner Auflösung nahe.

So verflossen drey Monate (May, Junius und Julius) in banger Erwartung,

was der Ausgang seyn werde. Dauphine war schon dem blutigen Aufstand nahe, und im Begriffe sich zu trennen; in andern Provinzen, wo es noch am ruhigsten blieb, ward wenigstens der Reichstag mit Heftigkeit gefordert.

Um sich wieder mit dem Volke auszu-
1788 söhnen, erscheint endlich ein Edict aus dem
8. August. Staatsrath, welches die Zusammenberufung der Reichsstände auf den ersten May 1789 versprach. Aber es zeigte sich bald, mit diesem Versprechen hatte man zu lange gewartet. Denn mit Gleichgültigkeit ward es aufgenommen. Es sollte auch bloß ein Mittel für den Augenblick seyn; der Minister hatte das Gegentheil im Sinne. Wenige Tage darauf erschien ein zweytes Edict, wornach die mehresten Zahlungen des königlichen Schatzes zu zwey Fünftel mit Creditscheinen geleistet werden sollten, und drey Fünftel mit baarem Gelde. Nun erst verstand man das erste Edict völlig; man war zugleich mit einem Bankerott mit 60 Procenten herausgerückt. Jezt war es um den Credit des Finanzministers und um das Ansehen des Königs unwie-

derbringlich geschehen. Endlich entdeckte der Prinz von Conti die bedenkliche Stimmung des Volkes dem Könige, die schon längst jedermann bekannt war, nur ihm nicht. Brienne mußte seinen Abschied nehmen; er floh über die Alpen. Auch Lamoignon ward verabschiedet, und Necker trat wieder an die Spitze der Finanzverwaltung. 1788 25. Aug.

Die Zurückberufung dieses Ministers verbreitete allgemeine Freude in dem ganzen Reiche und söhnte die Nation mit dem Könige aus. Necker wurde für den einzigen Retter des Vaterlandes angesehen, von ihm erwartete man alles Heil. Zu Paris schweifte der Jubel bis zu Volkstumulten aus, die schon jezt durch Blutvergießen mußten gestillet werden. Zu Grenoble standen schon Soldaten und Bürger einander gegenüber in Waffen; die Nachricht von Briennes Abreise und Neckers Antritt kommt in dem Augenblick an, da schon blutige Scenen drohten; sogleich legen die Bürger die Waffen nieder, und werfen sich brüderlich den Soldaten in die Arme, entzückt durch die neu aufgehende Hoffnung. Aehnlich war der Jubel durch

ganz Frankreich. Selbst der Hofpartey war Necker nicht mißfällig. Er hatte ja derselben während seiner vorigen Verwaltung nichts entzogen; und die Plane eines bürgerlichen waren von dem Mißtrauen frey, das jezt alles traf, was vom Adel kam. Sein Credit half auf den ersten Augenblick. Er ließ sogleich die Parlamente wieder einsetzen, und hob das Edict, die Zahlungen betreffend, mit der Erklärung auf: „die drin„gendsten Zahlungen sollten mit baarem Gelde „geleistet, die minder dringenden weiter hin„ausgeschoben werden.“ Sein Credit öffnete ihm die Kassen aller Bankiers; die erste Verlegenheit war gehoben. Vor allem aber suchte Necker die Popularität, die er schon früher besessen, auf jede Weise zu erhalten und noch zu vermehren. Die Cour pleniére ward alsbald aufgehoben, die verhafteten Parlamentsglieder wurden in Freyheit gesezt und die Reichsstände förmlich auf den ersten May des folgenden Jahres zusammenberufen. Hof und Minister zitterten vor seiner wirklichen Zusammenkunft: nur Necker nicht. Dieser traute seiner Popularität, dem laut gewordenen Vertrauen der französischen

Nation auf ihn, eine magische Kraft zu einer vollkommenen Beherrschung des ganzen Reichstags zu, und suchte nun das Meisterstück seiner Politik darin, diese Popularität in ihrem ganzen Umfange zu erhalten, und wo möglich noch zu erhöhen. Dieser Grundsatz leitete von nun an alle seine Schritte. Die so lang gewünschte Ankündigung des Reichstages auf den ersten May des nächsten Jahres verbreitete allgemeine Freude durchs ganze Reich. Jeder Stand berechnete bereits, was er gewinnen wollte. Der Adel, die Integrität seiner Privilegien, die der König häufig eigenmächtig angegriffen habe; der Clerus, die Wiederherstellung der alten Religionsverfassung, über welche sich sogar ein Geistlicher, nämlich Brienne, durch die Ertheilung bürgerlicher Rechte an die Protestanten so frech hinweggesezt; der Bürgerstand die Befreyung von dem Drucke des Adels und des Despotismus. Desto heftiger stritt man sich darüber: wie jeder Stand repräsentirt werden sollte?

Schon seit einigen Monaten waren die Schriftsteller über diese Frage in Geschäftig-

keit, und die Kenner des französischen Staatsrechtes wurden aufgefordert Untersuchungen über die Form des Reichstages und die Wahl der Deputirten mitzutheilen. Dieß war das Signal zu einer allgemeinen Gährung in den Köpfen; plötzlich kamen alle Federn in Bewegung. Nun waren die Meinungen und Forderungen so verschieden, als die Schriftsteller selbst. Das Parlament entschied endlich: der Reichstag sey wie 1614 zu organisiren: jeder Stand formire seine Curie, und gebe eine Stimme. Da riefen die Meisten: „eine Norm so schlecht wie möglich!" die Gährung der Gemüther ward noch größer. Der Reichstag von 1614 war in der Geschichte allgemein verhaßt, weil die Stände damals ihre Zeit mit elenden Streitigkeiten über Formen hingebracht und sich getrennt hatten, ohne etwas auszumachen. Insonderheit war der dritte Stand mit diesem Ausspruche unzufrieden: „nach dieser Norm würde er umsonst repräsentirt:" der geistliche und weltliche Adel würden ihres Interesses wegen immer Eines Sinnes seyn, und die Bürgercurie in allem überstimmen. Die Repräsentation von 1614 sey weder in dem Herkommen der frü-

hern Jahrhunderte gegründet, noch für alle Zeiten damals vestgesezt worden. Frankreichs inneres und äusseres Verhältniß sey überdieß jezt völlig anders. Der Bürgerstand sey seit dem lezten Reichstag durch Handlung, Künste und Gewerbe erst gehoben, und seine Stärke durch vermehrte Volkszahl um ein ansehnliches erhöhet worden. Wie? der Adel nur $\frac{1}{2}\frac{1}{0}$ der Nation, sollte $\frac{1}{2}\frac{9}{0}$ derselben im Nationalrath überwiegen dürfen? Wo bliebe da Gleichheit und Gerechtigkeit? Man stieg in seinen Untersuchungen bis zu dem ersten Anfang der Monarchie hinauf, und zeigte aus den Dokumenten der Geschichte: „wie in allen Zeiten die Souverainität im Schooße der ganzen Nation geruht, und wie das Volk seine Rechte nach und nach verloren habe!" Ob es nicht an Ungereimtheit gränze, von einem Volke zu verlangen, seine Rechte nicht zurückzufordern, sobald es sich dazu im Stande fühle? Wer die Federn führen konnte, schrieb, um der Menge die Augen zu öffnen; Städte und Dörfer wurden mit Schriften überschwemmt, um das Volk von seinen Rechten zu belehren, und es zu Ansprüchen aufzufordern. Es war nur eine Stimme: jezt sey die Zeit erschie-

nen, die alten Rechte wieder zu erlangen; ein so günstiger Zeitpunkt komme schwerlich wieder. So ward der Enthusiasmus allgemein angezündet und genährt.

Je lauter nun entschieden wurde, die bisherige Verfassung werde auf dem neuen Reichstag wo nicht gar einer neuen Constitution weichen, doch große Aenderungen leiden müssen, desto lauter ließen sich die privilegirten Provinzen hören, deren Stände der Ministerdespotismus zu vernichten nicht gewagt hatte. Aus Bretagne, Languedoc, Vivarais und Bourgogne kamen jezt schon Abgeordnete nach Versailles, die den Willen ihrer Committenten auffallend und empfindlich für den Hof erklärten. Der zahlreiche, arme, aber unabhängige Adel von Bretagne bestand mit großer Heftigkeit auf seinen hergebrachten Rechten und wollte keine Vereinigung mit dem dritten Stande zulassen. In Languedoc entzweyte sich sogar der Adel, und sein kleinerer Theil behauptete wegen der Vorzüge seiner alten Baronien die ausschließende Ernennung der Deputirten, die den Adel von Languedoc repräsentiren sollten. Nur Dauphine

gieng mit weiser Mäßigung zu Werke, die in der Geschichte der französischen Revolution ohne Beyspiel ist. Die privilegirten Stände nämlich thaten hier auf ihre drückenden Vorrechte Verzicht; die Ernennung der Deputirten wurde einer völlig freyen Wahl überlassen, und nur die Zahl derselben, die jeden Stand repräsentiren sollte, überhaupt bestimmt. Dem Bürgerstand ward von den beyden ersten Ständen eine überwiegende Zahl von Stimmen eingeräumt, und ihm zum Vortheil vestgesezt, daß künftig über alles, nicht in drey verschiedenen Kammern, sondern gemeinschaftlich in Pleno berathschlagt werden sollte. Dem allgemeinen Reichstag übergaben sie das Recht der Gesetzgebung und der Bestimmung der Abgaben, und sezten sich zu einem untergeordneten Administrations-Collegium herab: „nur würden sie in Zukunft keine Abgaben bezahlen, und keinen Gesetzen gehorchen, die nicht von Reichsständen bewilligt und gegeben wären.“

So waren alle Ordnungen und Stände durch das ganze Reich über die Organisationen des Reichstages mit sich uneins; die

Schriftsteller machten die sonderbarsten Forderungen bekannt. Um nun diese Streitigkeiten und Zänkereyen zu schlichten, berief
1788. Necker eine zweyte Versammlung der Nota-
6. Novemb. beln nach Versailles zusammen: sie sollten dem Könige rathen, wie der Reichstag einzurichten sey. Wohl hätte der König aus eigener Macht die Bildung und Form der Zusammenberufung der Stände vestsetzen können, allein Necker, auf jede Weise bedacht sich bey dem Volke beliebt zu machen, zog die Entscheidung durch Notabeln vor.

Zwey Fragen waren es hauptsächlich, über welche das Gutachten derselben verlangt ward, ob nach Ständen, wie der Adel und Geistlichkeit, oder nach Köpfen, wie der dritte Stand behauptete, gestimmt werden soll, und ob im leztern Falle die Zahl der Repräsentanten des dritten Standes der der Deputirten der beyden obern Stände gleich seyn müße oder nicht. Die Notabeln, gröβten Theils aus Mitgliedern der privilegirten Stände bestehend, erklärten sich beynahe einstimmig für die bey den frühern Reichsständen übliche Form, daß jeder Stand gleichviel Deputirte erhalte und nach Ständen, und

nicht nach Köpfen gestimmt werde. Nur allein das Büreau, in welchem der älteste Bruder des Königs, der Graf von Provence, den Vorsitz führte, hatte sich für die doppelte Stellvertretung des dritten Standes erklärt, aber die Entscheidung über die Art und Weise die Stimmen zu zählen, den Reichsständen selbst überlassen. Trotz der Bemühungen der übrigen Prinzen vom Geblüt — nur der Herzog von Orleans hatte seine Theilnahme verweigert — brachte Necker den König dahin, diese leztere Meinung zu bestätigen. Ein Beschluß des Staatsraths verordnete dem zu Folge, die Zahl der Abgeordneten des dritten Standes bey dem zu haltenden Reichstag solle der der beyden höhern Stände zusammengenommen gleich seyn; ob aber nach Köpfen oder den drey Curien gestimmt werden sollte, ließ man bis zur Zusammenkunft der Stände noch unentschieden. Das Volk lernte hiebey fühlen, daß sein Wille schon allmächtig sey, und die Popularität Neckers, der den zerrütteten Finanzen durch die Beyträge des Adels und der Geistlichkeit aufzuhelfen hoffte, erlangte durch diese Entscheidung den höchsten Grad.

1789
14. Febr.

Diesem Ministerialbeschluß gemäß erschienen nach wenigen Tagen die Zusammenberufungs-Briefe der Stände; am 27. April sollen 1200 Abgeordnete, die Hälfte vom dritten Stand, zwey Viertel von dem Adel und der Geistlichkeit Aemterweis durch das ganze Königreich gewählt und zu Versailles erscheinen. Das Wahlgewühl gieng nun durch das ganze Reich. Schon ließ die Uneinigkeit, die sich zwischen den Gemeinen und Privilegirten der zur Wahl versammelten Aemter zeigte, nichts als politischen Zwiespalt ahnen. An den Gränzen gährte es am meisten. In Bretagne drohte schon jezt der Ausbruch eines Bürgerkrieges; in der Provence und zu Paris floß sogar schon während der Wahlzeit Blut. Dort war Graf Mirabeau die Ursache. Von dem Adel der Provence von der Wahlfähigkeit zum Deputirten ausgeschlossen, weil er keine Güter hatte, kaufte er einen Tuchladen zu Marseille, und erschlich durch affektirte Popularität die Wahl zum bürgerlichen Abgeordneten. Geist und Beredsamkeit gaben ihm unstreitig auf eine Stelle in dem großen Nationalrathe, den man gegenwärtig wählte, Anspruch, aber mit seinen seltenen Redner-Talenten verband

band er auch eine seltene Verdorbenheit des Characters; von dem Adel seiner Provinz ausgestoßen, hatte er sich ganz auf die Seite des dritten Standes gewandt und ward von jezt an einer der erbittertsten Gegner des Adels und der Geistlichkeit! Wie im Triumphe zog er nach Paris zum Kampfe mit dem Adel, der ihn ausgeschlossen hatte.

Schon jezt äusserten hellsehende Männer dem Könige die Besorgniß: der Reichstag möchte seine Sitzungen mit der Zertrümmerung des Thrones eröffnen. Schon jezt fieng man an die Ränke des Herzogs von Orleans zu ahnden; man erfuhr, daß er geheime Zusammenkünfte mit den heftigsten Gegnern des Hofes hielt, daß er einen Theil des Pöbels der Vorstädte von Paris besolde, daß er auf jede Weise unter den niedrigen Volksclassen, vornehmlich der Hauptstadt, sich eine zahlreiche Partey zu verschaffen suche. Dieser Bourbon war eine höchst gemeine Natur, aufgedunsen von den Gelüsten einer verbrecherischen Zeit, schwamm dieser Mensch, getragen von der Woge der Revolution, dem Strome nach, bis er an seinen Klippen zerschellte. In der Jugend war sein

Ruhm die höchste Sittenlosigkeit. Man gab ihm Schuld, er habe absichtlich seinen Schwager, den Prinzen von Camballe, Sohn des Herzogs von Penthievre, in seine Ausschweifungen hingezogen und zu Grunde gerichtet, um sein Vermögen zu ererben. — Vergeblich ward dem Könige gerathen, den Reichstag nach einer der größern Landstädte, fern von Paris auszuschreiben. Allein den Ministern war die Entfernung von den Reichsarchiven zu beschwerlich, und den Höflingen das Entbehren der Vergnügungen der Hauptstadt nicht gelegen. Die Königin wollte Trianon nicht missen, Graf Artois nicht seine Bagatelle; und Necker wünschte die Hauptstadt des Reiches möchte Zeugin seiner Triumphe seyn. Endlich wählte man Versailles in der Nähe der ungeheuern Hauptstadt. Daß diese leicht einen entscheidend verderblichen Einfluß auf den Gang der Berathschlagungen äussern könne, entgieng jedoch selbst dem Hofe nicht, aber um dieser Gefahr zu begegnen, sollte eine bewaffnete Macht zwischen Paris und Versailles zusammengezogen werden. So führten auch hier dieselben Maßregeln der Schwäche das Verderben herbey.

Unter solchen Bewegungen, unter mannigfaltigen Hoffnungen und Besorgnissen der Parteyen näherte sich die Zeit des Reichstages. Necker gieng demselben nicht wie ein Unbesonnener ohne Plan entgegen, ob es gleich, da er sich nicht ganz entwickelt hat, unmöglich ist, mit Gewißheit anzugeben, wie er vor dem Ausgang in seiner Seele lag. Das Deficit, welches auf 40 — 60 Millionen Livres berechnet wurde, dachte er auf Kosten des Adels und der Clerisey zu decken, weil den Gemeinden, wie er überzeugt war, mehr nicht, als sie schon trugen, aufzubürden war. Stimmten die drey Stände in den Kammern, so war an einer Verbindung der beyden ersten Kammern gegen die dritte nicht zu zweifeln, und durch die Mehrheit wurden wieder alle Lasten auf die Schultern des dritten Standes gewälzt; ein Aufstand durch das ganze Reich war dann unvermeidlich.

Das Uebergewicht der Zahl sollten dießmal die Gemeinen haben. Der Geist der Zeit, die allgemeine Stimme und die Sicherung des königlichen Ansehens schienen gleich stark die Verdoppelung der Repräsentation des

dritten Standes zu erfordern. Damit nicht zufrieden, arbeitete Necker auch noch dahin, in dem Schooße des Adels und der Geistlichkeit die Freunde des dritten Standes zu vermehren. Sollten aber die Abgeordneten des Tiers-Etats sich nicht blindlings seiner Leitung überlassen wollen, dann hoffte er, durch das Mißvergnügen der höhern Stände, Uneinigkeiten und Streitigkeiten auf dem Reichstage zu erregen und denselben unter diesem Vorwande gänzlich aufheben zu können. Allein Necker war nicht der Mann, der einen so kühnen Plan auszuführen vermochte, selbst wenn ihm auch nicht schon die Schwäche des Königs fast unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt hätte. Zu wenig hatte er ausserdem die unwiderstehliche Gewalt der öffentlichen Meinung, die Ränke der Factionen und die unvorhergesehenen Zufälle bey großen Volksbewegungen berücksichtigt.

Die Wahl der Abgeordneten war beendigt; in schneller Hast wurden ihre Instructionen verfaßt, zum Theil schon in einem ungleich kühnern Tone, als man erwartet hatte. Die 1200 Männer langten allmählich zu

Versailles an. Alle kamen mit dem Auftrag ihrer Committenten, der gegenwärtigen Noth des Reiches zu helfen; viele mit dem Vorsatze, eine neue freye Verfassung zu fordern; manche brachten schon die Plane dazu mit. Ihre Instructionen lauteten zwar nicht dahin, dem Reiche ohne Mitwirkung des Konigs eine von Grund aus neue Constitution zu geben; doch hatte der Minister in dem königlichen Ausschreiben eine neue Verfassung verheißen. Dagegen kamen alle mit dem Auftrage, der Nation die alten Rechte wieder zu verschaffen, und ihren Schatz vor der Plünderung des Hofes zu schützen. Und so ward dann der Widersprüche in Aeusserungen, Hoffnungen und Wünschen kein Ende. Uebermenschliche Weisheit hätte kaum ein Mittel finden mögen, so verschiedene Forderungen untereinander auszugleichen und die laut gewordenen Privatwünsche dem öffentlichen Vortheil unterzuordnen. Ein Ungewitter, das sich mit der Vernichtung aller öffentlichen Wohlfahrt endigen mußte, drohete von allen Seiten.

Und dieß sollte ein König voller Herzensgüte, aber ohne Muth und Kraft und Kennt-

niß der Regierungskunst ableiten! Ein Minister voll der besten Absichten, aber ohne Kenntniß der ränkevollen Menschen um ihn, und des Reiches in dem gegenwärtigen Augenblick; ein Minister voll eigenliebigen Vertrauens auf eigene Kraft, und die Macht der Popularität, dabey ohne System und vesten Plan, und ohne Mitgehülfen bey der Ausführung seiner schweren Rolle; ein Minister, der alles Heil in bloßer Nachgiebigkeit, dem gewöhnlichen System der Schwäche suchte? Wer in der Nähe und Ferne der allmähligen Entwickelung der Dinge zusah, ahnete schon jezt: der Reichstag werde seine ersten Sitzungen auf den Trümmern des Thrones halten.

Ueberdieß an allen Orten die höchste Irritation und Spannung! Am Hofe, der König und die Königin mit Orleans entzweyt; die Höflinge mit dem Betragen des Ministers unzufrieden, mißtrauisch gegen ihn und eifersüchtig; die Stände allesammt voll Mißvergnügen gegen den Hof und die bisherigen Minister, und unter sich im höchsten Grade aufgereizt; der Provinzialadel gegen den Hofadel wegen seiner Zurücksetzungen bey allen

Bedienungen eifersüchtig; der niedere Clerus gegen den höhern wegen der Dürftigkeit, in der er seufzen mußte, aufgebracht; der bisher zurückgesezte und gedrückte Bürgerstand mit allem unzufrieden; das Volk voll unbegränzter Erwartungen von den zu seinem Heil Versammelten! Eine Regierung voll Energie, Credit und Kraft; ein Minister ausgelernt in den Künsten zu regieren; ein König selbst von der Natur berufen zum Beherrscher eines großen Reiches, hätte verzweifeln müssen, durchzukommen. Was mußte aus Ludwig XVI., was aus Necker werden? Die Deputirten waren nun versammelt. Ein sonderbares Gemisch von Menschen, von allen denkbaren moralischen und physischen Formen. Feine Hofleute neben steifen Provinzialbürgern, die ausgelerntesten Ränkemacher neben der unverstelltesten Ehrlichkeit; viele mittelmäßige und gemeine Köpfe, aber auch Männer von den hervorragendsten Talenten. Besonders zählten unter sich die Gemeinen die besten Köpfe, Männer von durchschauendem Geiste und seltenen Eigenschaften; beredte, arbeitsame, aufgeklärte Deputirte aus der Gerichtsstube, der Magistratur, den gelehrten Gesellschaften,

dem Kriegs- und Handels-Stande; Männer, denen nichts als Uebung in politischen Geschäften fehlte, um einen hohen Rang unter den Geschäftsmännern einzunehmen. Es gab kein Amt, kein Geschäft, so wichtig es auch seyn mochte, zu welchem man nicht einen oder mehrere Mitglieder der Versammlung hätte brauchen können; man sah die Blüthe des Bürgerstand , von ganz Frankreich auf einem Platze beysammen.

Desto unbesonnener war es von dem geistlichen und weltlichen Adel, gleich vom Anfang alles darauf anzulegen, daß die Gemeinen ihren großen Abstand von ihm fühlen möchten. Erschien er öffentlich, so zog er in einer empörenden Pracht voran, die seine hohe Geburt von ferne schon verrathen sollte, und der dritte Stand folgte ihm in der demüthigen Tracht seiner bürgerlichen Mittelmäßigkeit; jener zog durch geöffnete Flügelthüren, und diese wurden nur durch einen halben Flügel eingelassen; jener suchte und genoß am Hofe die schmeichelhaftesten Auszeichnungen, dieser sah sich allenthalben zum Zeichen seiner Niedrigkeit zurückgesezt. Die

Zeiten der Noth hätten doch den Bürgerstand erwarten lassen sollen, daß er wenigstens vom Adel und vom Clerus in Sachen ihrer gegenwärtigen Bestimmung brüderlichen Beystand finden werde; aber auch bey Amtsangelegenheiten mußte er sich stolz verachtet sehen. Allerwärts zurückgestossen zog er sich voll bittern Verdrusses auf sich selbst zurück, und hielt sich desto vester in eigenen Clubs zusammen.

An seiner Spitze stand Sieyes, ein Geistlicher aus der Provence, allgemein geschäzt wegen seines unbescholtenen Characters, und seiner tiefen Kenntnisse in dem allgemeinen Staatsrecht; ein Mann von kaltem, ruhigem Verstande, der als Deputirter von Paris nach Versailles kam, und schon durch das Ansehen, das ihm seine Committenten gaben, viele Deputirte der Provinz an sich zog. Eingeweiht in die Mysterien des neuen Staatsrechtes, in die sein systematischer Kopf tiefer als der große Haufe der Oeconomisten eingedrungen war, und selbst nicht fremd in dem Gange practischer Geschäfte, da er aus Abneigung gegen geistliche Functionen sein bisheriges Leben meist der Ver-

waltung geistlicher Güter gewidmet hatte, war er ein großer Gewinn für die Gemeinen zur stillen Leitung ihrer Sachen. Das öffentliche Reden überließ er andern, die mehr Rednertalent als er besassen; in den Clubs, in die man schon zu Versailles zusammentrat, bereitete er die Schritte der Gemeinen vor; dort sezte er seine Ideen mit der ihm eigenen Klarheit auseinander, und theilte die Materialien, mit welchen sich die Eitelkeit der öffentlichen Redner zu brüsten pflegte, mit. Die systematische Betreibung der Geschäfte, die unter allem Toben der Tribunen in den Decreten der constituirenden Versammlung zu bemerken ist, war wahrscheinlich grösten Theils sein Werk.

Einer seiner Schüler war der junge Graf Mirabeau; auch ein Haupt der Revolution, aber von ganz anderer Art; ein Mann von schnellem Blicke, von viel umfassenden Einsichten, und großen Rednertalenten; aber auch ein Geist von rastlosem Treiben, von gränzenlosem Ehrgeitze und den gefährlichsten Intriguen. Seine besten Kräfte waren bereits verzehrt in Ausschweifungen, die ganz Frankreich kannte. Die Umstände, unter denen er in den großen Senat der Nation

gekommen war, mußten ihn zum thätigsten Vertheidiger des dritten Standes und zum bittersten Feind des Adels machen. Seine Stärke suchte er daher bey dem großen Haufen von Paris, der ihn auch wie seinen Abgott aufnahm. Kein Mittel, so schlecht, so niedrig, so verderblich es auch seyn mochte, verschmähte er, um seinen Ehrgeitz zu befriedigen. Alle bessern Männer scheuten ihn. Der Adel haßte ihn als seinen Feind, die Minister fürchteten ihn als einen unruhigen und gefährlichen Mann, die Deputirten trauten seinen Worten nicht, so demagogisch auch ihre Stimmung war. Sein Plan war, sich zu schwingen und sich an die Spitze der Verfassung, gleichviel ob einer Monarchie, Demokratie, Oligarchie, oder Anarchie zu setzen. Er versuchte es mit jeder Partey; den Minister chicanirte er, um Ihm Platz zu machen; als er abgieng, und man ihm doch nicht seine Stelle gab, so ward er wüthender Demokrat und Anarchist; und als sich weder die National-Versammlung noch die Jacobiner seiner Führung anvertrauen wollten, so ward er wieder Royalist, und bedauerte zulezt die Trümmer der Monarchie ins Grab zu nehmen.

Durch diese Männer, zu denen noch Mounier, Lally Tolendal und einige andere kamen, war das innere Uebergewicht des dritten Standes bereits entschieden; das äußere, das ihm noch fehlte, ward ihm jezt bereitet. Mirabeau, erbittert auf den Adel, der ihn von der Wahl zum Repräsentanten seines Standes ausgeschlossen hatte, sah sich gleich von Anfang an mit unbegränztem Eifer nach Verstärkung des dritten Standes um, und gewann ihm manche Deputirten aus der Mitte der privilegirten Stände. Von Mirabeau dahin geführt, besuchten jezt bereits manche adeliche Deputirten die Clubs der Gemeinen; viele andere hielten es mit ihnen mehr im Stillen. Diese Annäherung ließ die Gemeinen schon jezt fühlen, welchen Einfluß sie erhalten konnten; ihr Muth und systematisches Bestreben, sich dieses Uebergewicht immer mehr zu versichern, stieg mit jedem Tage. Sieyes beherrschte sie bereits, noch vor der Eröffnung der Versammlung, durch Geist und metaphysische Kälte.

Schon jezt trug sich der Haufe der Versammelten mit verschiedenen Systemen

einer neuen Ordnung. Selbst die Gemäßigten erwarteten keine dauerhafte Wohlfahrt ihres Vaterlandes, ohne eine neue Constitution, und brachten ihre Plane dazu ausgearbeitet nach Versailles. Andere dachten an nichts als an Zertrümmerung des Thrones, ohne selbst zu wissen, was dann werden sollte. Orleans schloß sich an diesen Haufen an, mit der Hoffnung, sich des umgestürzten Thrones zu bemächtigen: doch war sein Anhang noch verschiedener Meinung. Manche wollten Orleans dem Könige nur von ferne zeigen, und durch diesen Schrecken die Gewährung aller ihrer Wünsche sich erzwingen; andere giengen ernstlich damit um, Orleans wirklich auf den Thron zu setzen, weil eine Thronveränderung das beste Mittel sey, eine Constitution nach dem allgemeinen Willen einzuführen. Von Grund aus müsse alles umgeändert werden; was man nie von einem König auf den Thron erlangen werde, das müsse sich eine Creatur des Volkes gefallen lassen.

2) Reichstag zu Versailles den 5. May 1789.

1789 5. May. Endlich kam der große mit langer Ungeduld erwartete Tag, der Reichstag, der erste wieder nach 175 Jahren. Er war am 5. May 1789 eröffnet. Die Segnungen und Hoffnungen der ganzen Nation begleiteten ihn zu seinen heiligen Sitzen.

In einem ungeheuern Saale, wo sich die Königin, die Prinzen und Prinzessinnen von Geblüt, der ganze Hof, und die Deputirten der drey Stände eingefunden hatten, wurde dieses große Schauspiel eröffnet. Der Herzog von Orleans, um seiner Popularität nichts zu vergeben, nahm neben den Abgeordneten des Gerichtshofes seiner Provinz Platz. Der König saß auf dem Throne mit bedecktem Haupte, und hielt folgende Rede:

Meine Herren!

„Der Tag, nach welchem mein Herz „so lange sich sehnte, ist endlich erschienen; „ich sehe mich von den Repräsentanten einer „Nation umgeben, die zu beherrschen mein „Stolz ist. Lange ist es, seit die Stände „zulezt versammelt waren; doch habe ich, wenn

„gleich diese Versammlungen ausser Gewohn-
„heit gekommen zu seyn schienen, keinen Au-
„genblick mich bedacht, jenen alten Gebrauch
„wieder herzustellen, welcher dem Königreiche
„neue Kraft gewähren, und der Nation eine
„neue Quelle des Glückes werden kann. Die
„Staatsschuld, die ich schon ungemein groß
„fand, als ich den Thron bestieg, hat sich
„unter meiner Regierung noch vermehrt. Ein
„kostspieliger, doch ehrenvoller Krieg, war
„Ursache daran. Die Vermehrung der Auf-
„lagen war eine unvermeidliche Folge, und
„hat die ungleiche Vertheilung derselben desto
„fühlbarer gemacht. Eine allgemeine Unruhe,
„und ein übertriebenes Streben nach Neue-
„rungen haben sich aller Gemüther bemäch-
„tigt und würden die Meinungen ganz und
„gar verwirren, wenn man säumen wollte,
„sie durch weise und gemäßigte Vorschläge
„wieder zu vereinigen. Ich rechne hiebey
„auf Sie, meine Herren, und habe Sie deß-
„halb versammelt; und nicht ohne Rührung
„sehe ich schon jezt mein Vertrauen gerecht-
„fertigt, da die beyden obern Stände sich
„bereitwillig zeigen, ihren Steuer-Privilegien
„zu entsagen. Ich werde mich in der Hoff-

„nung, daß alle Stände von gleichen Gesin-
„nungen beseelt, mit mir zum Besten des
„Staates thätigst mitwirken wollen, nicht
„getäuscht finden.

„Schon habe ich bedeutende Beschrän-
„kungen in den Ausgaben eingeleitet. Von
„Ihnen erwarte ich hierüber noch bedeutende
„Vorschäge, die ich bereitwilligst aufneh-
„men werde. Doch ungeachtet aller Hülfs-
„mittel, welche die genaueste Wirthschaft dar-
„bietet, besorge ich, meinen Unterthanen die
„Lasten nicht so schnell abnehmen zu können,
„als ich wünsche. Ich werde Ihnen von der
„Lage der Finanzen die richtigsten Darstellungen
„vorlegen lassen; prüfen Sie dieselben, und ich
„bin im voraus überzeugt, Sie werden mir
„die wirksamsten Mittel vorschlagen, bleibende
„Ordnung in dieselbe zu bringen, und den
„öffentlichen Credit zu bevestigen. Das große
„Heil bringende Werk, welches dem König-
„reich im Innern Glück, und aussen Achtung
„verschaffen soll, muß der vorzüglichste Zweck
„Ihrer Thätigkeit seyn.“

„Die Köpfe sind erhizt, doch eine Ver-
„sammlung der Repräsentanten der Nation
„wird

„wird nur die Stimme der Weisheit und „Klugheit hören. Sie werden nicht verken„nen, meine Herren, daß man bey mehrern „neuerlichen Anlässen taub für dieselbe war; „doch bey Ihren Verhandlungen wird einzig „jener Geist walten, welcher den Gesinnun„gen einer edeln Nation entspricht, in deren „Character Liebe für ihre Könige stets ein „ausgezeichneter Zug war. Ich brauche Ih„nen nichts weiter zu Gemüthe zu führen. „Ich kenne das Ansehen und die Macht eines „guten Königs, der sich in der Mitte eines „treuen, und den Grundsätzen der Monarchie „stets ergebenen Volkes sieht. Sie waren „Frankreichs Stolz und Ruhm. Mir kommt „es zu, diesen Ruhm aufrecht zu erhalten, „und standhaft will ich ihn behaupten. Al„les, was man von der innigsten Theilnahme „an dem allgemeinen Besten, alles, was man „von einem Fürsten, der der erste Freund „seines Volkes ist, hoffen kann, das können, „das dürfen Sie von meinen Gesinnungen er„warten. Möge, ihr Herren, eine glückliche „Einigkeit in dieser Versammlung herrschen, „und die gegenwärtige Epoche für das Glück „und für die Wohlfahrt des Reiches ewig

„denkwürdig werden. Dieses ist der Wunsch „meiner Seele, mein heißestes Verlangen, „und der einzige Lohn, den ich für meine „guten Absichten, und für die Liebe zu mei„nem Volke erwarte.

Mit lebhaftem Beyfall ward die väterliche Rede des Königs gehört; nach ihm sprachen der Siegelbewahrer und Necker. Dieser begann mit einer prunkvollen Lobrede auf das französische Volk. „So sind sie endlich, sagte er, „nach einem so langen Zeitraum wie„der um den Thron versammelt, diese Abge„ordnete einer Nation, die in so vielen Hin„sichten ganz ausgezeichnet ist; einer Nation, „die mit ihrem Ruhme das Weltall erfüllt hat, „und die sich kühn auf das unbestechliche „Zeugniß der Geschichte berufen darf, sey „es nun, um ihre Großthaten oder ihren „Kriegsruhm zu bewähren, oder sich selbst „das Bild ihrer Fortschritte und ihrer Siege „in jedem Zweige des Ruhmes vor die Seele „zu führen. Alle Pfade, die dem Genie und Ta„lente geöffnet sind, hat sie durchwandelt, in je„der Laufbahn hat sie sich mit Glanz gezeigt; „ihre Fortschritte sind nur nach abgelaufenen

„Jahren zu zählen, sie kann den Blick nicht „rückwärts wenden, ohne auf Denkmale ihrer „großen Bestimmung zu treffen. Erhabene „Entdeckungen in den Wissenschaften, ein „ausgezeichneter Ruhm in der Gelehrsamkeit, „geistreiche Beobachtungen in den Künsten, „und kühne Unternehmungen in dem Handels„verkehr sind ihr eigen. Sie hat alles unter„nommen, alles durchgesezt, und zwar häufig „nur durch ihre eigenen Kräfte, ohne fremde „Beyhülfe, und ohne andere Mittel, als „durch die Gaben der ihr günstigen Na„tur" u. s. w.

Hierauf gieng er zu dem Hauptgegenstand seiner Rede über, welcher die Wiederherstellung der Finanzen betraf. Er zeigte die Nothwendigkeit denselben aufzuhelfen, und schlug die Mittel dazu vor. Das Deficit, dessen Deckung unumgänglich erforderlich sey, hatte er auf 56 Millionen Livres berechnet. Die Quellen, aus denen Hülfe kommen sollte, wurden in der Vermehrung der Einkünfte gewisser Verwaltungszweige oder in Beschränkung der Ausgaben nachgewiesen. Vieles in dieser Rede mißfiel; nur zu deutlich schien

Necker zu verrathen, der Hauptzweck sey, neue Geldbewilligungen von der Nation zu erhalten. So endigte die erste Sitzung des Reichstages.

Allein schon das erste Geschäft desselben, die Untersuchung der Vollmachten der Abgeordneten, erregte Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Ständen. Adel und Geistlichkeit verlangten, jeder Stand solle getrennt für sich diese Untersuchung vornehmen; der dritte Stand dagegen behauptete, sie müsse gemeinschaftlich durch Bevollmächtigte der drey Stände geschehen, da jeder Abgeordnete als Stellvertreter der ganzen Nation anzusehen, und es daher für jeden Stand, besonders wenn nach Köpfen gestimmt werden soll, von der äussersten Wichtigkeit sey, die rechtmäßige Befugniß der Abgeordneten der andern Stände zu kennen. Wohl hätte darüber der König durch Mitglieder seines Staatsrathes selbst diese Untersuchung vornehmen lassen können, wodurch dem verderblichsten Zwiste, der schon jezt unter den einzelnen Ständen ausbrach, am sichersten vorgebeugt worden wäre. Allein Necker, auf alle Weise bedacht, das Ansehen des dritten

Standes zu vermehren, rieth statt dessen zu einem gütlichen Vergleiche, der durch Bevollmächtigte der drey Stände zu Stande gebracht werden sollte. Vergeblich wurden darüber Unterhandlungen gepflogen; mit jedem Tage ward der Streit heftiger; indeß die beyden obern Stände waren mit sich uneins, der Bürgerstand aber unter sich einverstanden und eben darum mächtiger. Nach wiederholten vergeblichen Aufforderungen zur Vereinigung schritt endlich der dritte Stand eigenmächtig zur Untersuchung der Vollmachten; drey Geistliche, Gregoire, Goutres und Saurine wagten zuerst den kühnen Schritt sich von ihrem Körper zu trennen und zu den Gemeinen überzugehen. Viele folgten gar bald diesem Beyspiele. — Ein großer Schritt vorwärts zu einer neuen Ordnung! Durch diesen Uebertritt mit neuem Muthe beseelt, und schon insgeheim versichert, daß auch nächstens viele von dem Adel zu ihm übergehen würden, erklärten sich die Gemeinen, sammt den ihnen beygetretenen Pfarrern, vor den Ohren einer unermeßlich großen Menge zusammengelaufenen Volkes zu einer National-Versammlung, und fiengen sogleich die

1789 lang verzögerte Arbeit unter allgemeinem Ju-
17. Juni. bel an. Ihren ersten Beschluß gab ihr die Weisheit des Sieyes ein, der schon die Seele der Versammlung war: „nämlich die Auflagen, ob sie gleich nicht von der Nation bewilliget wären, sollten bis zu einer neuen Einrichtung fortdauern; die Schulden consolidirt werden, und ein besonderes Comité sollte sich sogleich berathschlagen, wie dem Mangel in einiger Provinzen abzuhelfen sey, der noch eine Folge von dem strengen Winter 1788 war.“ Allgemeine Segnungen folgten diesem ersten Schluße; die Nation war durch diesen raschen Schritt für den dritten Stand gewonnen. Das arme Volk sahe sich durch die väterliche Sorge der Nationalversammlung getröstet und geschmeichelt; die Capitalisten sahen sich wegen ihres Eigenthumes beruhiget: und der Despotismus hatte keine Fürsprecher mehr zu gewarten.

3) Eröffnung der National-Versamm-lung, den 17. Junius 1789.

National-Versammlung — ein furchtbar klingendes Wort für den König und seine Minister, den Adel und die Geistlichkeit. Wer kennt nicht die Macht oft eines bloßen Namens? Wohin Reichsstände nicht geführt hätten, dahin konnte wohl nun eine National-Versammlung führen! Montesquieu drang sogleich darauf: „Adel und Clerus möchten sich für ein Oberhaus erklären:" und so würden sie mit Ehren ein Theil der National-Versammlung und dessen erste Kammer. Man zauderte, berathschlagte; der kostbarste, erste Augenblick war versäumt; kein anderer ähnlicher kam wieder. Bald entschied sich die Mehrheit der Geistlichkeit für die gemeinschaftliche Untersuchung der Vollmachten; auch unter dem Adel bildete sich eine täglich wachsende Partey für dieselbe Meinung; die Vereinigung der drey Stände zu einer einzigen Versammlung schien unvermeidlich. Eine allgemeine Bewegung! der Adel und die Geistlichkeit in Betäubung; der Hof in unruhigem Erstaunen; König und Minister in Verlegenheit; die National-Versammlung

selbst durch den unerwartet glücklichen Fortgang ihrer Schritte überrascht; alle Geister in Versailles und Paris wie electrisirt. In diesem Gewirre von Gemüthsbewegungen war der arme unberathene König, belagert von den beyden ersten Ständen, am meisten zu beklagen. Die hohe Geistlichkeit beschwur ihn bey der Religion und seinem Scepter, sich ihrer Rechte anzunehmen; der Adel flehete und drohte, wenn die Majestät des Königs seine Rechte nicht aufrecht erhalte, so müsse nächster Tagen die ganze Monarchie in Trümmer stürzen. Ueber die Maßregeln, die zu nehmen wären, dachte jeder anders. Der eine glaubte, der König müsse den Gemeinen seinen höchsten Willen durch einen Machtbefehl erklären; der andere wieder: in einem Augenblick wäre die National-Versammlung in Mißcredit zurückgesezt, wenn dem Volke alle seine Bitten vom Könige selbst bewilligt würden. Der schlechteste Plan gieng endlich durch: „die neu constituirte National-Versammlung unter imponirendem Glanze des Thrones durch einen Machtbefehl zu der alten Ordnung, welche die ersten Stände wünschten, zurückzuweisen.“

Der Clerus, dessen Majorität bereits die Grundsätze der Gemeinen angenommen hatte, war schon auf dem Punkt, sich mit der National-Versammlung zu vereinigen; der Schlag, der gethan werden sollte, mußte schnell erfolgen, oder er war umsonst. Das beste Mittel schien, alle Sitzungen zu verbieten: und deßhalb ward am 20. Junius, drey Tage, nachdem die National-Versammlung sich constituirt hatte; durch Herolde und einen Anschlag an allen Ecken zu Versailles und Paris bekannt gemacht, daß alle Sitzungen der Deputirten aufgehoben wären, und der König am 22. Junius eine königliche Sitzung halten würde. Der Reichstagssaal wurde verschlossen, um darin den Thron zu bauen; denn alles sollte mit großer Pracht vor sich gehen. 1789.

Man hatte, vielleicht mit Vorsatz aber recht zum Unglück unterlassen, den Gemeinen, die sich bisher in demselben zu versammeln pflegten, eine Anzeige davon mitzutheilen. Zur bestimmten Stunde kamen sie allmählich an, und finden ihren Saal verschlossen und seinen Eingang mit Wachen besezt. In stillem Erstaunen erwarten die früher Angekommenen die Ankunft der übrigen Mitglieder

und ihres Präsidenten, welches damals der berühmte Astronom Bailly war. Der Entschluß war bald gefaßt: Bailly verlangte und erhält die Erlaubniß in den Saal zu gehen, um einige Papiere herauszuholen, und hat dabey die Entschlossenheit, gegen den Befehl der Willkühr, welcher die Deliberationen der Volksrepräsentanten suspendirt erklärte, feyerlich zu protestiren. Darauf stellt er sich an die Spitze seiner Collegen, und führt sie in das Ballhaus von Versailles. Unter lauten Aeusserungen eines edeln Unwillens über die geringschätzige Behandlung ihrer Individuen, die doch jezt einen Theil der Majestät des Volkes repräsentirten, legt die Versammlung ihren Weg dahin zurück; sie ermuntert sich zu unerschütterlichem Muthe, und geloben, sich der Unterdrückung bis auf den lezten Hauch zu widersetzen. Nach ihrer Ankunft im Ballhause lassen sie auch die Wenigen noch rufen, die von dem, was vorgefallen war, noch nicht unterrichtet waren. Keiner blieb aus der Versammlung weg; ein kranker Deputirter ließ sich in dieselbe tragen. Mounier, der den Grundsatz hatte, daß nichts gesetzmäßig seyn könne, was ein

Volk an der Wiedererlangung seiner Rechte hindere, führte zu folgendem Beschlusse: „In „Erwägung, daß die Nationalversammlung zu„sammen berufen worden sey, die Constitu„tion des Reiches vestzusetzen, die öffentliche „Ruhe wieder herzustellen, und die wahren „Grundsätze der Monarchie zu handhaben, „und daß sie nichts hindern könne, ihre Be„rathschlagungen aller Orten, wo sie sich „aufzustellen genöthigt finden dürfte, fortzu„setzen, überdieß überall, wo ihre Glieder bey„sammen sind, wirklich die Nationalversamm„lung besteht; beschließt dieselbe, daß alle „ihre Mitglieder sogleich einen feyerlichen Eid „ablegen sollen, sich nie von einander zu tren„nen, und aller Orten zusammen zu kommen, „wo die Umstände es nöthig machen dürften, „bis endlich die Verfassung des Reiches be„stimmt, und auf veste Grundlagen gebaut „seyn wird. Nach abgelegtem Eide, sollen „alle Glieder insgesammt, und jedes derse„ben insbesondere, gegenwärtigen unumstöß„lichen Beschluß mit ihrer Unterschrift bekräf„tigen." Alle schwören, Martin Doche, Abgeordneter von Castelnaudary ausgenommen, und wiederholen ihren feyerlichen Eid

noch durch ihre Namensunterschrift. Diese ewig denkwürdige Sitzung, die feyerlichste Erklärung gegen alles willkührliche Verfahren der despotischen Gewalt, ward nun aufgehoben, mit der Verabredung, sich den nächsten Tag an diesem Orte wieder zu versammeln, welches denn auch geschah.

Indessen ward man mit den Anstalten zu der prunkvollen königlichen Sitzung zur bestimmten Zeit nicht fertig; sie mußte vom 22. auf den 23. Junius verschoben werden. An dem Tage des Aufschubes verlegten die Gemeinen ihre Sitzung des bessern Anstandes wegen von dem Ballhause in die heilige Ludwigskirche, und erleichterten dadruch der Majorität des Clerus den lezten Schritt zu ihrem Uebertritte. Hieher brachten 149 Geistliche, unter welchen mehrere Bischöfe waren, und zwey Deputirte von dem Adel aus Dauphine ihre Vollmachten, um sie zu verificiren. Man erneuerte die heiligen Gelübde, und stärkte sich damit auf den nächsten Tag der königlichen Sitzung.

Diese wurde mit allem Gepränge der Majestät gehalten, um dadurch die widerspen-

stigen Gemüther mit der alten Ehrfurcht zu erfüllen. Eine zahlreiche Garde umgab das Gebäude. Der König zog, begleitet von der Geistlichkeit und dem Adel, in dem größten Pompe durch das Hauptportal in den prächtig ausgeschmückten Saal; die Gemeinen mußten auf einem schlecht bedeckten freyen Platze, ausgesezt dem Regen, warten, bis die beyden, mit dem König eingezogenen ersten Stände ihre Sitze eingenommen hatten. Nun erst öffnete sich eine Nebenthür, durch welche die Gemeinen, gedemüthiget und mit Schmach beladen, eingelassen werden sollten. Der lebhafteste Unwille über die Mißhandlung wohl constituirter Volksrepräsentanten lag auf eines jeden Angesicht.

Wie die vom Regen durchnäßten Gemeinen ihre Sitze eingenommen hatten, läßt der König eine lange Erklärung vorlesen, in welcher die Unterscheidung der drey Curien bey den bevorstehenden Berathschlagungen anbefohlen, und der Beschluß vernichtet wurde, durch welchen sich die Repräsentanten des dritten Standes für eine Nationalversammlung erklärt hatten; den Beschluß mach-

ten Wohlthaten, welche der König dem Volke bewilligte.

Die Erklärungen des Königs enthielten zwar das meiste, was die Stände wünschen konnten; aber die befohlene Absonderung der Kammern griff dem dritten Stand an die Seele, und die Bewilligungen unter dem Titel von Wohlthaten empörten jeden Unbefangenen. Es war Gedankenlosigkeit und Leichtsinn, eine beyspiellose Blindheit von Rathgebern des unglücklichen Königs, daß sie glauben mochten, der Glanz des königlichen Ansehens werde der Nationalversammlung und dem Volke imponiren, und seinen Machthabern Nachdruck geben. Es war die lezte Unmacht des sterbenden Despotismus.

Der König schloß die Sitzung mit folgenden Worten: „Sie haben, meine Herren, „das Resultat meiner Gesinnungen und Ansichten vernommen, sie entsprechen meinem „lebhaften Wunsche die allgemeine Wohlfahrt „herzustellen; wollten Sie mich, wider mein „Erwarten bey diesem schönen Unternehmen „verlassen, so würde ich allein das Glück

„meiner Völker zu begründen suchen; ich „würde mich allein als ihren wahren Repräsentanten betrachten, und da ich den Inhalt ihrer Instructionen kenne, und die Ueberzeugung habe, daß zwischen den allgemeinen Wünschen der Nation und meinen wohlthätigen Absichten die vollkommenste Uebereinstimmung besteht, mit aller Zuversicht, „die diese seltene Harmonie einflößt, auf das „Ziel losgehen, das ich mit allem Muthe und „mit aller Standhaftigkeit verfolgen muß. „Bedenken Sie, meine Herren, daß keiner Ihrer Entwürfe, keine Ihrer Verfügungen ohne „meine ausdrückliche Bestätigung Gesetzeskraft erhalten kann. Ich bin der natürliche Schirmherr Ihrer respectiven Rechte; „alle Stände des Staates können sich meinem „unparteyischen Schutze überlassen; höchst ungerecht würde jedes Mißtrauen von Ihrer „Seite seyn. Ich habe bisher alles für das „Glück meiner Völker gethan; es ist ein seltener Fall, daß ein Herrscher die Unterthanen „zu bewegen suche, seine Wohlthaten anneh„men zu wollen. Ich befehle Ihnen, meine „Herren, sogleich auseinander zu treten, und „morgen früh in den Kammern, die jedem

„Stande angewiesen sind, sich einzufinden,
„um die Sitzungen wieder zu beginnen. Ich
„befehle zu dem Ende dem Großceremonien-
„meister den Saal bereiten zu lassen."

Erstaunen lag auf allen Mienen der Gemeinen. Der König brach nun auf, begleitet vom Adel und einem Theil der Geistlichkeit. Der dritte Stand und eine große Anzahl der Pfarrer blieb sitzen, noch ungewiß, zu was er sich entschliessen wollte. Die stille Würde, die Alle umgab, verkündigte das tiefe Staunen, in das des Königs lezte Worte sie versezt hatten. Arbeiter wollten gleich nach der aufgehobenen Sitzung Bänke, Sessel, und den königlichen Thron wegnehmen; der Präsident gebietet ihnen die Versammlung nicht zu stören. Sie stellen ihre Arbeit ein, und bey den Gemeinen ward beschlossen, beysammen zu bleiben. Nun nahm Mirabeau das Wort und sagte: „Meine „Herren, ich gestehe, was sie eben gehört „haben, könnte zum Wohl des Vaterlandes „gereichen; doch Geschenke des Despotis-„mus sind gefährlich. Welche beleidigende „Befehlshaberey! Waffen umgeben uns,

„das

„das Heiligthum der Nation wird verlezt, um „uns zu zwingen, glücklich zu seyn. Und wer „befiehlt euch? Euer Bevollmächtigter; Er „der von uns Gesetze annehmen sollte, die „wir mit einer heiligen Staats-Würde be-„kleidet sind; von uns, von denen allein fünf „und zwanzig Millionen Menschen Glückselig-„keit mit voller Sicherheit erwarten, weil sie „durch allgemeine Zustimmung gegeben und „empfangen wird. Die Freyheit ist aus den „Berathungen verbannt; eine militärische „Macht umgiebt die Stände. Wo sind die „Feinde der Nation? Ist Catilina vor unsern „Thoren? Ich verlange, daß ihr, in eure „Würde und in eure gesetzgebende Gewalt ge-„hüllt, euch vest an die Verpflichtungen eu-„res Eides haltet. Er gestattet euch nicht „auseinander zu gehen, bevor ihr eure Con-„stitution nicht vollendet habt."

Gleyzen, Deputirter aus Rennes, sagte unter anderm: „Mögen die Aristokraten „triumphiren, es dauert nur einen Tag. „Freyheit mußten wir handhaben. Unser „Muth soll mit den Hindernissen wachsen. „Man muß fürs Vaterland sterben können.

„Sie haben weise beschlossen, Meine Herren; „ein Machtstreich, der das Reich zu Grunde „richten, und die Anarchie zu wecken droht, „muß uns nicht erschrecken.

Buzot sagte: er spreche wenig, weil der Unwille wortarm sey.

Abbe Sieyes: „Meine Herren! Sie „sind heute, was sie gestern waren. Die „Macht, welche sie aufgestellt hat, und von „der sie allein abhangen, wird sie auch hin„länglich schützen.“

Mounier schlug vor, vom Könige zu verlangen, daß die Truppen aus der Gegend des Versammlungssaales der freyen Generalstände weggezogen würden.

Mittlerweile ward dem Könige hinterbracht: „die Gemeinen wären in dem Saale geblieben.“ Sogleich ward der Obercere„monienmeister an sie abgeordnet, ihnen den Befehl zu überbringen: „sich sogleich zu tren„nen.“ Ganz recht, sagte Mirabeau, ohne die Antwort des Präsidenten abzuwarten; „wir „haben die Anträge gehört, die man dem „König eingeflüstert hat; und Sie, der Sie

„sein Organ bey der Ständeversammlung „nicht seyn können, Sie, der hier weder „Sitz noch Stimme, noch das Recht zu spre„chen hat, Sie sind nicht geschaffen, uns an „sein Wort zu erinnern. Inzwischen, um „alle Zweydeutigkeiten und Umschweife zu ver„meiden, sage ich Ihnen, wenn man Sie be„auftragt hat, uns hier hinauszuschaffen, so „müssen Sie Befehle einholen, um Gewalt ge„brauchen zu können; denn wir werden unsere „Sitze nicht verlassen, ausser wenn man uns „mit Bajonnetten dazu zwingt.“ Alle Deputirten riefen: „so denkt die ganze Versammlung.“ Endlich erwiederte noch der Präsident: „Die Repräsentanten des Volks nähmen von niemanden Befehle an. Er werde Ordre von der Versammlung einholen, deren Präsident er zu seyn die Ehre habe.“ Der Oberceremonienmeister, Marquis de Brézé, beurlaubte sich: die förmliche Berathschlagung fängt an: der König läßt nichts mehr verfügen.

Mirabeau, der im zweyten Briefe an seine Committenten sagte: „daß in einer „großen Versammlung heftige Gemüther und „heftige Redner nöthig seyen,“ ließ sich auch

auf folgende Art an diesem Tage vernehmen: „Da es nöthig sey die Freyheit der „Meinungen und das Recht jedes De„putirten zu schirmen, daß er alles unter„suche, beurtheile, und alle Gattungen von „Mißbräuchen, welche der Volksfreyheit und „Wohlfahrt im Wege stehen, angebe, so „müsse die National-Versammlung den Be„schluß fassen, daß die Person der Deputir„ten unverletzlich seyn solle, und daß jedes „Individuum, Privatmann, oder öffentliche „Person, jede Corporation, jeder Gerichtshof, „jede Stelle oder Commission, für ehrlos und „als Vaterlandsverräther erklärt werde, die „es wagen würde, während oder nach einer „Sitzung, einen oder mehrere Deputirte, „wegen ihrer bey der Ständeversammlung „oder bey irgend einer Zusammenkunft, oder „in einer Kammer oder in einem Ausschusse, „die auf jene Versammlung Bezug haben, „geäusserten Meinungen, gemachten Anträge „und Vorschläge oder gehaltenen Reden zu „tadeln, zu verfolgen, zu mißhandeln, ein„zuziehen, gefangen zu halten, oder auch nur „alles dieses zu veranlassen." Er trug zu gleicher Zeit auf den weitern Beschluß an,

daß in allen vorbemerkten Fällen die National-Versammlung die nöthigen Maßregeln ergreifen werde, um die Urheber und Anstifter oder die Werkzeuge zum Vollzug solcher Befehle aufzuspüren.

Mit einer Heftigkeit und Kraft, die ihnen der bisherige gute Fortgang ihrer Schritte gab, beschließt nun auf diesen Vortrag die National-Versammlung, daß sie bey ihren vorigen Beschlüssen beharre, und erklärt zugleich, um den Versuchen des Hofes gegen ihre persönliche Freyheit zuvorzukommen, ihre Person für unverletzlich, und einen jeden des Hochverrathes schuldig, der sie würde verhaften wollen.

—

So war also der Erfolg der königlichen Sitzung ein ganz anderer gewesen, als man erwartet hatte. Der Tag, der sich mit Schmach für die Abgeordneten des dritten Standes endigen sollte, schloß sich für sie mit Triumph; die beyden ersten Stände, die sich in ihrer angeerbten Größe zeigen wollten, sanken tief von ihrer Höhe hernieder; die königliche Macht, die neue Lebenskraft sammeln sollte, fiel in eine tödtliche Entkräf-

tung. Am Hofe glaubte man noch veſt: des Königs Wille ſey allmächtig, vor einem bloßen Wort deſſelben, unter Zeichen ſeiner Majeſtät geſprochen, würden ſich die Vertreter von 25 Millionen Menſchen bücken. Jezt aber zeigte ſich: das Wort der Willkühr ſey unmächtig, der Wille des Volkes, von ſeinen Vertretern ausgeſprochen, gelte mehr als der des Königs. Dieſe ſchmähliche Erfahrung erfüllte den ganzen Hof mit Gram und Erbitterung gegen die, welche die königliche Sitzung angerathen hatten.

Der folgende Tag brachte den Gemeinen einen neuen Triumph. Sie verſammelten ſich wieder, und es vereinigte ſich mit ihnen der kleinere Theil des Adels,*) wozu auch Orleans gehörte. Nun da die Gemeinen die Mehrheit des Clerus und einen Theil des Adels in ihrer Verſammlung ſahen,

*) Dieſe waren die Herzoge la Rochefoucault, Luynes und d'Aiguillon, die Marquis Sillery, Montesquieu, la Tour-Maubourg, Blacons, Biancour, Marnezia, la Coſte Langon und Lancosne; die Grafen Caſtellane, Agout la Blache, Virieu, Morge, Marſane, Montmorenci, la Touche, Clermont-Tonnere, Lally-Tolendal, Rochechouart,

mochte immerhin der Rest des Adels und der Geistlichkeit seine Sitzungen in besondern Kammern halten; die erstern blieben ihres Sieges gewiß. Gewalt gegen sie zu gebrauchen wäre das Zeichen zum Aufstand gewesen: es war für den König kein anderer Entschluß übrig, als die beyden ersten Stände zur Vereinigung mit dem dritten einzuladen; er hielt sogar sein Leben für verloren, wenn die Vereinigung nicht geschehe. Es ergieng die Aufforderung dazu in einem königlichen Schreiben an den Präsidenten der beyden ersten Stände. Sie nahmen es in Ueberlegung; die Entschließung zögert, nun dringt des Königs Bruder Artois, durch zwey Botschaften in die berathschlagende Versammlung des Adels, die Vereinigung zu beschleunigen, weil Verzögerung des Königs Leben in Gefahr bringe. Mit Hohn und Spott und Schmach beladen mußten die beyden ersten Stände zum drit-

---

Lusignan und Crillon; die Vicomts Toulongeon, Alexander Beauharnois, Audroins; die Barone Menou, Chalion und Harembure, die Herren von Raulette Phelines; Dandre, Aimar, Burle Rompere de Champagny, Deprés de Crassier, Aguesseau, Freteau, Dionis du Sijour und Diport.

ten übergehen; am 27. Junius waren sie zum erstenmal in einem Saal beysammen. Kein Mensch legte einen Werth auf diesen Uebertritt des Adels und der Geistlichkeit; er war erzwungen durch die Noth. Allgemein war darüber der Jubel zu Versailles und in der Hauptstadt; es war der Triumph der Revolution über die königliche Gewalt. Die Gährung stieg mit furchtbarer Schnelligkeit und bemächtigte sich aller Gemüther. Bald war ganz Frankreich in zwey große Parteyen, in Demokraten und Aristokraten, getrennt. In allen Theilen des Reiches häuften sich die Ausschweifungen des Pöbels; Raub, Mord und Brand nahmen überhand, Adel und Geistlichkeit waren der Gegenstand der allgemeinen Erbitterung. Der immer wachsende Trotz eines rasenden Pöbels vermochte endlich den Hof, zwischen Paris und Versailles Truppen zusammenzuziehen, um die Ordnung und Ruhe wieder herzustellen und einem zu befürchtenden allgemeinen Ausbruche zuvorzukommen. Etwa 30,000 Mann, meist ausländische Truppen, die im Dienst und Sold von Frankreich waren, sammelten sich unter den Befehlen des Marschalls von

Broglio in der Nähe der Hauptstadt. In einiger Entfernung standen noch andere Truppen, welche dieser Hauptarmee gelegentlich zur Verstärkung dienen sollten. Und wenn die National = Versammlung zu Versailles blieb, und sich der Hof und die Versammlung nicht dem Ungestüm des unruhigen Pariser-Volkes bloß stellen wollten, so gab es allerdings kein anderes Mittel der Sicherheit und Ordnung, als ein Heer zwischen Paris und Versailles gelagert. Nur die Leidenschaft konnte die Erscheinung von 50,000 Mann zu einer Blokade von Paris hindeuten; eher mochte der Hof dabey auf eine Wiederaufrichtung und Unterstützung des königlichen Ansehens rechnen.

Wenigstens der Leichtsinn einiger Hofleute fieng schon wieder an sich zu fühlen, ob sich gleich das Lager erst formirte, und äusserte sich unbedachtsam. Der böse Wille anderer fieng solche Reden mit Begierde auf, und war eifrigst bemüht, das Volk und die National = Versammlung mit Furcht und Schreckbildern von erdichteten Gefahren zu erfüllen. Bald ward ausgesprengt, Paris solle ausgehungert und verbrannt, die Na-

tional-Versammlung aber nach Metz verlegt und dort der dritte Stand und der Theil des Adels und der Geistlichkeit, der sich mit ihm vereinigt habe, einem Gerichtshofe übergeben und Theils zu ewiger Gefangenschaft, die Anführer aber und vor allen der Herzog von Orleans zum Tode verurtheilt werden. Mirabeau wählte nun diesen Augenblick, und sprach von der Armee, welche die öffentliche Freyheit und die persönliche Sicherheit bedrohe, und der gesetzgebenden Gewalt Fesseln bereite. Er behauptete, die Deputirten seyen das sicherste Unterpfand des Vertrauens und der Treue des Volkes, und daß, wenn ja der König einen Augenblick daran gezweifelt hätte, er es dermalen nicht mehr könne, da ihm ihre Gesinnungen bekannt geworden seyen. „Indessen, fuhr er fort, „umgab uns schon eine große Zahl Truppen, „mehrere kamen nach, und noch täglich er„scheinen neue; von allen Seiten strömen „Soldaten herbey. Fünf und dreyßig tau„send Mann stehen schon zwischen Paris und „Versailles, noch werden zwanzig tausend „erwartet. Artilleriezüge folgen; die Punkte „zu Batterien sind schon bestimmt, man ver-

„sichert sich aller Communicationen, besezt „alle Päße; unsere Wege, unsere Brücken, „unsere Spaziergänge sind in militärische Po„sten umgestalter, öffentliche Begebenheiten, „verborgene Unternehmungen, geheime Be„fehle, plötzliche Gegenbefehle, mit einem „Wort alle Vorbereitungen eines Krieges zei„gen sich unsern Blicken, und erfüllen unsere „Herzen mit Unwillen. Mit welchen Augen „soll das von so vielen Leiden gedrückte Volk „eine Armee betrachten, die nur die Be„dürfnisse vermehrt und den Mangel ver„größert. In dieser Rücksicht fühle ich mich „durch Verstand und Gewissen, so wie durch „mein Amt aufgefordert eine Adresse an den „König vorzuschlagen, in welcher er gebeten „werde, die Truppen abziehen zu lassen, augen„blicklich aber auch Befehl zu ertheilen, daß „in Versailles und Paris Bürgergarden auf„gestellt werden sollen, die zur Handhabung „der Ordnung hinlänglich seyn werden."

Das Gewühl war um diese Zeit zu Paris besonders lebhaft im Palais royal, dem Versammlungsplatze der Bürger, die sich am hitzigsten mit der öffentlichen Sache zu beschäftigen schienen. Seine Gärten wurden

Tag und Nacht nicht leer von Menschen. Dort traten die wüthendsten Volksredner, Camille Desmoulins, Marat und andere Schwindelköpfe auf, und schäumten gegen den Hof und die Aristokraten; dort erzählte man die fürchterlichsten Gerüchte, welche Leidenschaft und böser Wille in jeder Wiederholung durch Vermehrungen erhöhten; dort wollte man jeden Augenblick neue Nachrichten von den drohenden Gefahren haben, die über den Deputirten des dritten Standes schwebten, und in kurzem ihre gute Sache ganz zertrümmern würden; dort hielt Orleans seine Satelliten, durch welche er die Barrieren von Paris anzünden wollte, um den Volksaufruhr herbeyzuführen, dessen Ausbruch drohete.

In andern Quartieren der Hauptstadt war zwar das Gewühl weniger sichtbar, aber dennoch alles wegen der nahen Gefahr des Vaterlandes in unruhiger Bewegung. Ein Theil sorgte heimlich für Bewaffnung, ein anderer in der Stille für Patronen und andere Bedürfnisse zur Vertheilung. Wer auf Soldaten, einzeln und in Haufen traf, der befragte sie mit Aengstlichkeit: ob sie denn der

Barbarey wirklich fähig wären, auf ihre guten Mitbürger, ihre Weiber, Kinder, Freunde und Bekannte auf Befehl des Hofes zu schießen? die Empfindlichkeit des Militärs ward auf das lebhafteste gereizt; bey dem einen wirkte Zärtlichkeit auf seine dortige Familie, bey dem andern die volle Hand von Orleans. Die französischen Garden schwuren zuerst: sie würden nie die Waffen gegen ihre Mitbürger tragen; andere Truppen ahmten diesem Beyspiele nach, und dafür überhäufte man dieselben mit Geschenken, Schmeicheleien und Liebkosungen. Das Gerücht fliegt durch die Stadt: „eilf Gardisten hätten ihren „Officieren ohne Hehl erklärt: sie würden nie „auf ihre Mitbürger Feuer geben, und wären „deshalb in die Abtey zur Haft gebracht, wo „ein Kriegsgericht über sie gehalten werden „würde.“ Im Augenblick des ersten Lärms war ihre Sache eine öffentliche; das Volk strömt zur Abtey, die Märtyrer der Bürgerfreundschaft zu befreyen; man führt sie im Triumph nach dem Palais royal. Solche Scenen drängten sich. Man wollte nichts mehr vom Gehorsam gegen den König und seine Subalternen wissen; man sprach nur

„aufzurichten geruhen, und selbst beym Ta-
„del, daß wir an Ihren Gesinnungen zwei-
„feln konnten, unsere Besorgnisse anhören.
„Doch, Sire, wir sprechen nicht Ihren Schutz
„an, das hieße Ihre Gerechtigkeitsliebe belei-
„digen. Die Besorgnisse, die in unserer
„Brust erwachen, sind, wir gestehen es frey,
„in der reinsten Vaterlandsliebe, in dem In-
„teresse unserer Committenten, in der öffent-
„lichen Ruhe, und in dem Glücke unsers ge-
„liebten Monarchen gegründet, der, bey dem
„Streben die allgemeine Wohlfahrt zu sichern,
„es sehr verdient, auf seinem eigenen Wege
„keine Hindernisse zu finden. Die Regun-
„gen Ihres Herzens, Sire, sind das wahre
„Heil der Franzosen. Da Truppen von al-
„len Seiten herzuströmen, Lager sich rings
„um uns bilden, und die Hauptstadt von
„allen Seiten eingeschlossen ist, fragen wir
„erstaunt: Sezt der Monarch Mißtrauen
„in seine Völker? Konnte er an ihrer Liebe,
„an ihrer Treue zweifeln, warum legte er
„seine väterliche Sorge nicht in unsern Schooß
„nieder? Was sollen diese drohenden Zurü-
„stungen? Wo sind die Feinde des Staates,
„des Königs, die gestürzt; wo die Aufrührer,

die

„die Empörer, die gedemüthigt werden sol-
„len? Einstimmig erschallt in der Hauptstadt,
„wie im ganzen Umfange des Reiches: Wir
„lieben unsern König! Wir danken dem Him-
„mel für das Geschenk, das er uns mit sei-
„ner Liebe gemacht hat! Sire! nur unter
„dem Vorwande des allgemeinen Wohles
„konnte man sie täuschen. Der Staat hat
„nichts zu fürchten, als die verderblichen
„Grundsätze, die selbst den Thron umlagern,
„die sogar bey dem reinen Bewußtseyn des
„tugendhaften Fürsten nicht verstummen.
„Und wodurch, Sire, will man Ihnen Zwei-
„fel an der Liebe Ihrer Unterthanen einflößen?
„Haben Sie Blut derselben vergossen? Waren
„Sie grausam oder unversöhnlich? Haben
„Sie das Schwert der Gerechtigkeit miß-
„braucht? Schreibt das Volk sein Unglück Ih-
„nen zu? Nennt es Ihren Namen bey seinen
„Leiden? Konnte man sagen, das Volk sey Ih-
„rer Herrschaft überdrüssig, des Zepters der
„Bourbonen müde? Nein, man konnte das
„nicht! die Verläumdung selbst ist nicht so
„schändlich; sie sucht wenigstens Wahrschein-
„lichkeiten, um ihre schwarzen Anschläge zu
„bemänteln.“ Endlich schließt er mit den Wor-

vom Gehorsam gegen die Nation, vom Gehorsam gegen sich selbst. Daß noch Ruhe in der Hauptstadt blieb, dies verdankte man allein dem Tact der alten Ordnung, an welchen man gewöhnt war.

Auch um die National-Versammlung war alles sehr lebendig. Die Leibgarde immer zu Pferde, die Schweizergarde im Umkreis um das Schloß, die fremden Truppen bey der Orangerie, die Kanonire schon beordert, sich auf jeden Augenblick zu ihrem Dienste bereit zu halten; die National-Versammlung konnte nicht länger zu dem bangen und beängstigenden Zustande schweigen. Da las Target in der Versammlung einen Artikel aus der Cahiers des Obergerichtshofes von Paris vor, wornach dem Orte, wo die General-Stände versammelt seyn würden, kein militärisches Corps auf zehn Meilen in der Runde nahen darf, wenn nicht die Stände ihre Zustimmung dazu geben, oder es selbst verlangen. Da sagte weiter Abbé Gregoire: „Jene, die „vor der Abschaffung der Mißbräuche, von „welchen sie leben, Angst haben, erschöpfen ihre „List und setzen alles in Bewegung, um die

„Unternehmungen der National-Versamm-
„lung zu vereiteln. Wollten die Franzosen der-
„malen sich wieder Fesseln anlegen lassen,
„so würden sie ein Schandfleck des Menschen-
„geschlechts, der Auswurf der Nationen seyn.
„Ich trage darauf an, daß man die Urheber
„dieser sträflichen Unternehmungen anzeige,
„damit sie jezt von ihren Zeitgenossen, so
„wie einst von der Nachwelt, mit Verwün-
„schungen bestraft werden.“ So ward endlich der Beschluß gefaßt, in einer Adresse den König um Entfernung der Truppen zu bitten, weil sie das Volk in große Unruhe sezten, und die Freyheit der Nationalrepräsentanten störten. Mirabeau hatte es übernommen sie zu verfertigen, und als sie in den Kammern durchgesehen war, las er sie in der Versammlung vor: „Sire! Sie haben die „National-Versammlung eingeladen, Ihnen „einen Beweis ihres Vertrauens zu geben; „Sie sind dadurch ihrem heißesten Wunsch „zuvorgekommen. Wir legen daher E. M. „unsere lebhaftesten Besorgnisse ans Herz. „Wenn wir der Gegenstand derselben und so „schwach sind, daß wir für uns selbst in „Furcht stehen, so wolle Ihre Gnade uns

ten: „Wir sind immer bereit, Sire, zu ge-
„horchen; denn da Sie im Namen der Ge-
„setze befehlen, ist unsere Treue unbedingt
„und ohne Gränzen. Wir sind aber auch
„entschlossen, allen willkührlichen Verhetzun-
„gen der Leute, die ihren Namen mißbrau-
„chen, zu widerstreben, weil diese Feinde der
„Gesetze sind. Unsere Treue selbst fordert uns
„auf zu diesem Widerstande, und wir werden
„uns stets durch jeden Tadel geehrt finden,
„den unsere Standhaftigkeit hierin uns zu-
„ziehen dürfte."

Diese Adresse wurde von der Versamm-lung mit großem Beyfall aufgenommen. Noch größern aber fand sie zu Paris, wo die Er-hitzung der Gemüther schon einen wahrhaft schrecklichen Character annahm. Jedes In-dividuum hielt sich für einen integrirenden Theil der öffentlichen Macht, und glaubte, daß in dieser Hinsicht alle unter sich gleich seyen. Man hörte daher oft die Worte: Ich bin Mensch, ich bin Bürger.

Der König gab zur Antwort: „die Trup-
„pen hätten nur die Polizey und Sicherheit von
„Paris zum Zwecke. Doch wenn die Na-
„tional-Versammlung es verlange, so wolle

„er dieselben nach Noyon oder Soissons ver-
„setzen, und sich selbst nach Compiegne be-
„geben.“ In des Königs Munde waren diese Worte offenbar ein väterlicher Seufzer über die Gefahren, welche ihm und der National-Versammlung von Paris aus droheten; in dem Munde der Deputation, die sie der National-Versammlung hinterbrachte, wurden sie ein bitterer Spott; als wollte man der National-Versammlung zu verstehen geben, aus einer weiten Staatsgefangenschaft würde man dieselbe noch in eine engere, zwischen die Gränzgarnisonen, und die Truppen von Paris zu bringen wissen, das Herz und die Beklommenheit des guten Königs war damals einer solchen Aeusserung nicht fähig: hätte er doch seine Antwort schriftlich geben mögen. — Mirabeau äusserte bey diesem Anlasse: „Ich „zweifle nicht, daß wir keinem andern Volke „in Hinsicht des Vertrauens auf das Wort „des Königs nachstehen; doch wenn gleich „dieses Vertrauen auf die gerechtesten Fürsten „Pflicht ist, so darf es sich doch nicht auf „alle Theile der Regierung erstrecken. Schon „die gegenwärtige Crisis giebt uns diese „Lehre. Das unbegränzte Vertrauen der

„Nation, ja die Unbesonnenheit selbst un-
„sers Vertrauens, wenn es erlaubt ist so
„zu sprechen, haben auf den Punkt geführt,
„auf dem wir eben stehen. Wir woll-
„ten nicht vor den Truppen fliehen, son-
„dern die Truppen sollten vor uns sich
„zurückziehen. Auch haben wir dieses
„nicht unsertwegen, sondern der öffentli-
„chen Freyheit wegen verlangt. Man schlägt
„uns Noyon oder Soissons, das heißt einen
„Ort zwischen zwey Lagern vor. Diese Er-
„klärung kann uns genügen: wir fordern
„eine Versetzung der Armee, nicht der Ver-
„sammlung. Ich glaube nicht, daß diese
„Forderung beseitigt werden könne, obschon
„die Worte der Güte, die wir vernommen
„haben, unser Vertrauen bevestigen müssen."
Diese Aeusserungen trafen empfängliche Ge-
müther. Die Gährung wuchs und ward
durch Neckers Entfernung bald noch furcht-
bar vermehrt.

Der Hof, der Necker wohl nicht ohne Grund, als den Haupturheber der Verlegenheit haßte, in welche er sich plötzlich ver-
setzt sah, der ihm besonders seine Vorliebe
für den dritten Stand, und die ausgezeich-

nete Gunst, in der er beym Volke stand, nicht verzeihen konnte, hatte endlich den König vermocht, in seine Verabschiedung zu willigen. Unstreitig ein gewagter Schritt bey der hoch gestiegenen Gährung, die nur einer geringen Veranlassung bedurfte, um in einem furchtbaren Ausbruche zu enden, und der um so bedenklicher war, als der Hof keinen vesten Plan gefaßt hatte, um im Nothfalle durch kräftige Maßregeln sein sinkendes Ansehen zu behaupten. Ein geheimer Befehl des Königs wies den Minister an, das Reich sogleich in der Stille zu verlassen. Necker befolgte mit der gewissenhaftesten Pünctlichkeit den erhaltenen Befehl. Die übrigen Minister verloren gleichfalls ihre Stellen, und an ihrer Statt wurden Männer zu Ministern ernannt, welche schon lange als bekannte Freunde des Hofes dem Volke verhaßt waren. Dieß war besonders bey Baron Breteuil der Fall.

4) Ausbruch der ersten Volks-Bewegung zu Paris und an andern Orten den 12. Julius 1789.

1789 12. Juli. Kaum war die Nachricht von Neckers Entlassung zu Paris angekommen, so griff sogleich der Pöbel zu den Waffen. Der ruhige Bürger mußte folgen, wollte er nicht Märtyrer seiner friedlichen Gesinnungen werden, da die Obrigkeit ihn in dem Augenblicke des Sturmes nicht schützen konnte. Die wogende Menge wälzt hin nach dem Palais royal, und erfüllt die Lüfte mit ihrer fürchterlichen Loosung: „Hoch lebe Nation und Freyheit!“ Paris auf einmal losgebunden von den gewohnten Banden des Gehorsams! Nicht eine bloße Bürgerschaft, nein eine ganze Nation, eine Mischung von allen erdenklichen Volkscharactern und dadurch des fürchterlichsten Ungestümmes empfänglich, eine halbe Welt, wie in einem Augenblick im Aufruhr. Noch überdieß in einem Aufruhr von verhaßten Sagen unterhalten: „Orleans solle das Exil mit Necker theilen: der Prinz werde gehangen werden, ein Prinz, der seit einigen Wochen Geld mit voller Hand austheilen

ließ; die einzigen Volksfreunde wären Opfer ihrer erhabenen Gesinnungen, ihre Büsten werden aufgegriffen, und im Triumph durch die ganze Stadt getragen, mitten in dem Zug von einer durch und durch electrisirten, unermeßlich großen Menschenmasse. Soldaten von royal Allemand eilen unter den zusammengerotteten Haufen, um ihn zu zerstreuen; es fließt Blut; der Aufruhr wird vermehrt. Der Prinz Cambese suchte mit seinen Dragonern die Tuillerien mehr durch den Schrecken einer gegenwärtigen bewaffneten Reuterey als durch Gewalt, die ihm ausdrücklich verboten war, zu reinigen. Man verhöhnt den Prinzen und seine Truppen; man wirft mit Steinen nach ihnen; man sucht ihnen sogar den Rückzug über die Drehbrücke zu verschließen; jezt erst am leztern Orte läßt der Prinz einige Gewalt gebrauchen, und es fallen einige unbedeutende Verwundungen vor. Die Sturmglocke wird darauf in ganz Paris und der umliegenden Gegend gezogen: alles läuft zu den Waffen und rüstet sich zu dem Streite.

Die Nacht bricht an: eine fürchterliche Nacht der Unruhe und des Schreckens! Der

Aufruhr heult unter dem Schutze der Finsterniß durch alle Strassen der Stadt, ununterbrochen angefeuert durch die verborgenen Oberhäupter dieser Schreckensscenen; das Palais royal schüttet seine zusammengerotteten Haufen aus, andere Haufen, von der Sturmglocke aufgerufen, laufen mit brennenden Fackeln durch die Strassen; der ruhige Bürger harret unter seiner zitternden Familie mit marternder Ungewißheit über sein Schicksal auf den kommenden Tag. Der Tag bricht an; die Barrieren, welche die Stadt verschlossen, und die Accishäuser werden zerstört, alle Gewehrladen geplündert, fast den ganzen Tag wird die Sturmglocke durch die ganze Stadt gezogen.

1789. Der 13. Julius stellt Paris wie im Belagerungszustand dar. Die Werkstätten der Handwerker sind leer, die Buden verschlossen, alle Einwohner geschäftig, sich zur gemeinschaftlichen Vertheidigung zu bewaffnen. Die ordentlichen Magistrate hatten ihre Posten verlassen; die Stadt war in Gefahr, mitten in dem Aufruhr ohne alle Obrigkeit zu seyn. Zum Glück befaßten sich die Wahlherren von Paris, welche in den lezten Wo-

chen ihre Versammlungen auch nach der Beendigung des Wahlgeschäftes gesetzwidrig fortgesezt hatten, mit der Municipalgewalt, und sezten schon am frühen Morgen auf dem Rathhause einen wechselnden Ausschuß aus sich nieder, der unter einem Präsidenten Tag und Nacht sitzen und für die Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe sorgen sollte. Auch die Bürger erneuerten ihre vorige Organisation, und begaben sich, wie vormals bey der Wahl der Deputirten zu dem Reichstage, in ihre Sectionen, die man damals noch Quartiere nannte, um sich zur Bewaffnung einzuschreiben. Nun verlangten sie durch Abgeordnete Waffen und Ammunition. Sie wurden von dem Präsidenten von Flesselles durch Versprechungen bis an den Abend hingehalten: Es kamen endlich Kisten, „die Artillerie" zur Aufschrift hatten. Der Haufe, der die Oeffnung kaum erwarten konnte, fand sich bey der Oeffnung aufs schmählichste geäfft; sie waren allesammt mit Lumpen angefüllt. Der Unwille darüber gährte schrecklich; besonders gegen Flesselles, der deshalb der Verrätherey verdächtig wurde. Nur die anbrechende Nacht, und die Er-

schöpfung vieler, die schon über 24 Stunden auf den Beinen gewesen waren, schaffte den gepreßten Wahlherren etwas Luft.

Die ganze Nacht verfloß in schauerlich wechselnden Scenen; die öde Stille war von Zeit zu Zeit von einzelnen Bewegungen der erwachten Volkswuth unterbrochen, die aber alle glücklich unterdrückt wurden. Sobald der Morgen graute, war wieder alles Volk in drohender Bewegung. Um es zu beruhigen, wurde von den Wahlherren dem Hotel der Invaliden seine Niederlage von Gewehren für die Bürger abgefordert. Ohne die versprochene ruhige Ablieferung zu erwarten, bemächtigte sich der zusammengerottete Haufe aller jener Waffen — 30,000 Gewehre an der Zahl mit Gewalt, und zog noch 6 Canonen, die im Vorhofe des Gebäudes standen, mit sich fort. In demselben Augenblicke, da die stürmende Menge sich dem Hotel der Invaliden näherte, verließ die Schweizer = Wache, an der Militärschule, nur wenige Schritte davon, ohne irgend etwas zur Vertheidigung zu thun, ihren Posten, und die Nacht darauf zogen sich die Schweizer = Regimenter, welche dort campirten, wie von einem panischen

Schrecken getroffen, nach Versailles zurück, bis wohin sie allenthalben auf dem Wege, den sie zogen, den Schrecken, der sie erfüllte, mittheilten.

Jezt waren in Paris ungefähr 60,000 Mann regulär bewaffnet; sie wurden in Bataillone und Compagnien militärisch abgetheilt: die erste Grundlage der Pariser Bürgermiliz. Große Haufen Unbewaffneter schloßen sich an diese an.

Nichts fehlte weiter als Munition. Zwar hatte man schon Tages vorher auf einem Zimmer des Rathhauses mit der augenscheinlichsten Gefahr des Hauses und des Volkes fünf Centner angehaltenen Pulvers austheilen müssen: aber wie wenig war dieses für die große Menge? Plötzlich erhebt sich das Gerücht: „Die Bastille sey mit Munition zum Angriff auf Paris über und über angefüllt.“ Sogleich sind die ziehenden Horden auch entschlossen die Bastille zu stürmen. Nach einigen Stunden ist die alte Burg auch in ihrer Gewalt, und das zusammengerottete Volk bildet sich nun ein, durch seinen Heldenmuth selbst die kühnsten Heere aller Zeit beschämt zu haben. Das große Wunder der

Eroberung war aber mehr ein Beweis des unbegreiflich großen Leichtsinnes und der Gedankenlosigkeit des Hofes, als der Tapferkeit und des Heldenmuthes der Pariser-Bürger. Die ganze Besatzung machte 115 Mann, meist Invaliden, die nur im Wahnsinn hätte hoffen können, die ungeheure Steinmasse wenige Stunden zu vertheidigen; sie hatte nicht einmal Kanonen, die sich zu etwas anderm, als zu Freudenschüssen brauchen ließen, keinen Vorrath von Munition, keine Lebensmittel auch nur auf einige Tage. Der Hof, über dessen Haupt das schwere Ungewitter schon einige Tage über drohend stand, hatte nicht einmal für das erste Rettungsmittel sorgen mögen. Launai, der Commandant, capitulirte: die hochgepriesene Eroberung der Bastille war nichts als eine Besitznahme, der von Seiten der Pariser unbedeutende Unternehmungen vorausgegangen waren. Man fand nur sieben Gefangene in dieser alten Burg; ein sprechender Beweis von der großen Milde der gegenwärtigen Regierung. Der Commandant und seine Garnison dienten gegenwärtig keinem Despotismus; die Vestung war nicht mehr

Werkzeug der Privatrache der verfolgten Unschuld. Doch die wilde Menge hatte damals kein Besinnen; sie betrachtete die Bastille als den Schlund und Abgrund, der die neugeborne Freyheit zu verschlingen drohe und die Garnison nebst ihren Officieren als verworfene Werkzeuge des Hofes und der Unterdrückung, denen keine Gnade angedeihen müsse. Diese Capitulation wurde nicht gehalten; die Garnison ward auf der Stelle niedergehauen, Launai, ihr Commandant, unter steter Todesangst bis zum Rathhaus hingeschleppt und dann am Fuße desselben auch sein Kopf abgeschlagen.

Auf diesen ersten Mord folgte gleich darauf ein zweyter. Flesselles konnte man die Verzögerung der Bewaffnung nicht vergeben; die angekommenen Lumpen statt Artillerie hielt man für seine Anstalt; man fand ihn eines Einverständnisses mit dem Commandanten der Bastille sehr verdächtig, und machte ihm noch auf dem Rathhause die bittersten Vorwürfe. Für zwey durchwachte Nächte so belohnt, hielt er alle weitere Opfer für die öffentliche Ruhe für unwerth, und war im Begriffe nach Hause zu gehen,

als ihn auf dem Greveplatz ein Pistolenschuß in dem Augenblicke, da man ihn arretiren wollte, todt zur Erde niederstreckte. Sein und Launais Kopf wurden nun auf zwey Picken im Triumph durch die Stadt getragen. Die Ungeheuer, welche dieselben trugen, hatten Gesicht, Hände und Kleider mit dem Blute gefärbt, das von ihren schrecklichen Trophäen herabträufelte. Ihnen folgte der Goldschmiedjunge, welcher Flesselles getödtet hatte; er schritt ganz keck einher, und hatte Leute an der Seite, die ihn dem Volke zeigten und sagten: dieser ist der Bürger, der den Bürgermeister erlegt hat. Es lief ein ungeheures Gefolge hintendrein mit einer rasenden Freude, die auch den zahllosen Zusehern sich mitzutheilen schien. Man sah von einigen Fenstern Blumen und Bänder auf die Räuberhorden herabstreuen; ja man bemerkte selbst Weiber und Mädchen, die mit hochgefärbten Wangen und funkelnden Augen gierige Blicke auf die blutenden Häupter der beyden Unglücklichen hefteten.

Diese ausserordentlichen Ereignisse und Gräuelscenen hatten dem Volke den Kopf so sehr verwirrt, daß es nichts mehr aus dem rich-

eigen Gesichtspuncte beurtheilte. Ein Gardist drängte sich durch die Schaaren, um in seine Caserne zurückzukehren. Einige Taglöhner, die ihn bey der Bestürmung der Bastille gesehen hatten, fiengen sogleich an zu schreien: da geht einer von denen, die sich am meisten ausgezeichnet haben. Diese Worte folgen von Mund zu Mund, und wurden so verdreht, daß es zulezt hieß; er habe die Bastille allein erstürmt. Man umarmte ihn, hieng ihm Launais Ludwigsorden an, sezt ihn im Triumphe in einen Wagen, krönte ihn mit Lorbeeren und führte ihn auf den Greveplatz, wo man ihm den blutigen Leichnam des unglücklichen Gouverneurs zeigte. Der arme Mensch glaubte, man habe ihn nur gekrönt, um auch ihn zu schlachten, und diese Vorstellung wirkte so lebhaft auf ihn, daß er auf einige Zeit den Gebrauch seiner Sinne verlor. Unter diesen schauerhaften Scenen bricht die Nacht mit bangen Ahndungen herein. Der ruhige Bürger fürchtet die öffentliche Rache dieser blutigen Gräuel und der wilde tobende sucht sich hinter blindem Lärm zu schützen. Es verbreitet sich die Sage: „Schon 50,000 Mann rückten gegen

„die Barrieren an, die Stadt anzuzünden, und „ihre Einwohner aus dem Arm des Schlafes „dem Tod in die Arme zu liefern.“ Die Sturmglocke wird aufs neue angezogen, die Straße gesperrt und das Pflaster aufgebrochen. Wer die Waffen tragen kann, macht sich auf den Weg dem Feind entgegen; wen Alter und Gebrechlichkeit zurück hält, füllt wenigstens die obern Zimmer seines Hauses mit Steinen, Balken und andern mörderischen Waffen, um damit die königlichen Truppen, wenn sie kämen, zu zerschmettern. Die ganze lange Nacht kämpfte man mit diesen Schatten und Gespenstern; der Präsident der Wahlherren wachte für die öffentliche Ruhe, und erreichte auch im ganzen seinen Zweck; nur einzelne Mordthaten wurden unter dem Schleier der Finsterniß verübt.

1789 15. Juli. Der folgende Tag floß noch größten Theils unter den furchtbarsten Auftritten des Volkes in Paris dahin; doch ohne merkwürdige Ereignisse, bis die Botschaft von den Schritten des Königs zur Beruhigung seiner Hauptstadt ankam.

Die Wahlherren hatten von dem vorgefallenen Aufstande gleich am ersten Tag

eine

eine Nachricht an die National-Versamm-lung nach Versailles geschickt; der Hof erfährt sie durch Rapporte seiner Officiere. Wie verschieden waren da die Wirkungen jener Nachricht! Hof und König mußten sie für unbedeutend, oder seinen Wünschen für günstig halten, weil sie alle ernstlichen Vorkehrungen zu ihrer Hemmung unterließen; ein kleiner Theil der National-Versammlung hörte sie mit geheimer Freude, weil er selbst den Aufruhr durch Bestechungen und Emissarien unterhielt; der größte Theil der Deputirten gerieth darüber in die tiefste Trauer, weil sich nicht berechnen ließ, wie weit ein solcher Aufstand führen würde. Er schilderte auch an dem ersten Tag durch eine Deputation dem König die Gefahr, die der öffentlichen Sache drohe, bat ihn, die Truppen bey Versailles, als die erste Ursache der unruhigen Bewegung zu entlassen, und erbot sich, dießmal sicher in der reinsten Absicht, sich in Masse in die Hauptstadt zu begeben, um den Aufstand zu stillen. Der König wollte nicht zugeben, daß sein Lager an dem Uebel schuld sey; die Dienste, die ihm von der National-Versammlung angeboten wurden, lehnte er ab, als

wär er auf sie eifersüchtig, und als könnte ihre Gegenwart in Paris zu nichts dienen.

Für sich selbst hatte die Versammlung in diesem Augenblicke der Gährung vom Hofe nichts zu fürchten; auch der blödsinnigste Hofmann mußte leicht berechnen können, daß jeder Angriff auf die Sicherheit der National-Versammlung die schrecklichste Rache von dem ohnehin empörten Volke nach sich ziehen würde. Desto vester waren ihre Entschließungen auf des Königs kalte Antwort: „daß Necker und die übrigen verwiesenen Minister die Hochachtung und das Bedauern der Versammlung mit sich nehmen und sie, besorgt wegen der traurigen Folgen, welche die Antwort des Königs nach sich ziehen könnte, ohne Aufhören fortfahren würde, um Entfernung der versammelten Truppen und um Errichtung einer Bürgermiliz zu bitten, daß sie keine Zwischenmacht zwischen sich und dem Könige anerkenne, und die gegenwärtigen Minister für die Ereignisse mit ihrem Kopfe zu haften hätten."

Gegen Abend wurden die Nachrichten von Paris noch beunruhigender; die Versammlung schickte eine zweyte Deputation an den

König, ihm diese traurigen Berichte mitzutheilen und die Bitte um Entfernung der versammelten Truppen zu erneuern. Noch war die Deputation nicht zurückgekehrt, so bringt eine eigene Gesandtschaft von Paris die Botschaft von der Einnahme der Bastille. Den ersten Abgeordneten an den König folgt eine neue Gesandtschaft nach. Beyde brachten nichts als unbestimmte Antworten. Doch noch in derselben Nacht änderte sich die Stimmung, die bisher an dem Hofe in dem König unterhalten worden war. Der Herzog von Liancourt schilderte dem König die Gefahr, die über ihm und seinem Hause schwebe, wenn er nachzugeben länger zaudere. Am Morgen des 15ten Julius ist die National-Versammlung noch mit der Berathung beschäftiget, was in dieser Zeit der Noth zu thun sey, und faßt eine neue Adresse an den König ab, als der Herzog von Liancourt die Ankunft des Königs in der Versammlung meldet.

Wie ein Vater unter seine Familie, wie ein Trauernder unter seine rathschlagenden Freunde, tritt er unter die Versammelten, ohne königlichen Pomp, bloß von seinen bey-

den Brüdern begleitet; und sprach stehend folgende Rede mit unbedecktem Haupte und ohne alles Ceremoniel: „Meine Herren! Ich „habe Sie versammelt, um Ihren Rath in den „wichtigsten Staatsangelegenheiten einzuholen. „Nichts ist wichtiger und meinem Herzen fühl„barer, als die schreckliche Verirrung, die in „der Hauptstadt herrscht. Das Oberhaupt der „Nation tritt vertrauungsvoll in die Mitte ihrer „Repräsentanten, um ihnen seine Besorgnisse „mitzutheilen, und ihre Mitwirkung zur Her„stellung der Ordnung und Ruhe anzusprechen. „Ich weiß, daß man ungerechte Vorurtheile „ausgestreut, und sogar die Kühnheit gehabt „hat, öffentlich zu behaupten, Ihre Personen „wären nicht in Sicherheit. Sollte es denn „nothwendig seyn, auf solche sträfliche Gerüchte „zu antworten, die schon durch meine bekann„ten Gesinnungen widerlegt sind? Wohl, ich „erkläre, daß ich nur eins mit der Nation bin; „ich vertraue mich ganz Ihnen an. Helfen Sie „mir in dieser Lage das Wohl des Staates „bevestigen; ich erwarte das von der National„Versammlung mit Sicherheit. Der Eifer „der Repräsentanten des Volkes, die zum ge„meinsamen Besten versammelt sind, ist mir

„Bürge dafür. Auf die Liebe und Treue „meiner Unterthanen zählend, habe ich bereits „den Truppen Befehl ertheilt, sich auf der „Stelle von Paris und Versailles zu entfer„nen. Ich ermächtige Sie, und fordere Sie „auf, diese meine Verfügungen der Haupt„stadt bekannt zu machen."

Diese Rede wurde dreymal durch den lärmendsten Zuruf unterbrochen. Der Erzbischof von Vienne, der seine Stelle als Präsident wieder eingenommen hatte, entschuldigte mit der ausserordentlichen Liebe der Franzosen für ihren Herrscher den Ausbruch und die Heftigkeit der Beyfallsbezeugungen, insofern diese die schuldige Ehrfurcht für die königliche Majestät zu verletzen schien, Er antwortete auf die vorzüglichsten Puncte, und schloß mit der Erklärung: „daß die Entlassung „der Minister, die der Nation theuer waren, „die Hauptursache der Unruhe seyen, und daß „die Versammlung die Bitte erneuere, in un„mittelbare Verhandlungen mit seiner Person „treten zu dürfen." „Die Mittheilungen zwischen uns, erwiederte der König, sollen ganz frey seyn, ich werde ihnen nie Gehör verweigern." Beym Weggehen aus dem

Saale begab er sich zu Fuß nach dem Schlosse mitten durch eine zahllose Menge Menschen, welche die Lüfte mit dem Geschrey erfüllte: „Es lebe der König!“ Die National-Versammlung hatte sich entzückt an ihn angeschlossen, und begleitete ihn unter frohem Jubel bis zu seiner königlichen Wohnung. Als er im Schloß angekommen war, zeigte er sich mit der Königin, die den Dauphin auf dem Arme hielt, dann mit den Prinzen und Prinzessinnen seines Hauses auf dem Balcon. Der Zuruf begann von neuem und wurde in der Folge wiederholt, als nämlich die königliche Familie in die Capelle trat, um Gott für die Ruhe und Einigkeit, die man wiederhergestellt glaubte, zu danken. Souveraine Fürsten ließen dem Könige Glück wünschen zu dem unbegränzten Vertrauen, das er der Versammlung bezeugt hatte, und lobten den Eifer und den Patriotismus dieser Versammlung als die sicherste Bürgschaft der öffentlichen Wohlfahrt. Bailly nannte diesen Tag die Epoche einer erhabenen und ewigen Verbindung des Monarchen mit dem Volke. Mirabeau beurtheilte ihn anders, und wie es scheint richtiger, wenn er

noch an diesem Tage sagte: „das alte Ge=
„bäude sey gefallen, um sich nie wieder zu
„erheben, und der Boden sey geebnet, um
„nach einem neuen Plan zu bauen.“

Nun eilen die Repräsentanten die frohe Botschaft von dem, was vorgefallen war, nach Paris zu senden. Die Deputation, mehr als achtzig an der Zahl, gelangten zwischen zwey Reihen von Zuschauern nach Paris. Sie steigen an den Tuillerien ab, und begeben sich von dort zu Fuß durch die Stadt, mitten durch eine höchst zahlreiche Schaar bewaffneter Einwohner, die hocherfreut ausriefen: „Es lebe die Nation! es lebe der König!“ Die Deputirten antworteten auf diesen Zuruf durch sehr sprechende Geberden, welche von der größten Popularlität zeugten. Der Erzbischof von Paris und der Herzog von Rochefoucault, die sich an der Spitze der Deputation befanden, empfiengen beym Eintritt in das Stadthaus die Bürgerkronen. Der Marquis Lafayette und Abbé Sieyes wurden von einer großen Anzahl Bürger umarmt, die, von dem Patriotismus dieser Männer entzückt, sich nicht enthalten konnten, den Regungen ihrer Herzen

Luft zu machen. Lafayette wünschte den Wählern und den gesammten Einwohnern von Paris Glück zu der Freyheit, die Sie durch ihren Muth errungen hätten, und erklärte, die National-Versammlung erkenne mit Vergnügen, daß ganz Frankreich die Constitution, welche nun nächstens ihr Glück bevestigen würde, vorzüglich ihren großen Anstrengungen für die Freyheit verdanke. Graf Lally-Tolendal nahm hierauf das Wort, und drückte sich folgender Massen aus: „Euere „Mitbürger, euere Brüder, euere Repräsen„tanten sind es, die da kommen, euch den „Frieden zu geben. Unter den schrecklichen Um„ständen, die sich vor kurzem ereigneten, „haben wir stets euern Schmerz getheilt, „wir theilten aber auch euern Unwillen. Er „war gerecht. Wenn bey der allgemeinen „Betrübniß uns irgend etwas trösten kann, „so ist es die Hoffnung, euch vor den Uebeln „zu bewahren, die euch drohen. Man hatte „euern guten König irre geleitet, man hatte „sein Herz mit dem Geifer der Verläumdung „vergiftet, man hatte ihm Mißtrauen gegen „die Nation eingeflößt, die zu beherrschen er „das Glück und die Ehre genießt. Wir

„zeigten ihm die Wahrheit ohne Schleier;
„sein Herz blutete. Er hat sich in unsere
„Mitte geflüchtet, sich uns, das heißt, euch
„anvertraut; er hat unsern Rath, das heißt,
„den eurigen verlangt. Wir führten ihn im
„Triumphe und er hatte es verdient. Er sagte
„uns, daß die fremden Truppen sich zurückzie-
„hen würden, und wir hatten das unaussprech-
„liche Vergnügen zu sehen, daß sie sich wirklich
„entfernten. Das Volk erhob seine Stimme,
„um den König mit Segnungen zu überhäu-
„fen; alle Straſſen wiederhallten von Jubel-
„tönen. Es erübrigt uns nur noch eine Bitte
„an euch. Wir bringen euch den Frieden von
„Seiten des Königs und der National = Ver-
„sammlung. Ihr seyd großmüthig, ihr seyd
„Franzosen; ihr liebt euere Weiber, euere
„Kinder, das Vaterland. Es giebt keine
„schlechten Bürger mehr unter euch, alles ist
„ruhig und friedlich. Wir haben euere Poli-
„ceyordnung, euere Verfügungen, euern Ver-
„theidigungsplan bewundert. Doch jezt soll
„der Friede wieder unter euch aufblühen, und
„ich schließe meine Rede im Namen der
„National = Versammlung mit den Worten
„des Vertrauens, die der König an uns

„gesprochen: Euch will ich mich ganz „anvertrauen. Dieses ist unser innig„ster Wunsch, der alle unsere Gefühle in „sich begreift.“ Mit dieser Rede erweckte Lally ungeheuere Begeisterung. Die Bürger schloßen ihn in ihre Arme, und man warf ihm einen Blumenkranz zu. Er wollte ihn ablehnen, allein man sezte ihn mit Gewalt auf sein Haupt, und nöthigte ihn den Kranz zu behalten, und in diesem Aufzuge trug man ihn auf den Balcon, und zeigte ihn der Menge, die sich auf dem Platze drängte, und die Luft mit Freudengeschrey erfüllte. Moreau de Saint Mery, Präsident der Wähler, antwortete: „Der schönste Tag der „Monarchie sey jener, an welchem die Frey„heit geboren wurde, welche die Seele zur „Höhe ihrer Begeisterung erhebt; und der „erste Monarch der Welt sey der, welcher das „Glück hat Franzosen zu beherrschen.“

In dem Augenblick, als die Deputirten sich in die Kirche zum Te Deum verfügen wollten, vereinigten sich alle Stimmen, Lafayette zum Commandanten der National-garden auszurufen. Er zog seinen Degen und schwur: sein Leben der Erhaltung jener

Freyheit zu weihen, deren Vertheidigung man ihm anvertraue. In dem Augenblicke rief man Lally zum Maire von Paris aus. Bailly neigte sich über den Tisch mit thränenschweren Augen, und mit so gepreßtem Herzen, daß er kein Wort vorbringen konnte. Sogleich flog der Blumenkranz von Tolendals Kopf auf den seinigen, der Erzbischof hielt ihm denselben vest, ungeachtet der neue Beamte ihn ablehnen wollte. Er mußte in der That über die Ehren, die er seit drey Monaten erlangte, eben so erstaunt, als verlegen seyn. Seine frühern Beschäftigungen als gelehrter phantasiereicher Astronom, sein Character und seine Geistesfähigkeiten machten ihn zu Administrations-Geschäften wenig geeignet. Er hatte die Wissenschaften fleißig studirt, und sich dadurch einen Namen gemacht, obschon er sie durch keine neue Entdeckungen bereicherte. Indeß wußte er die Erfindungen anderer mit Klarheit, Zierlichkeit und Würde vorzutragen, und so konnte man ihn auch mit Recht als einen guten Schriftsteller betrachten. Seine Einbildungskraft gab den Erfindungen und Ideen anderer eine romantische Gestalt, sobald er sie in seine

Werke übertrug. Da er zu wenig Talent hatte, original zu seyn, wollte er doch lieber für einen Schriftsteller eigener Art, als für einen knechtischen Nachahmer gelten. Diese Seltsamkeit begleitete ihn auch in seine amtliche Laufbahn, in welcher er die Menschen und Ereignisse so schlecht beurtheilte, daß er statt ein lichtvoller und standhafter Beamter, mehr als ein Philosoph ohne vesten Character, ohne Grundsätze schien. Es zeigte sich in wenigen Monaten und während der ganzen Zeit seiner Maireschaft von 1789 — 1791, im Sturm wisse er nicht durchzugreifen und seinem Amte Kraft zu geben. Desto glücklicher war die Wahl ausgefallen, den erfahrnen Lafayette zum Oberhaupt des Militärwesens von Parjs zu machen. Was in Zeiten dringender Noth sein Amtsgenosse versah, das machte dieser wieder gut. Lafayette war ein Held ohne Tadel, schon seit seinem 19ten Jahre auf dem Kampfplatze in Amerika, ein Liebling Washingtons und in ganz Europa allgemein gepriesen; jezt durch seine Erfahrung und seinen reif gewordenen Verstand nach dem allgemeinen Urtheil das würdigste Haupt der Revolution, dessen Wahl

man allenthalben segnete. Insonderheit war er von dem dritten Stande mehr als geliebt. Er hatte seine Sachen schon in der Versamm= lung der Notabeln mit Unerschrockenheit ge= führt und dem Grafen Artois über die Ver= schwendung am Hofe, die das Volk erschöpfe, die bittersten Wahrheiten in das Angesicht gesagt, und in den lezten Wochen in dem Nationalconvent, in welchem ihm sein Ruhm einen Platz verschafft hatte, die Sache der Freyheit mit Nachdruck und mit Entschlossen= heit vertheidiget. So lange die constituirende Versammlung saß, entsprach er auch dem un= begränzten Vertrauen, das man auf ihn sezte. Er schuf die Nationalgarde. Gleich nach seiner Ernennung zum Commandanten von Paris, und die Ruhe, welche die Stadt von 1789 bis 1791, wo er abtreten mußte, bey allen Wahlen der Parteyen bis auf we= nige Ausnahmen genoß, hatten sie gröβten Theils seinem Ansehen, seiner Erfahrung und Thätigkeit zu danken. Wenn er gleich, was menschliche Kräfte überstieg, bey dem unauf= hörlichen Treiben der Parteyen unruhige Auf= tritte nicht völlig verhindern konnte, so hemmte er doch den Fortgang ihres Uebels mit der

möglichst geringsten Gewaltthätigkeit immer, ohne das ihm eingeräumte Maß der Strenge zu übertreten. Man fühlte es, seine Person entscheide in den gefährlichsten Augenblicken.

Mit Verdruß bemerkte die geheime Faction, daß der Sturm, der den Thron zertrümmern sollte, sich zu legen scheine: das Volk war wieder mit dem Könige ausgesöhnt; die bewaffnete Miliz hatte einen öffentlich erklärten Freund der Freyheit, und zugleich einen muthigen und erfahrnen Helden an der Spitze, der die Kunst verstand, jede Volksbewegung zu beherrschen; die Bürgerschaft hatte einen Maire, von dessen Denkungsart es sich erwarten ließ, daß er an demselben großen Werke, einer durch Gesetze beherrschten Freyheit mit dem Bürgercommandanten in brüderlichem Eifer arbeiten würde. Die Losgebundenheit von Ordnung und Gesetzen, worauf der glückliche Erfolg der Plane dieser Königsfeinde berechnet war, schien nun aufzuhören? Nichts blieb ihnen übrig, als etwa die Aufrichtigkeit der Gesinnungen des Königs verdächtig darzustellen.

5) Der König sieht sich genöthigt an der Spitze der National-Versamm- lung in Paris einzuziehen. 1789 16. Juli.

Am 16. Julius, am frühen Morgen, ehe es noch graute, kam ein Haufe Unzufriedener zu den Abgeordneten der National-Versammlung, die eben im Begriff war nach Versailles zurückzukehren, auf das Rathhaus, und äusserte ihre Zweifel: ob auch das Betragen des Königs, zu dem ihn doch nur Noth gezwungen habe, rein und zuverlässig sey? die Maire sprachen mit Unwillen gegen einen Verdacht, zu dem auch kein entfernter Grund vorhanden sey. Dennoch bestand ein Theil des Haufens auf dem bedenklichen Verlangen: „der Maire möchte den König „bitten, am folgenden Tag in Paris zu er- „scheinen, um seine Gesinnungen dem Volke „zu wiederholen.“ Absichtslos war sicher dieser Antrag nicht; nur den Zweck desselben hat der Ausgang nicht entwickelt.

Kaum hatten die nach Versailles zurückgekehrten Abgeordneten der National-Versammlung durch Mounier Bericht von ihrer Sendung abgestattet; noch war man mit der Berathschlagung über eine Deputation an

den König beschäftigt, als schon der König der National-Versammlung wissen ließ, daß er entschlossen sey den Wünschen der Pariser zu entsprechen, und den nächsten Tag nach Paris zu reisen. Das königliche Haus zitterte über diesen Entschluß; aber der König war durch keine Vorstellung davon abzubringen. — Inzwischen befahl er doch dem Grafen Artois, und wie es scheint auch dem Prinzen Condé und dem Herzog von Bourbon nebst andern Großen das Reich zu verlassen, um sich und die ihrigen in Sicherheit zu
1789 bringen. Den andern Tag mit eilf Uhr reiste
17. Juli. der König nach Paris ab. Im Wagen hatte er bey sich die Herzoge Villeroy, Brissac, Villequier, den Fürsten Beauveau und den Grafen d'Estaing, es folgte ihm noch ein Wagen und 12 Leibgardisten. Man versichert, daß er Tags zuvor zur Beichte gieng. Die ganze National-Versammlung begleitete ihn zu Fuß. Welcher plötzliche Wechsel der Dinge! Der König ohne Hofstaat, ohne Garde, ohne alle Etiquette, bloß von vier Hofleuten begleitet, zieht in einem einfachen Jagdwagen, in ganz bürgerlicher Form in seine Hauptstadt ein. Der ganze Weg,

durch

durch den er kommt, ist mit Menschen, die den bisherigen Einwohnern von Paris nicht mehr zu gleichen schienen, wie bedeckt; von der Sevebrücke fängt sich eine bunte Mischung von Männern, Weibern, Kindern, mit und ohne Waffen, die in Reihe und Gliedern stehen, an, eine Kette, die sich bis Paris verlängert; eine Bürgermiliz übergiebt der andern, die Versailler der Pariser, ihren König, wie einen halben Gefangenen; vor und hinter seinem Wagen vier Kanonen; auf seinen beyden Seiten das bunte Gemisch mit Flinten, Schwertern, Stangen, Beilen, Dolchen, Picken und allen Gattungen von schneidenden und hauenden Haus- und Ackerinstrumenten; um den königlichen Wagen große Strecken weit eine dumpfe Stille, dann wieder einmal eine Zeitlang ein Vivat für die Nation, auch nicht einmal für den König. In dem Augenblick, da Ludwig Versailles verließ, ward er in eine völlig neue Welt geschleudert.

Wie sich der Zug langsam fort bewegt, wächst sichtbar die Verlegenheit des Königs; seine Mienen widerstehen aller Mühe, sie zur Freundlichkeit zu zwingen, und folgen un-

willkührlich den Empfindungen, die sein Innerstes zerrissen. Eine bis auf die lezte Spur verschwundene Vergangenheit, und bange Ahnungen der Zukunft! Die triumphirend laute Welt um ihn her war nicht, wie sonst für ihren König, sie war nur für sich selbst, für die Nation so laut, des Königs Stirne mußte Ernst und Schwermuth falten!

So kam er vor die Thore von Paris, wo der Maire seiner wartete, um ihm die Schlüssel der Stadt zu überreichen. Es waren harte Worte, wenn dabey der Maire sagte: „Heinrich IV. habe einst Paris, jezt aber habe Paris seinen König erobert.“ Der Zug gieng weiter bis zum Rathhause, wo der König seine Gesinnungen der Hauptstadt wiederholen sollte. Zitternd stieg er aus dem Wagen, ungewiß, was hier für ein Schicksal seiner warte. Noch auf der Treppe überreichte ihm der Maire die dreyfarbige Cocarde, jezt das Bürgerzeichen. Er steckte sie auf Verlangen auf den Hut. Nun erst erschallt: „der König lebe hoch!“ durch alle Lüfte. Mehr als der Maire sagte, war nunmehr erfüllt: Paris hatte nicht blos seinen König, es hatte auch seinen Thron erobert, es hatte seinen

König im eigentlichsten Sinne gezwungen, eine Insurrection, die seine königliche Würde galt, zu heiligen. Auf dem Rathhause selbst kein Knieebeugen mehr, wenn man sich dem König näherte, kein einziges Zeichen, was an die vorige Ordnung hätte erinnern mögen; Geberden, Reden, Handlungen verkündigten demnach laut, die Zeit der Majestät des Thrones sey nun vorüber.

Moreau de Saint Merry, Präsident der Wähler, sagte zu ihm die merkwürdigen Worte: „Welch ein herrliches Schauspiel für „Franzosen, ein Bürgermonarch, der mit „Beseitigung alles Prunkes einen neuen „Glanz in der Treue seines Volkes sucht! „Ihre Geburt, Sire, hat Sie zur Krone „bestimmt; heute verdanken Sie diese nur „Ihren Tugenden. Sehen Sie, Sire, die„ses ist das Volk; das man zu verläumden „gewagt hat. Böse Minister haben Ihnen „gesagt, daß das Glück der Völker nicht „wesentlich für das Glück der Könige sey, „daß Fürsten nur Apostel des Despotismus „an ihrer Seite nöthig haben."

Lally Tolendal hielt ebenfalls eine Rede, in der er an den König und an das Volk

sich wendend sagt: „Bürger! seyd ihr nun „zufrieden? Sehet ihr den König, nach „welchem ihr so lebhaft verlangt habt, und „dessen Namen allein euch mit Entzücken er„füllte, als wir ihn vor zwey Tagen in euerer „Mitte aussprachen? Er ist es, der euch „die National-Versammlung gegeben hat, und „diese fortan unterhalten will. Er ist es, „der euere Freyheit und euer Eigenthum auf „unerschütterliche Grundpfeiler stützen wollte. „Er ist es, der, so zu sagen, euch einlud, „seine Macht mit ihm zu theilen, und der sich „nur das vorbehält, was er zu euerm Besten „sich unerläßlich vorbehalten mußte, und was „ihr selbst ihm für ewig zugestehen müsset. „Glauben Sie uns, Sire, glauben Sie „uns, daß Ihr Herz keine Kränkung erfuhr, „die nicht auch uns tief schmerzte, daß unter „die Leiden, die uns bedrängten, auch das „gehörte, Ihnen Schmerz verursachen zu „müssen, wenn auch nur durch Vorstellungen „und Bitten, die jedoch nie Klage gegen „Sie seyn sollten. — Verderben den öffentli„chen Feinden, die jezt noch Zwietracht zwi„schen Nation und Oberhaupt stiften wollen! „König, Unterthanen, Bürger vereinigt euere

„Gefühle, euere Wünsche, euere Bemühun-
„gen, und gebet dem Weltall das herrliche
„Beyspiel einer vortrefflichen, freyen, glückli-
„chen Nation, die siegend aufersteht unter ei-
„nem gerechten, geliebten, verehrten König,
„der nichts der Gewalt, sondern alles seinen
„Tugenden und unserer Liebe verdankt.“ Nach
dieser Rede sagte der König: „Meine Herren,
„ich bin sehr zufrieden. Ich genehmige die
„Aufstellung der Bürgergarde, doch als den
„schönsten Beweis ihrer Anhänglichkeit werde
„ich es ansehen, wenn die Ruhe wieder herge-
„stellt, und jeder Verbrecher den gewöhnlichen
„Gerichten überliefert wird. Bailly, belehren
„Sie die Versammlung über meine Gesin-
„nungen, es freut mich, daß Sie Maire sind,
„und Lafayette Commandant der National-
„garde ist.“ Dieser bemerkte hierauf dem
Könige, daß man noch einige Worte aus sei-
nem Munde zu vernehmen wünsche. Allein
die Angst erlaubte ihm nicht mehr als einige
Worte stotternd und gebrochen auszusprechen:
„Mein Volk kann allezeit auf meine Liebe
„rechnen.“ Nach diesen Worten gieng er,
sich dem Volke zu zeigen, das auf dem
Platz vor dem Stadthause und in den nächst

gelegenen Strassen sich drängte, und ihn zu sehen wünschte. Seine Cocarde und seine gütige vertrauungsvolle Miene entzückten die Zuschauer, die den wiederholten Ruf: Es lebe der König! Es lebe die Nation! in die Lüfte erschallen ließen. Nachdem er eine Viertelstunde an dem Fenster verweilt hatte, schritt er durch den großen Saal, von einer kleinen Zahl Bürger begleitet, und stieg in den Wagen mitten unter jener zahllosen Schaar des Volkes, die eine ungemeine Freude daran hatte, die Cocarde auf allem angebracht zu sehen, was zu ihm gehörte. Denn nicht nur die Kutscher und Vorreiter, sondern selbst die Pferde, die Sattelkissen, und sogar der Obertheil des Wagens wurden, während er in dem Stadthause war, mit diesem neuen Zeichen der Freyheit geschmückt.

Die Soldaten der Bürgergarde feuerten, so wie er vorüber zog, die Flinten ab, und kehrten den Kolben in die Höhe, zum Zeichen, daß sie dem Frieden beystimmen. Der König war so sehr der Willkühe der Menge hingegeben, daß er im Schritt fahren mußte. Es war umsonst, daß er erklärte, er wolle nichts zu sich nehmen; er mußte

nachgeben, und der Kutscher, der sich mit Gewalt einen Weg durch die Menge bahnen wollte, wurde beynahe in Stücke zerrissen.

Ein banger Tag für den guten Ludwig; bang auch für die Königinn und die königliche Familie, die, für sein Leben zitternd, ihn zurück erwarteten. Sein Leben schwebte auch in augenscheinlicher Gefahr. Wie, wenn das im Gebrauche der Waffen noch ungeübte Volk unvorsichtig war? Wie, wenn gar ein Meuchelmörder von der Orleansschen Partey seinem Leben durch einen Schuß ein Ende machte? Glücklich giengen alle Gefahren vorüber; die Vorsehung wollte ihn noch härtern Leiden sparen.

Bey seiner Ankunft zu Versailles fand er seinen Bruder, den Grafen Artois nicht mehr. Dieser war denselben Tag mit seinen zwey Söhnen, den Herzogen Angouleme und Berry abgereist.

Nach solchen Catastrophen war freylich die Hofpartey ihres nahen Unterganges gewiß; sie sah für sich kein anderes Rettungsmittel, als eine schnelle Flucht. Außer der Königinn und dem Grafen von der Provence zerstreute sich der ganze Hof. Der Minister

Breteuil ward unsichtbar; die Familie Polignac nahm den Weg nach Basel; der Marschall Broglio zog sich mit seinen ersten Officieren nach Luxemburg; Graf Artois und Condé waren nach Coblenz gegangen. Bald ward diese Stadt der allgemeine Sammelplatz aller Unzufriedenen; auch Calonne, der nach Neckers Verweisung schon auf dem Wege nach Paris war, um vielleicht die Direction der Finanzen aufs neue zu bekommen, wandte sich nach Coblenz, als er unterwegs von der plötzlichen Sinnesänderung des Königs und der Zurückberufung Neckers hörte. Zu Coblenz, sagten nun die Unzufriedenen, sey der Hof von Frankreich. Auch die Königinn wollte man zur Flucht bereden; aber sie wies jeden Antrag der Art, als mit ihrer Ehre unvereinbar, mit Verachtung ab.

Zu Paris gährte es indessen fort; und ungeachtet Bailly und Lafayette alle ihre Kräfte aufboten, jeden Ausbruch dieser Gährung zu unterdrücken, so mußten sie doch in den ersten Tagen ihres Amtes sehen, wie man Foulon, den man für den Urheber aller Entschließungen des Hofes seit den lezten Tagen hielt, und Berthier, den Intendanten

von Paris, seinen Schwiegersohn, ihrem Arm, der die beyden Unglücklichen der untersuchenden Gerechtigkeit zu sparen suchte, mit Gewalt entriß, und beyde ungehört vor ihren Augen mordete. Es ward das alte Schauspiel wiederholt: ihre Köpfe trug der Pöbel triumphirend durch die Stadt.

Wohl sahe jezt der vernünftigere Theil der National-Versammlung ein, daß er selbst zu weit könnte fortgerissen werden, wenn dieser allgemeinen Gährung nicht Einhalt gethan würde. Graf Tolendal las eine Proclamation vor, die er in Vorschlag brachte, um das Volk zur Treue, zum schuldigen Gehorsam gegen den Monarchen, und zur Achtung für die Gesetze aufzufordern; Pflichten meinte er, die man nicht auffer Acht lassen kann, wenn man nicht die eines Unterthanen und Bürgers verletzen will. Robespierre meinte, das heiße ein Volk verdammen, das die Freyheit vertheidiget habe. „Nichts ist rechtlicher, sagte er, als sich wider eine fürchterliche Verschwörung, die gegen das Volk angezettelt wurde, zu erheben.“ Man kann, fügte Mirabeau hinzu, muthvolle Bürger nicht als Rebellen behandeln. Ein anderer

bemerkte, daß Brandlegungen, Verhaftungen, und Mordthaten Unannehmlichkeiten seyen, die man müsse zu ertragen wissen, weil man sie habe vorhersehen können. Diese Verhandlung, die durch mehrere Sitzungen dauerte, endete mit dem Beschlusse, daß die Proclamation verbessert und gemildert, in die Provinzen gesendet werden soll; sie hinderte jedoch weder in der Hauptstadt, noch in den Provinzen die wilden Ausschweifungen des zügellosen Pöbels. Erstere hatte hievon immer das Muster gegeben. Von Paris aus jagten Curiere durch das ganze Reich, und verkündigten in Angst und Eile auf dem Lande und in den Städten, wie es jedesmal die Lage rieth, daß Räuber, fremde Truppen, und weit ausgedehnte Verschwörungen, drohen; man möchte zu den Waffen greiffen, und alles versuchen die Freyheit der Nation zu retten. Vor lauter Schrecken unterließ man, sie zu fragen, wer sie denn eigentlich schicke? Man dachte nur auf Mittel der Vertheidigung. Die Sturmglocke wird fast allerorts gezogen, überall stehen Bauern und Bürger unter den Waffen, wartend auf den Feind, welcher kommen

sollte. Der Feind blieb aus. Aber von Paris hörte man mittler Weile: die Hauptstadt stehe unter Waffen, die alte Obrigkeit sey abgedankt, die Wahlherren hätten sich anderen Statt formirt, dort habe man seit kurzem einen Maire, einen Bürgercommandanten, die in beständiger Communication mit der National-Versammlung wären. Die Köpfe sind auf einmal exaltirt, nur eine Stimme durch das ganze Reich: „die alte Ordnung sey zu Ende, und die Freyheit geboren.“ Auch in den Provinzen werden Civilautoritäten durch schnell organisirte Comité ersezt; man will von nichts als von der National-Versammlung, von keinen Befehlen und Verordnungen, als von solchen wissen, die aus ihrer Mitte kämen. Man erzählt von Köpfen auf Picken zu Paris, von verbrannten Barrieren, von einer eingenommenen Bastille. Um hinter ihrer Hauptstadt nicht zurückzubleiben, und die Waffen nicht umsonst zu tragen, ziehen die Bauern gegen die Schlösser ihrer Gutsherren, und erobern sie als die Bastillen ihrer Gegend; hier plündern sie, dort zünden sie Schlösser an, hier ermorden sie die Gutsherren, dort zwingen

sie dieselben, sich zu flüchten. Die Ordnung war nun umgekehrt; wer sonst befahl, der mußte jezt gehorchen. Der Adel ward aufs grausamste mißhandelt, oft recht unverdient, und zur Belohnung für vieljährige Gefälligkeiten. Die Weisesten des Adels schickten sich in diese Zeit, und brachten ihren Bauern manches Opfer; die Feigen wichen mit verbissenem Schmerz der Noth; leichtsinnige Junker spotteten der großen Herren in Bauernkitteln, „es werde schon bald wieder anders werden;“ andere drohten, und stießen voll brutalen Stolzes Flüche aus. Solche Aeusserungen einer aufgebrachten Unmacht reizten nur den losgebundenen Pöbel stärker; Rachgier und Argwohn vervielfältigten die Schreckensscenen durch das ganze Reich. Doch bewaffnete auch Treue und Ergebenheit manchen dankbaren Bauern zur Vertheidigung seines Gutsherrn, wenn schon das Mordschwert seiner Nachbarn gegen ihn gezückt war. Rührende Auftritte wechselten mit schrecklichen. Im Grunde hatte die National-Versammlung selbst durch ihre Unvorsichtigkeit das Feuer angelegt, das aller Orten rauchte. Reden über unveräusserliche Men-

schenrechte, vor den Ohren eines Volkes, dessen größter Theil für den wahren Sinn derselben keine Fassungskraft besaß, zur Zeit seiner höchsten Reitzbarkeit ausgesprochen, konnte nichts als Schwindelgeist in die Köpfe bringen, und die plötzliche Feudalentbindung schien ihnen ihre Herren als die schrecklichsten Tyrannen abzumalen, die Jahrhunderte hindurch sie unter ungerechtem Druck gehalten hätten. Die Rachgier ward im Morden und Zerstören kecker.

Ueberhaupt sah jeder unbefangene Kenner der Geschichte und noch mehr der practische Staats- und Geschäftsmann den Operationen des Conventes mit bangen Ahnungen zu; und wenige Wochen nach dem Anfange seiner Sitzungen war es für Beobachter, die eines selbstständigen Urtheils fähig waren, schon entschieden: von der National-Versammlung sey wenig Heil für Frankreich zu erwarten.

---

6) Ueber die ersten Verhandlungen in der National-Versammlung von 1789.

Ihre Sitzungen fieng sie mit Einsicht an. Sollte Frankreich ein regenerirtes Ganze

werden, so durften keine gemessene Instructionen gelten. Hätte man zu vesten Schlüssen kommen können, wenn die Deputirten nach den eigennützigen Forderungen ihrer Committenten hätten stimmen müssen? Mit Recht hob man alle beschwornen Mandate auf. Aber die Discussionen selbst fielen ihrer Menge viel zu schwer. In der National-Versammlung saß nicht einer, der den gegenwärtigen Gang der Dinge, die Ordnung der Geschäfte, die Organisation der Verwaltung in dem großen Königreiche nach ihrem ganzen Umfange und von Grund aus gekannt hätte; niemand, der mit völliger Kenntniß der Sache Plane hätte entwerfen und den Gang der Berathschlagungen leiten können. Das Mißtrauen gegen den Hof und die Minister gieng so weit, daß man es zum ersten Grundsatz machte; die vollziehende Gewalt und ihre Diener dürften durchaus keinen Antheil an der Gesetzgebung und keinen Einfluß auf die neuen Einrichtungen, die das Reich regeneriren sollten, haben. Und doch waren die Minister als Männer bekannt, die das Wohl des Reiches mit Eifer suchten, die es mit dem herrschenden dritten Stande

hielten, und deren Popularität dem Hofe ein Anstoß war. Die Minister schloß man gänzlich von den Deliberationen der Versammlung aus, sie, die doch allein die Einrichtungen, die man reformiren wollte, kannten, die am ersten schickliche Verbesserungen anzugeben und die Vorschläge, die in Antrag kamen, am treffendsten zu beurtheilen wissen mußten; sie, die vollstrecken sollten, was die National-Versammlung decretirte, hatten nicht einmal in ihrer Mitte einen Sitz! Selbst ein kleines Fürstenthum kann nicht mit Glück regiert werden, wenn die Vorsteher der Verwaltung nicht in der Versammlung sitzen, welche die Verwaltung ordnet: und für ein unermeßlich großes Reich sollte ein solches Ineinandergreifen überflüssig seyn?

Alles war auf Anarchie angelegt. Es ist schon eine schwere Kunst, in einer mächtigen Versammlung den Vorsitz mit Verstand zu führen, die Fragepunkte zum Votiren so zu fassen, daß sie ein entscheidendes Conclusum geben müssen, und wieder bey dem Stimmengeben die Abstimmenden bey dem Hauptpunkte zu erhalten; wie viel bey einer

ganzen National-Versammlung, gar bey 1200 electrischen Franzosen! Wen die Natur nicht mit der seltenen Gabe, große Menschenmassen zu beherrschen, ausgerüstet hat, der konnte nur durch lange Uebung, durch mannigfaltige Erfahrungen, durch Erwägung der Ursachen, welche die Deliberationen mancher Sitzungen vereitelten, und durch die Rechenschaft, die er sich selbst darüber ablegte, die Eigenschaften eines guten Präsidenten in einem so gliederreichen und schwer zu leitenden Senate nach und nach erlangen. Dazu ließ man aber keinem Präsidenten in der National-Versammlung Zeit; unerfahren trat er seinen Posten an; nach drey Wochen mußte er ihn wieder einem unerfahrenen Nachfolger überlassen; kaum daß einer nur den Umfang seiner Pflichten practisch kennen lernte!

Eben so wenig konnten Anfangs Männer von Einsicht und Verstand die Leitung der Berathschlagungen an sich reissen. Die beliebte Gleichheit und die angeborne Eitelkeit der Franzosen wollten keinem einen überwiegenden Einfluß zugestehen. Jeder Deputirte wollte reden; jeder seine Meinung über die Vorschläge seines Nachbars sagen und

selbst

selbst Vorschläge thun. Es zeigte sich schon in den ersten Tagen, wenn jeder sprechen wollte, wenn er gleich nichts besseres als die frühern Redner vorzubringen wisse, wenn er gar bey halber Kenntniß eines Gegenstandes, der in Frage war, mit seiner Unwissenheit die Versammlung unterhalten wolle, so komme man an kein Ende; die Zeit und Arbeit, eines jeden Meinung anzuhören, sey verloren. Zu einem ruhigern Gange der Geschäfte und um die Eitelkeit eines jeden zu befriedigen, theilte man sich in Büreaux, deren jedem besondere Geschäfte übertragen wurden, um sie einst mit ihrem Gutachten der Plenar-Versammlung vorzutragen, die wöchentlich einmal oder zweymal gehalten werden sollte, um den in einzelnen Büreaux verhandelten Geschäften Sanction zu geben. Eine herrliche Einrichtung, durch welche jeder, selbst der Schüchterne, den die Natur mit keinen Rednergaben ausgerüstet hatte, zur Discussion wichtiger Geschäfte mitwirken und kein Gegenstand unvorbereitet zur Debatte kommen konnte. Auf diese Weise konnten auch Privatverbindungen, wenn sie nun einmal doch nicht ihren Sitz im Cabinette des Ministers ha-

ben sollten, im Schooße der National-Ver-sammlung selbst sich bilden, um die Berath-schlagenden zu leiten; hierdurch ließ sich der große Rath der Nation zu einem Rath von Weisen machen, der die Achtung seiner Com-mittenten und des übrigen Europas durch ruhige Ueberlegung und reifgewordene Ent-schließungen verdiente. Und wie weise war es nicht, daß man übereinkam, über keinen Vorschlag an demselben Tag hin und herzu-sprechen, an welchem er gemacht worden, und über jeden Punkt der Gesetzgebung und Ver-fassung drey Tage lang zu reden, ehe man darüber einen Schluß abfasse. Die Feuer-köpfe verloren dadurch viel von ihrem Ein-flusse, man konnte den Convent nicht über-raschen, nicht die Debatten überschnellen; die Sessionen wurden ruhiger.

Diese glückliche Organisation der Natio-nal-Versammlung hatte man kaum einzufüh-ren angefangen, so war sie auch schon wieder aufgehoben: „der französische Character, hieß „es, vertrage sich nicht mit solcher Langsamkeit; „wenn etwas Gutes werden solle, so müsse „jedesmal die Ausführung gleich auf den Vor-„schlag folgen; die Ränkemacher hätten sonst

„gewonnenes Spiel.“ Schon nach wenigen Tagen theilte man sich nicht mehr in Büreaux, jeden Tag ward wieder General-Versammlung, oft an einem Tag zweymal, zuweilen durch die ganze Nacht gehalten; jeder sagte sich: „Wir sind das große Schauspiel, nach welchem ganz Europa blickt.“ Viele Deputirte lebten unaufhörlich in dem Taumel des Enthusiasmus.

Nun zu der Zeit, da schon alles in der größten Spannung war, da Necker verabschiedet, ein Lager bey Versailles zusammengezogen wurde, und das Benehmen des Hofes zweydeutig schien; zu einer Zeit, da Bedächtigkeit und kalte Ueberlegung bey der Versammlung hätte wohnen sollen, um die beyden Ungewitter, welche von zwey Seiten, von dem Hofe und dem Volke her, aufzuziehen drohten, vor ihrem Ausbruch zu zertheilen; in dieser höchst bedenklichen Periode proclamirte Lafayette in der National-Versammlung den Fundamental-Codex einer jeden Gesellschaft, welcher der neuen Schöpfung von Frankreich zur Unterlage dienen sollte: metaphysische Grundsätze über die Rechte des Menschen und Bürgers, durch welche

jeder Franzos seine nunmehrigen Rechte und Pflichten, die Gränzen der öffentlichen Autorität und das Maß des öffentlichen Gehorsams, welchen er derselben schuldig sey, kennen lernen sollte. Gesezt auch, daß es möglich und dem allgemeinen Wohl zuträglich wäre, eine schon über ein Jahrtausend bestandene Gesellschaft, deren Character durch ihre bisherige Constitution bereits gebildet ist, bis auf ihre lezten Elemente aufzulösen, und von Grund aus neu zu bilden, so gehörte doch die Wissenschaft des Fundamentes blos für die Gesetzgeber, als Norm bey ihrer Legislation; den Weisern der Nation brauchte man sie nicht erst vorzutragen, denn ihnen war sie kein Geheimniß; dem großen Haufen war sie unbrauchbar, weil es ihm an Vorbereitung und an Kraft des Geistes fehlte, sie in ihrem rechten Sinne zu fassen und richtig anzuwenden. War es gleich nicht darauf abgesehen, durch die Aufstellung metaphysischer Ideen über Menschenrechte, das Volk zur Uebertretung aller Schranken aufzureitzen, so entschieden sie doch für diese Stimmung; die bisherigen Schranken gegen die Zügellosigkeit des Volkes waren durchbro-

chen, ehe man noch andere an ihre Stelle setzen
konnte. Was dem Despotismus den Todes-
streich versetzen sollte, die feyerliche Proclama-
tion der Menschenrechte, das schuf ein noch 1789
weit schrecklicheres Ungeheuer, die Tyranney 11. Juli.
eines zügellosen Volkes, das die Geburt einer
wahren bürgerlichen Freyheit, den ruhigen Be-
sitz seines Eigenthumes unter dem Schutze der
Gesetze, auf lange Zeit hinaus unmöglich
machte. Der Despotismus, der schon seit dem
23. Junius in den lezten Zügen lag, bedurfte
keines solchen fürchterlichen Mittels zur Be-
schleunigung seines lezten Hauches; gesezt
auch, daß die Truppen bey Versailles gegen
die National-Versammlung zusammengezo-
gen, und die vorzüglichsten Köpfe zur Pro-
scription und die mächtigsten Deputirten zu
Schlachtopfern ausgezeichnet waren, so konnte
diese Vorbereitung doch nur die Convul-
sion beschleunigen, in der der königliche Des-
potismus selbst verscheiden mußte. Sein
auf eine andere Art herbeygeführter Tod war
die Geburt des schrecklichsten Volks-Des-
potismus, der, von Factionen unterhalten
und vermehrt, keines Eigenthums und Le-
bens schonte.

Auſſer Lafayette hatten noch Mounier und Sieyes Entwürfe eines Fundamental-Codex der Geſetzgebung von den Rechten der Menſchen und Bürger abgefaßt, aus welchen, beſonders aus Sieyes Aufſatz, die wichtigſten Puncte zuſammengetragen und in eine Declaration gebracht wurden. Lange ward
1789 darüber hin- und hergeſprochen, ob dieſelbe
27. Juli. an der Spitze des neuen Staatsrechtes ſte-
4. Auguſt. hen ſollte oder nicht, und nach langem Streit endlich beſchloſſen: ſie ſey der beſte Grundſtein des neuen politiſchen Gebäudes und nothwendig.

Gleich nach Abfaſſung dieſes Decretes ſollten die Nachrichten von den Gräueln, welche durch das ganze Reich mehr oder weniger verübt wurden, in ernſtliche Erwägung kommen. Die neuen Miniſter hatten der National-Verſammlung folgendes ſchauderhafte Gemälde von der Lage des Reiches entworfen: „das Eigenthumsrecht in den „Provinzen iſt verlezt; Mordbrenner haben „die Wohnungen der Bürger verheert, die „Formen der Juſtiz werden verkannt, Ge„waltthätigkeiten und Proſcriptionen treten an „ihre Stelle. Man ſah ſogar an einigen Orten

„die Saaten bedroht und Versuche gemacht,
„das Volk um seine schönsten Hoffnungen zu
„bringen. Ueberall wird Schrecken und Un-
„ruhe verbreitet. Der Uebermuth ist zügel-
„los, die Gesetze sind ohne Macht, die Ge-
„richtshöfe ausser Thätigkeit. Verwüstung
„deckt einen Theil Frankreichs. Entsetzen ist
„allgemein. Handel und Industrie sind ge-
„hemmt, und selbst die geheiligten Zufluchts-
„stätten gewähren gegen die mörderischen An-
„fälle keine Sicherheit.“ Der Siegelbewah-
rer beschwor endlich die National-Versamm-
lung, die öffentliche Macht wieder herzustel-
len, und so großen Uebeln endlich Einhalt
zu thun, denn der König habe nicht mehr
die Mittel, der Gerechtigkeitspflege ihre volle
Macht, und den öffentlichen Einkünften den
nöthigen Zug wieder zu geben.

Der Deputirte Salomon bestätigte in
einem Berichte über die Lage des Reiches diese
Angabe der Minister mit folgender Darstel-
lung: „das Eigenthum ist überall eine Beute
„sträflicher Räuber, aller Orten sind die
„Schlösser in Brand gesteckt, die Klöster
„zerstört, die Hütten verlassen oder geplün-
„dert, Auflagen, herrschaftliche Renten, al-

„les ist aufgehoben; die Gesetze haben keine „Macht, die Behörden kein Ansehn, und „die Gerechtigkeit ist nur ein Traumbild, „das man vergebens in den Gerichtshöfen „sucht.“

Hierauf äusserte Robespierre: „daß die „Vergehen, über welche man klagte, nämlich „Plünderungen, Brandlegungen und Mord„thaten, nur zufällige Ereignisse wären, die „ein Mißverstand herbeygeführt hätte.“ — Doch als man ernstlich zum Debattiren über die Mittel schritt, welche diesem Unfug Einhalt thun könnten, da äusserte Vicomte von Noailles: „die vorgeschlagenen Mittel seyen zu „schwach; es seye keine Hoffnung, die Ruhe „wieder herzustellen, wenn man nicht durch „Thatsachen beweise, daß man wirklich gesonnen sey, etwas für das Volk zu thun; er „rathe, das Feudalsystem ganz aufzuheben.“ Ein Herr vom Adel that den Vorschlag, und ein anderer, der Herzog von Aiguillon unterstüzte ihn. Von dem unerwarteten Anerbieten wonnetrunken riefen Alle: „das gothische Feudalwesen muß ein Ende haben, „die Abgaben müssen gleich vertheilt werden; „alle Lehenrechte, Frohndienste, Gewalt und

„Gerichtsbarkeit der Gutsherren, alle Zehen-
„ten, Jagd- und Fischgerechtigkeiten müssen
„aufhören.“ Die Deputirten der privilegirten
Stände und Städte boten ihre alten Privile-
gien als Opfer der Versammlung an: „der
„Wunsch ihrer Committenten sey, Frankreich
„soll in Zukunft ein Reich mit gleichen Rech-
„ten, die Nation eine Familie seyn.“ Der
Adel wetteiferte mit der Geistlichkeit, wer
von ihnen beyden sich das Verdienst größerer
Aufopferungen erwerben könne; alle Vor-
schläge werden ohne Debatten, ohne Unter-
suchung, ohne Stimmensammlung durch eine
bloße Beyfallsbezeugung angenommen, in
fünf kurzen Stunden ist das Werk von mehr
als tausend Jahren umgeworfen. Die Begei-
sterung eines Augenblickes, ein wahrer Frey-
heitsrausch hatte alles zerstört. 1789

Erst nach einigen Tagen konnten die 4. August
bedächtigern Patrioten, die bisher mit Be- Nachts.
trübniß die Unbesonnenheit ihrer Mitrepräs-
sentanten angehört und angesehen hatten, zum
Wort kommen, und zeigten nun, wie nach-
theilig, ja wie unausführbar mancher Punct
der bisher angenommenen Decrete sey. „Wo-
„von sollen die Landgeistlichen von nun an

„leben," sagte Abbe Sieyes, „da sie durch „die aufgehobenen Zehenten das lezte Stück „des Hungerbrodes verlieren, von dem sie „sich bisher so kümmerlich ernährt haben? „und beharrte bey seinem Widerspruche da„gegen." „Wozu, sagte Lally Tolendal, be„trachten wir den Menschen in der Wildniß, „um ihn mit den Rechten der Menschen und „Bürger erst nach Frankreich zu versetzen? „Erfahrung, nicht Metaphysik muß den Gesetz„geber in seinem schweren Geschäfte leiten." Es blieb aber bey dem einmal abgefaßten Decrete. Unglückliches Frankreich! wären doch deine Gesetzgeber nicht von dem Entschluße abgegangen, keinen Theil der Verfassung vor dreytägigem Hin- und Hersprechen abzufassen; der Anfang ihrer öffentlichen Geschäfte hätte sicher nicht alle Ordnung der Dinge zerrissen. Jezt bildeten sich in der National-Versammlung zwey Parteyen, die einander tödtlich haßten, die sogenannte rechte und linke Seite, von denen die erste die Freunde und Vertheidiger der Monarchie, die zweyte die der Volksherrschaft begriff, und in dieser wiederum ein ganz vorzüglich revolutionärer Verein, mit Düport, Barnave und den beyden Lameth

an der Spitze. Wechselseitige Furcht vermehrte den Haß, und der Hof ward verdächtiger als je, zugleich aber war seine Partey unstreitig die schwächste. Denn weder Waffen noch Geld standen ihm mehr zu Gebote, er mußte sich mit Versuchen begnügen, seine Feinde zu täuschen und zu trennen. Allein auch diese Maßregel kehrte sich zu seinem Nachtheile, denn nun suchte jede besondere Partey, durch neue Angriffe gegen den Hof und die privilegirten Stände, sich die höchste Volksgunst zu verschaffen. Niemand war es mehr ein Ernst dem überhandnehmenden Uebel zu steuern und der Gesetzlosigkeit zu wehren, man fürchtete dadurch die Unterstützung des großen Haufens zu verlieren.

Die Decrete über die Menschen- und Bürgerrechte und die Abschaffung des Feudalsystems waren nun im Rathe der Nation beschlossen; nun aber entstand die Frage, wird sie auch der König billigen? Jezt kamen in der Versammlung die drey Fragen in Anregung: inwiefern die königliche Genehmigung erforderlich sey, um ihren Beschlüssen volle Gültigkeit zu verschaffen, ob die National-Versammlung periodisch oder fortwäh- 1789 29. August.

rend seyn, und ob sie aus einer oder mehrern Kammern bestehen solle? Die erste dieser Fragen erregte einen heftigen Streit; leichter aber vereinigte man sich über die beyden andern Puncte. Alle zwey Jahre sollte die gesetzgebende Versammlung erneuert werden, zu jeder Zeit aber nur aus einer Kammer bestehen. Dieser Beschluß mußte den Adel, der noch immer auf ein Oberhaus gehofft hatte, auf das äusserste erbittern, und er verband ihn auch enger mit dem Hofe. Auch Neckers Plan ward durch ihn gänzlich vereitelt, der die englische Verfassung auf französischen Boden verpflanzen wollte. Nur zu leicht ließ sich voraussehen, daß die königliche Gewalt gegen eine einzige Kammer, in der der dritte Stand ein entscheidendes Uebergewicht erhalten mußte, bey der bekannten Stimmung dieses Standes, beständig werde unterliegen müssen. Längere Zeit dauerte der Streit über das dem Könige zu bewilligende Veto, um den Standpunct der Gemüther zu erforschen.

1789
12. Sept.

Die Antiroyalisten beharrten hartnäckig auf der Ausschließung des Königs von allem Antheil an der Gesetzgebung, und suchten ihrem

Widerspruche Nachdruck durch eine sogenannte Gesellschaft der Freunde des Vaterlandes im Palais royal zu geben, die schon am 31. Auguſt in einem Schreiben an den Präsidenten heftig und mit Drohungen gegen das unbedingte Veto gestritten: „ob man einem Einzigen die Macht einräumen wolle, sich dem Wohl einer ganzen Nation zu widersetzen.“ Furchtsame Deputirte wankten schon. Die königlich Gesinnten erinnerten dagegen: „sey „das absolute Veto dem Könige genommen, „so höre Frankreich auf eine Monarchie zu seyn; „der stürmische Character der Franzosen bedürfe eines solchen Dammes, um sich daran „zu brechen; im stillen Cabinette des Königs „lasse sich manches ruhiger überlegen und kälter prüfen, und die Wirkungen des Factionsgeistes vereiteln.“ Manche meinten wieder: „der Streit wäre völlig überflüssig; dem König das Veto geben oder nehmen, wäre eins. „Würde es ihm auch bewilligt, er dürfe doch „nicht wagen dasselbe auszusprechen, sobald „Ausschuß und Nation darüber einig wären. „In England habe es der König: wann er „dasselbe auszusprechen wage?“ Zur gütlichen Ausgleichung schlugen wieder andere vor:

„des Königs Veto möge bey der gegenwär-
„tigen Versammlung wegfallen, weil sie ver-
„fassend sey, und die Gesetze zu bestimmen
„habe, unter welchen er in Zukunft herrschen
„soll: Bestätigung des Königs sey in diesem
„Falle undenkbar. Dagegen müsse ihm ein ab-
„solutes Veto für alle künftigen Fälle erhalten
„werden." Endlich trat selbst Necker zum gro-
ßen Mißvergnügen aller Vaterlands-Freunde
einem suspensiven Veto bey, das vier Jahre,
während zweyer gesetzgebender Versammlungen
dauern sollte; wären beyde Gesetzgebungen,
die während des Aufschubs sitzen würden,
über die Gültigkeit des streitigen Gesetzes
einverstanden, so werde es Gesetz auch
ohne und gegen des Königs Willen. So-
weit kam man bis zum 21. September.
Durch die Streitigkeiten über das Veto ent-
wickelten sich die bisher geheim gehaltenen Ge-
sinnungen der Versammlung vor den Augen
Europas; es war nunmehr entschieden, wenn
auch die Verfassung einen König behalte,
so seye es blos Förmlichkeit; er werde blos
mit seinem Namen in derselben auftreten.
Selbst die Versammlung lernte sich dabey
recht kennen; die Stimmengebung über diese

Frage war der Barometer, an dem man die politischen Grundsätze eines jeden messen konnte. Die National-Versammlung sonderte sich deutlich in Royalisten und Republikaner; die letztern wurden immer lauter, und legten immer mehr ihre Maske weg.

Aus dem Gange, den die Begebenheiten seit den lezten Wochen nahmen, ersah die Hofpartey: mit dem Könige sey es aus, wenn er zu Versailles bliebe, den Patrioten, die dem Könige einige Trümmer der Macht zu retten wünschten, würden ihre Plane so wenig als vordem den Royalisten die Erhaltung seiner absoluten Macht gelingen; das lezte Mittel den König vor dem gänzlichen Untergange zu retten, sey eine Flucht des Hofes nach Metz. Die Königin selbst war der Meinung. Nur der König lehnte jeden Antrag dazu ab. Einmal in der Nothwendigkeit, sich fremdem Willen zu unterwerfen, schien es ihm sehr ungewiß, ob er bey der Abhängigkeit von den Aristokraten besser stehen würde, als bey der Abhängigkeit von dem Volke, mit dessen Liebe er sich doch noch immer schmeichelte. Er war daher entschlossen zu Versailles zu bleiben.

Nur sorgten manche Patrioten, und noch mehr die Republikaner, endlich möchte doch der König dem Wunsche des Hofes weichen, und in die Hände der Aristokraten fallen; für manche zur Wiedergeburt des Reiches nöthigen Decrete werde er schwer oder gar nicht zu gewinnen seyn, wenn er zu Versailles in Freyheit bliebe. Die orleansche Partey, jezt schon eines Sinnes, daß man dem Könige, um ihn zu Entschliessungen zu zwingen, nicht bloß den Herzog zeigen, nein, daß man die Regierung verändern, den König ermorden, und den Herzog von Orleans, wenigstens zum Generallieutenant des Reiches, wo nicht gar zum Könige machen müsse. Diese wüthende Partey, der jezt Mirabeau seine gefährlichen Talente lieh, hielt dafür, die Ermordung des Königs und der Königinn, des Dauphin und des Grafen von Provence sey nicht länger aufzuschieben.

Demnach waren drey Parteyen neben einander thätig; eine aristokratische, orleansche und patriotische; mit der leztern waren, wie es scheint, die Häupter in Paris einverstanden. Die erste wollte durch einen Volksaufstand den König zur Flucht bewegen; die

zweyte

zweyte wollte ihn morden; die dritte ihn nach Paris entführen. Alle drey waren zu einem Kreuzzuge nach Versailles entschlossen. Die erste zog in Unbefangenheit voran; die zweyte schloß sich in der Stille an den Zug der erstern an, um desto sicherer ihren Mord=plan auszuführen; die dritte eilte beyden nach. Die beyden ersten verfehlten ihre Absicht, die dritte triumphirte.

Noch bildeten die Gardes du Corps, lauter Edelleute, um den König und sein Haus eine Mauer: so lange diese nicht zerstört war, drang kein Meuchelmörder durch. Auf einmal ward der Leibgarde, die vor kurzem ihrem Könige untreu geworden war, und jezt den größern Theil der besoldeten Bürgermiliz unter Lafayette ausmachte, der Gedanke eingegeben: „ihr gebühre es, den König zu bewachen.“ Sie verlangte nach Versailles zurück. Lafayette widersezte sich, und meldete insgeheim dem Bürgercommandanten von Versailles, d'Estaing, womit die Gardisten umgiengen: „der König möchte doch ein Regiment von tausend Mann nach Versailles kommen lassen, zum Widerstand gegen die Gardisten, wenn sie dahin aufbrechen.“ D'E=

staing schlug das Regiment Flandern, das einzige, das dem Könige treu geblieben war, zu dieser Bestimmung vor, und leitete es bey dem Bürgerrath zu Versailles dahin ein, daß er ein Regiment zur Erleichterung der Dienste
1789 seiner Bürgermiliz verlangte. Er kündigte
12. Sept. der National-Versammlung an, daß auf Verlangen des Bürgerrathes ein Regiment im Anmarsch sey. Am 23. Sept. rückte es ein, und schwört in Gegenwart der Bürgerofficiere, daß es der Nation, dem Gesetze und dem Könige treu seyn wolle.

Das königliche Haus zu Versailles ließ sich recht angelegen seyn, alle Truppen von Versailles an seine Person anzuschließen. Der König dankte der Bürgermiliz in einem eigenhändigen Schreiben an ihren Befehlshaber für die gute Aufnahme des neuen Regiments; die Königin schenkte jeder Compagnie der Bürgermiliz eine eigene Fahne; die Leibgarden gaben im Opernsaale des Schlosses den Officieren des Regiments Flandern einen Schmaus, zu welchem auch die Officiere der Bürgermiliz eingeladen wurden. Dieses Fest verherrlichte die unvermuthete Ankunft des

Königs und der Königin mit dem Dauphin an der Hand; sie giengen unter Jubel und Frohlocken der fröhlichen Gäste um die Tafel, und empfiengen laute Huldigungen der Liebe und der Treue. Die Versammlung war von dieser Zeit an wie entzückt. Als die königliche Familie sich entfernt hatte, wurden kriegerische Spiele unternommen, die Beziehung auf die Lage des Königs und auf seine Vertheidigung hatten. Einige Tage nachher ward bey einem Frühstück, welches die Leibgarden gaben, beynahe dasselbe wiederholt.

Inzwischen dauerten die Unruhen in Paris und in den Provinzen fort, weil sie den Aufrührern nöthig waren, um ihre Gegner und die Regierung in Furcht zu setzen. Sie hatten Mangel und Ueberfluß zu Gebot, und öffneten und schlossen die Kornkammern nach gewissen Umständen, die selbst dem Unachtsamsten auffielen. Sie machten gerade das Brod zu der Zeit selten, als sie den König drängten, seine Zustimmung zu allem zu geben. Man mußte am früheſten Morgen schon an den Thüren der Bäcker harren, um nur einen Bissen Brods zu erhalten, und zwey

bis drey Stunden von der Arbeit verlieren, um nur etwas zu bekommen. Diese Noth machte das Volk höchst unzufrieden. Um es vollends aufzureitzen sezte man es in Angst. Dazu mußten einige Journale dienen, welche die Verschwornen zu Paris und Versailles herausgaben. In diesen stund: „es bestehe ein Complot, um den König aufzuheben, nach Metz zu führen, und die Freyheit im Werden zu ersticken.“ Camille Desmoulins, fanatischer Volksredner im Palais royal, war stets bereit, den Leidenschaften derer zu dienen, die ihn bezahlten, und er erhizte die Gemüther mit seinen Flugschriften und Reden. Er stieg eines Tages auf einen Tisch im Caffeehaus de Foi (es war gegen Ende Septembers) und sagte: „Meine Herren, „ich habe so eben einen Brief von Versailles „erhalten, der mich benachrichtigt, daß das „Leben des Grafen Mirabeau nicht in Sicher„heit sey. Nur, weil er unsere Freyheit verthei„digt, sieht er sich Gefahren ausgesezt. Nichts „ist billiger, als daß wir seine Tage schirmen. „Der Kaiser macht Friede mit den Türken, „um eine Macht gegen uns senden zu kön„nen. Die Königin wird wahrscheinlich sich

„zu ihm begeben, und der König, der seine „Frau liebt, diese nicht verlassen wollen. Wenn „wir ihm gestatten, das Königreich zu ver„lassen, so müssen wir wenigstens den Dau„phin als Geisel nehmen. Doch ich glaube, wir „würden, um nicht in den Fall zu kommen, „diesen guten König zu verlieren, besser daran „thun, eine Deputation an ihn zu senden, und „ihn zu bitten, die Königin in St. Cyr ein„schließen zu lassen. Wir werden am zweck„mäßigsten handeln, wenn wir den König nach „Paris führen, wo wir seiner Person mehr „sicher sind. Die ganze dermalige Unordnung „rührt von einer Schaar Prälaten her, deren „Köpfe wir haben müssen.“

Die übrigen Journalisten und Redner an den Strassenecken hielten ähnliche Ständchen, und versäumten nichts, um das Volk gegen den Hof, den Adel, die Geistlichkeit, und diejenigen zu reitzen, die sie Aristokraten nannten. Mit gleicher Wuth schrieen sie auch gegen das Regiment Flandern, und gegen die Municipalität von Versailles, welche diese Vermehrung der militärischen Macht verlangt hatte. Man fand es sogar schimpf-

lich, daß sich die Einwohner von Versailles ihrem Einmarsche nicht widersezt hatten.

Als nun die Neuigkeit von dem Gastmahl, welches die Leibgarde den Officieren des Regiments Flandern und den Officieren der Bürgermiliz gegeben hatte, nach Paris kam, da gährte es schrecklich auf Anstiften der Verschwornen. Alle Auftritte wurden vergrößert, und mit verhaßten Zusätzen ausgeschmückt, besonders damit, daß die Nationals-Cocarde wäre mit Füßen getreten worden. Man sagte: „ein so großes Fest geben, „heiße des allgemeinen Elendes spotten. Wir haben eine Zeit der Noth, die Armen können sich kaum Brod verschaffen, und es soll einen Ort geben, wo Einzelne einen ärgerlichen Aufwand bey ihren Tafeln machen.“ Zu gleicher Zeit streute eine andere Partey das Gerücht wieder aus: „der König wolle entfliehen:“ die Ungewißheit sey nicht mehr zu dulden; der eine wollte, die Parisermiliz müsse nach Versailles, den König zu bewachen, damit er nicht entfliehe; die andere wieder, der König müsse nach Paris. Es durchkreuzten sich die verschiedensten Gerüchte;

woher sie kamen, wußte auſſer den in das Geheimniß Eingeweihten Niemand.

So war in Paris unter scheinbarer Ruhe ein schreckliches Gewühl. Im Palais royal herrschte große Thätigkeit, die große Dinge ahnen ließ; Mirabeau war den ganzen Tag in der Stadt. Wie man nachher erfuhr; Geld und Waffen wurden ausgetheilt, und Rollen für die Unternehmung des nächsten Tages. 1789 4. Octob.

---

7) Die Fischerweiber zu Paris stürmen mit ihrem Anhange das Rathhaus und ziehen nach Versailles den 5. October 1789.

Schon Morgens 8 Uhr war der Greveplatz mit Weibern aller Art angefüllt, mit zerlumpten und gepuzten, mit alten und jungen, mit Buhlschwestern und Kupplerinnen. Sie waren mit Beilen, Arten, Spießen, Schwertern und andern Mordgewehren bewaffnet. Unter ihnen sah man hie und da tugendhafte Bürgerstöchter, rechtschaffene Mütter, und ehrwürdige Matronen, die dem Haufen zitternd folgten; denn auf wen der Haufe der Bachantinnen stieß, der 1789 5. Octob.

mußte mit. Zuweilen entdeckte man hinter den Lumpen ihrer Röcke zierliche Beinkleider, unter den Hauben rohe Mannsgesichter. Jezt für viele eine völlig unerklärlich bunte Mischung. Nachher entdeckte es sich, daß unter den Aristokratenanhang sich unbemerkt orleansche Söldner vertheilt hatten. Unter Lärmen, Toben und mannigfaltigem Unfug brachen sie endlich mit ihrem Anführer, Maillard, und einigen Kanonen, die sie vom Greveplatz mit fortgezogen, auf. Gräuel und Ausschweifungen bezeichneten ihre Schritte bis nach Versailles.

Noch ist der Greveplatz nicht lange von den Bachantinnen geräumt, so häuften sich auf demselben bewaffnete und unbewaffnete Bürger. Die Gardisten unter ihnen rufen alles zu den Waffen; der Haufe wird immer größer, und besteht zulezt aus einer ungeheuern Menschenmasse. Nun erst fordern sie den Bürgercommandanten auf dem Rathhause auf, „sie nach Versailles zu führen; die Brodnoth sey nicht weiter auszuhalten.“ Lafayette geht mitten unter sie, um sie zu beruhigen. Umsonst; er soll mit, wenn er ein lebendiges Glied behalten will. Er weigerte sich

ohne Befehl des versammelten Bürgerrathes zu gehen, und läßt endlich deshalb anfragen. Stundenlang läßt ihn Bailly warten, augenscheinlich in der Hoffnung, er werde endlich ohne Ordre aufbrechen, und dann allein den Ausgang zu verantworten haben. Lafayette, obgleich bey dem Andringen des Pöbels auf ihn in sichtbarer Lebensgefahr, weicht nicht von der Stelle, bis die Erlaubniß kommt. Nun bricht das zusammengelaufene Volk, ein Heer von 40,000 Mann mit seinem Commandanten auf.

Während diese drey Parteyen in zwey Horden zu verschiedenen Zwecken, unverabredet, wie es scheint, zum Krieg gegen den König schon nach Versailles zogen, glaubte noch Versailles und das ganze königliche Haus in völliger Sicherheit zu seyn. Der König befand sich seit dem Mittag auf der Jagd; die Botschaft von dem Heranziehen einer wilden Weiberrotte kommt; schon um drey Uhr ist der König wieder auf dem Schlosse. Die National-Versammlung hatte an demselben Tag ihre Sitzungen zu gewöhnlicher Zeit eröffnet; auch ihr war größten Theils unbekannt, was sich nun bald ereignen sollte. Am Mor-

gen dieses Tages war des Königs Antwort auf die ersten Verfassungspuncte eingegangen, die ihm am zweyten October waren übergeben worden. Er hatte sie mit einigen Bemerkungen begleitet, und sie nur Bedingungsweise angenommen. Man zog eben die königliche Antwort in Erwägung; man war mitten im Berathschlagen über sie, als die Nachricht ankam: „es sey der Pöbel von Paris im Anmarsch.“ Die Mitglieder der Versammlung, die nicht in das Geheimniß eingeweiht waren, konnten sich in das neue Abentheuer gar nicht finden; die andern, muthiger gemacht durch die Annäherung des von ihnen vorbereiteten Sturms auf die Person des Königs, verlangten desto heftiger und trotziger: „der König müsse unbedingt und ohne Widerspruch die ihm vorgelegten Puncte unterschreiben.“ Eben waren die Besprechungen darüber beendigt, und beschlossen, von dem König eine völlig unbedingte Annahme der Puncte zu verlangen, als Maillard, der unter Trommeln, Toben und Geschrey mit den wilden Weibern von der Halle gegen 4 Uhr angekommen war, forderte, vorgelassen zu werden. Er trat in Gesellschaft von 12 seiner Wei-

ber vor die Schranken und sagte: „Man „habe diesen Tag bey den Bäckern kein Brod „gefunden; er, der einst in der französischen „Garde Soldat gewesen, habe in einem An„fall von Verzweifelung die Sturmglocke ge„läutet, sey eingezogen und beynahe gehan„gen worden. Er verdanke sein Leben nur „den Damen, die ihn begleiten. Er sezte „hinzu: sie seyen nach Versailles gekommen, „um Brod zu verlangen, und zugleich die „Leibgarden, welche die Nationalcocarden „beschimpft hätten, zu bestrafen. Sie wä„ren gute Patrioten und hätten alle schwar„zen Cocarden abgerissen, wo sie solche er„blickt. Er zog eine aus der Tasche, und „erklärte: „er könne sich das Vergnügen „nicht versagen, sie im Angesicht dieser Ver„sammlung zu zerreissen.“ „Wir wollen alle „Welt zwingen, sagte sein Gefährte, die pa„triotische Cocarde aufzustecken.“ Diese Aus„drücke erregten einiges Murren, er aber fuhr fort: „Was ihr auch sagen möget, wir alle „sind Brüder.“ Mounier, als Präsident, wies ihn und seinen wilden Haufen unter dem Versprechen, daß der König und die National = Versammlung nach allen Kräf=

ten dafür sorgen würden, Paris mit Lebensmitteln zu versehen, zur Ruhe. Darauf begab sich Mounier mit 12 Abgeordneten zum Könige, ihm die Nachricht von dem Zustande von Paris zu hinterbringen, und bey ihm anzufragen, zu welcher Stunde er eine zweyte Gesandtschaft annehmen wolle, welche ihm die beschlossenen Puncte der Verfassung zur Unterschrift überreichen würden. Einige Weiber drangen mit den Abgeordneten zu dem Könige, wehmüthig hörte er den Bericht des Präsidenten und die Klagen der Weibergesandtschaft an, und gab den leztern schriftlich und eigenhändig das Versprechen für die Stadt Paris, daß der Noth möglichst sollte abgeholfen werden. Die Abgeordneten der Versammlung giengen nun mit den Pariser-Weibern ab; nur Mounier blieb.

Bewegt erzählte nun der Präsident dem Könige: „wie die National-Versammlung beschlossen habe, bald an dem König eine zweyte Gesandtschaft mit dem Verlangen einer unbedingten Genehmigung der ihm vorgelegten Beschlüsse abzuschicken.“ Er bat ihn zu erwägen: „ob es nicht seiner Ehre angemessener seyn möchte, einem solchen Befehl

der Versammlung durch eine freywillige Genehmigung zuvor zu kommen?" Vier ganze Stunden berathschlagte sich der König mit seinem Ministerium darüber. Nachts um 10 Uhr übergab er endlich Mounier seine unbedingte Einwilligung in die ihm vorgelegten Beschlüsse, mittelst seiner Unterschrift. Eine erzwungene Unterschrift, ertheilt um nicht ermordet zu werden! Der Präsident eilte nun damit in die National-Versammlung.

Mittlerweile hatten die Bachantinnen und verlarvten Meuchelmörder von Paris ihren Unfug allenthalben getrieben. Ganze Haufen von ihnen drangen in das Heiligthum der National-Versammlung und ließen sich auf den Bänken der Repräsentanten nieder; andere warfen die Leibgarden mit Steinen, und auch das Regiment Flandern, das eine undurchdringliche Mauer um den König bildete. Die Garden wollten von ihrem Säbel Gebrauch machen, um sie zurückzujagen, doch da bekamen sie eine Flintenladung von der Bürgergarde zu Versailles, die d'Estaing nicht hatte im Zaum halten können. Nun langte noch Befehl von dem Könige an, die Garden möchten ja nicht feuern. Die

Verschwornen, selbst Mitglieder des Conventes, mischten sich, sobald es dunkel war, verkleidet unter die Weiberrotten, und gaben sich durch Geld und andere Mittel Mühe, das Regiment Flandern mit den Weibern zu vereinigen. Unter dem heftigsten Platzregen, der schon den ganzen Tag gedauert hatte, giengen die Bewegungen der wilden Horden und ihrer geheimen Anführer in ungestörter Thätigkeit fort. Daß sie ihre Gräuel ungestraft verüben durften, machte sie nur dreister. Während dieser Orkan dem König und seiner erhabenen Familie unaufhörlich Tod und Verderben drohte, war d'Estaing thätig, den König und sein Haus zu retten. Er hatte alle Anstalt zur Flucht desselben, selbst mit Bewilligung des Bürgerrathes von Versailles, getroffen; es kam nur auf den König an, den Vorschlag anzunehmen. Der König gieng mit seinem Ministerium zu Rathe: Necker fand die Flucht bedenklich: „die Casse sey leer; die Hungersnoth vor der Thüre, ein Bürgerkrieg werde unvermeidlich seyn.“ Diese Worte griffen tief ins Herz des Königs ein; er war nun vest entschlossen, da zu bleiben. Die Königin

erklärte ohnehin: „sie sey vom Könige unzertrennlich; sie sey bereit zu sterben.“ Die royalistische Partey hatte ihre Rolle ausgespielt, ihre Absicht war mißlungen.

Es war bald Mitternacht; die Weiberhorden hatten sich in zerstreuten Haufen in dem Saale der National-Versammlung, unter Hallen, in Schenken und Wirthshäusern der Stadt gelagert, und brachten ihre Nacht bey berauschenden Getränken, bey Musik und Tanz und bey andern Lustbarkeiten zu, als plötzlich die Nachricht erschallt: „die Pariser-Bürgerschaft kommt an.“ Lafayette hatte unterwegs seine 40,000 Mann zuerst zu Montreuil und zum zweytenmal unweit Versailles schwören lassen, dem König und der Nation treu zu bleiben, und vor der Wohnung des Königs Achtung zu zeigen. Nun bey Versailles sprengte er voraus, zuerst in die National-Versammlung und erzählt den Vorgang zu Paris, dann zu dem Könige, begleitet von zwey Deputirten des Pariser-Bürgerrathes und versichert ihm: „gezwungen sey er nach Versailles gezogen,“ und gelobt ihm in des Bürgerraths und seinem Namen, daß sie ihren lezten Tropfen Bluts

für seine Sicherheit vergießen würden. Beym Herausgehen von dem Könige sagte er den Leibgarden: „der König erlaubte, daß die vormalige französische Garde ihren Posten wieder einnehmen; auch sey es dessen Wille, daß auch sie Morgen die französische Nationalcocarde aufstecken sollten.“ Gleich darauf zogen die Gardisten auf, und nahmen ihre vorigen Posten ein.

Das Betragen von Lafayette war unstreitig räthselhaft. Seine Ankunft meldete nicht ein Courier; der König wurde nicht gewarnt; der einzig angekommene Courier meldete vielmehr: „die Pariser Bürger seyen „zwar im Aufstande; es sey aber Hoffnung da „Herr über sie zu werden.“ Nun verhilft er gleich, noch in jener Nacht, den Gardisten zu dem Posten, den er wenige Tage vorher ihnen zu überlassen in einem Briefe an d'Estaing so bedenklich fand. D'Estaing ward auch an der Sache irre, er zog sich aus dem Spiel, und legte sich zu Bette, ob ihm gleich die Wache des Schlosses anvertraut war. Gegen zwey Uhr gieng Lafayette zum Könige, um ihn zu versichern: „es sey alles ruhig, der König und die Königin könnten sich ohne Sorge

zu

zu Bette begeben.“ Gegen drey Uhr ließ er dem Präsidenten der National-Versamm-lung melden: es herrsche allgemeine Ruhe; alle Posten wären besezt; er könne sich auf seine Truppen verlassen, da sie alles, was sie gewollt, (die Besetzung ihrer ehemaligen Po-sten) erlangt hätten; die Fortsetzung ihrer Ver-sammlung könne zu nichts dienen; er rathe, sich zur Ruhe zu begeben, was auch er selbst zu thun gesonnen sey; er könne für alles ste-hen.“ Die Versammlung wurde aufgehoben; jeder Deputirte gieng in seine Wohnung.

Nach drey Uhr hatte der Schlaf. alle kummervollen Augen zu Versailles geschlossen; 1789
das ganze Schloß lag in tiefster Ruhe; selbst 6. Okt.
der tapfere Lafayette legte sich und ruhte von den Beschwerden des verflossenen Tages aus. Nur das Laster und die Mordsucht wachte. Gegen fünf Uhr, da der Morgen graute, fängt der Aufruhr auf den Straßen furcht-bar an zu heulen; die Weiberrotten theilen sich in drey Haufen und ziehen nach dem Schlosse. Die Pariser Bürgermiliz, von ihrem Oberhaupt durch den Schlaf getrennt, sieht ruhig zu, und läßt sie ziehen. Der Eingang, den die adelichen Leibgarden be-

wachen, ist ihnen undurchdringlich, desto ungehinderter dringen sie an den andern ein, den die Gardisten aus Paris eingeräumt erhalten hatten. Der König, durch ihr Geheul geweckt, sieht die Horden nach der Wohnung der Königin hinziehen, und eilt durch einen geheimen Gang seine Gemahlin zu retten. Unter den schrecklichsten Verwünschungen der Wache habenden Leibgarden, rast die Rotte, angeführt von Orleans, die Treppe hinauf nach dem Schlafgemache der Königin. Bald springen die Thüren unter den Streichen der Aexte entzwey. Die Mörder, durch den Erfolg noch wüthender gemacht, verfolgen ihre Schlachtopfer überall. Man hörte die schrecklichsten Worte gegen die Königin ausstossen: „Wir wollen ihr den Kopf abhacken, das Herz ausreissen, die Leber fricassiren, und damit solls noch nicht aus seyn.“ Mehrere wachthabende Officiere, die beym Heranstürmen des unsinnigen Haufens ängstlich riefen: „Rettet die Königin,“ wurden mit Dolchstichen niedergestoßen. Nun drangen die Mörder in das Cabinett der Fürstin ein, die kaum noch Zeit gehabt hatte, in größter Unordnung sich zum Könige zu

flüchten, durchstachen das Bett mit Picken und Messern, die vom Blute der Garden trieften, und ermordeten einen ihrer Heiducken, der sich unter eben dieses Bett geflüchtet hatte. Sie hatte bald den Trost, sich in den Armen des Königs und des Dauphins zu sehen.

Voll Wuth, daß dieser Streich mißlungen war, eilten sie nun unter schrecklichem Gebrüll zu dem Gemach des Königs. Hier aber brach sich ihre Wuth am tapfern Widerstande; die Pariser Bürgermiliz war indessen in diesem Theile des Schlosses vorgedrungen, und vertrieb das Mordgesindel aus demselben. Die Wuth des mißlungenen Unternehmens traf nun die Leibgarden, wo man auf sie stieß, im Schloßhofe, unter den Augen des Königs, in ihrem Hotel, sogar in ihrem Hospital wurden sie gemordet. Lafayette, der endlich auch herbeykam, und des Königs flehentliche Bitte vom Balcon that ihrem Morden Einhalt.

Den König hatte seine Menschlichkeit auf den Balcon geführt: das Geschrey erhebt sich nun: „auch die Königin heraus!“ Sie erscheint mit ihrem Dauphin auf dem Arm,

und ihrer Tochter an der Hand. Ein wüthiges Gebrüll befiehlt ihr, ihre Kinder wegzuthun, gleich als hätte man sie jezt zum Schlachtopfer ausersehen, und wollte nur der Unschuld schonen. Sie führte sie in das Zimmer, und tritt mit einem Heldenmuth, den der Augenblick übermenschlich machte, wieder vor. Tausend Mordgewehre hätten sie in diesem Augenblick unbemerkt und ungestraft ermorden können. Statt dessen fielen in demselben den Banditen die Mordgewehre aus der Hand. Siegreich und triumphirend über die Wuth und über die Lästerung, die vor wenigen Minuten noch Flüche und Verderben über sie ausgeschäumt hatten, steht hier eine Einzige, und prägt gedungenen Mördern wider ihren Willen tiefes Gefühl ihrer Größe und Erhabenheit, selbst im Unglück, ein; und das Volk, wie von einer unsichtbaren Macht getroffen, drückt sein Erstaunen über diesen Heldenmuth durch ein Händeklatschen aus, das alle Luft erfüllte. Armes Volk, daß du das Spiel von wenigen Bösewichtern werden mußtest!

Die orleansche Partey hatte nunmehr ihre Rolle ausgespielt und ihren Zweck ver-

fehlt; nun erst fieng die dritte ihre Rolle an. Der König ward nun noch einmal auf den Balcon gefordert, und es erfolgte der ungestümme Antrag: „der König möchte nun mit ihnen nach Paris ziehen.“ Was half das Weigern? Er willigte ein, und sagte ihnen auf der Stelle zu, obwohl mit schwerem Herzen: doch wollte er nur in Begleitung seiner Frau und Kinder dahin reisen.

Wegen dieser Reise, deren Folgen der König richtig übersah, wäre er gern mit der National-Versammlung zu Rathe gegangen; er ersuchte sie daher, sich bey ihm auf dem Schlosse zu versammeln. Der Präsident drang auch darauf. Nur Mirabeau widersezte sich, fügte Spott und Beleidigungen hinzu, und hatte die Unverschämtheit zu sagen: „es sey unter der Würde der Versammlung sich zum König zu begeben, denn sie könnten sich dort nicht unbefangen berathschlagen. Er dächte, es wäre hinreichend, wenn eine Deputation von dreyßig Mitgliedern dahin gesandt würde. Mounier widersezte sich diesem Vorschlag. Allein Mirabeau's Motion, von den Schreiern auf der Rednerbühne unterstüzt, gieng durch. Sich selbst überlassen, beschloß der

König, am Mittag seine Reise anzutreten. Die National-Versammlung ließ ihn durch hundert ihrer Mitglieder, worunter auch Mirabeau war, dahin begleiten.

Um 1 Uhr brach der König auf. Ihm voran zog eine Schaar des Raubgesindels, das im Triumphe die abgeschlagenen Köpfe zweyer Gardisten auf Picken trug. Hinter diesen kam die gesammte Pariser Armee, welcher verkleidete Männer, die Tags zuvor angelangten Hökers-Weiber, und alles liederliche Weibsvolk folgte, das zum Theil mit Lorbeeren gekrönt, und auf die Lafetten der Kanonen oder auf die Hofpackwägen gelagert, in der Trunkenheit und Wuth des Weines Siegeslieder sangen. Unmittelbar hierauf folgte der Wagen des Königs, in welchem er mit seiner Familie saß, von den treuen Garden umgeben, die theils zu Fuß einhergiengen, theils ritten, die meisten ohne Hüte, ohne alle Waffen, und von Hunger und Müdigkeit erschöpft. Eben so folgten auch Dragoner und Soldaten vom Regiment Flandern, von den hundert Schweizern und von den National-Garden. Mitten unter dem Gefolge sah man Wägen mit Getreide und Mehl, die man zu

Versailles für diese Gelegenheit bereits heimlich in Bereitschaft gesezt hatte, um dem Volke glauben zu machen, daß der König und die Königin Getreide verbergen ließen, um eine Hungersnoth zu veranlassen. Das Gesindel schrie: „Wir bringen den Bäcker, die Bäckerin und den Bäckerburschen.“ Neben diesem lärmenden wilden Geschrey ertönten häufige Musketen-Salven, und man tanzte um die beyden abgeschlagenen Köpfe, die man zu Sevres hatte frisiren lassen.

Nach sechs bangen Stunden, schon tief in der Nacht langte der König beym Fackelschein vor dem Rathhause an, und wurde in dem Saal der Dreyhundert mit den zierlichen Worten von Bailly bewillkommt: „dieser Tag sey einer der schönsten.“ Weil es die Umstände wollten, antwortete der König auf dieselben eben so unwahr, und gieng in die Tuilerien, seinem Gefängnisse ab, begleitet von dem Volke, das jubelnd hinter seinem Wagen herzog, und nun, wie umgestimmt, durch ein Lebehoch seinem Könige huldigte.

Von nun an hatte Ludwig keinen freyen Willen mehr; er war Gefangener der Pariser, und die Nation schwieg still dazu. Zwar

die Gräuelscenen zu Versailles, und die Mordversuche gegen den König und sein Haus erregten Unwillen und Abscheu in dem ganzen Reiche. Aber man beruhigte sich damit, daß nunmehr Lafayette die heiligen Personen mit seinem Schutze decken, und das Gericht des Chatelet die Bösewichter, welche eine Blutschuld über Frankreich hätten bringen wollen, zur verdienten Strafe ziehen werde. Das Gericht that auch Anfangs seine Schuldigkeit und stellte Untersuchungen an; aber Mirabeau, selbst einer von den Schuldigen des 5ten und 6ten Octobers, wandte sein ganzes Gewicht in der National-Versammlung dazu an, daß auf ihren Befehl die Fortsetzung des Processes aufgehoben wurde. Gleichgültig sah man Ludwig in sein Gefängniß ziehen. Er erklärte überdieß den Provinzen gleich nach seiner Ankunft zu Paris in einer eigenen Proclamation: „freywillig seye er nach Paris gekommen, freywillig werde er dort bleiben!" Keine Stadt, kein Truppencorps gerieth über die Gefangenschaft des Königs in Bewegung.

Nur die einsichtsvollen Patrioten in der National-Versammlung sahen das Schiff

des Staates, dem Stranden nahe. Sie riethen: „nicht dem Könige nach Paris zu folgen, um nicht auch dem Willen dieser Stadt unterthan zu werden.“ Mehrere aber hatten der gegenwärtigen Dynastie der Bourbonen den Untergang geschworen; eine noch größere Zahl hielt Furchtsamkeit von einem herzhaften Schritte zurück; manche gute Patrioten rechneten falsch. Der größte Theil der Deputirten wünschte also eifrig nach Paris zu kommen; die Rotte Orleans, um dort ihre Verbrechen leichter auszuführen, und viele gute Patrioten, um dort den großen Bau, dessen Fundament sie eben durch die Rechte des Menschen und Bürgers gelegt hatten, unter der Mitwirkung der Pariser auszuführen.

„Sey es schwer gewesen, den König zu bewegen dieses Grundgesetz anzunehmen, bloß aus Furcht es möchte weiter führen als er wünschte; wie werde er sich erst den Anwendungen entgegen stemmen, welche sie im Sinne hatten? Wenn gleich Geistlichkeit und Adel die Prämissen des künftigen Systemes willig zugegeben hätten, weil sie die Folgerungen, welche man daraus zu ziehen denke, noch nicht übersähen; welchen Kampf werde es einst

kosten, wenn man zu den Folgerungen ihre Einwilligung verlange. Allein die Furcht vor dem Unwillen der halben Welt, welche sie zu Paris umgebe, werde sie besiegen.“ Die Majorität der Deputirten, die nach Planen handelten, war für die Verpflanzung; die Furchtsamen traten diesen bey. Die National-Versammlung zog nun nach Paris, um durch sein Volk zu herrschen und von diesem wieder von Zeit zu Zeit beherrscht zu werden.

Die Minorität der redlichen Vaterlandsfreunde blieb bey ihrer Weigerung, sich nach der Hauptstadt zu begeben, und verließ, sobald sie überstimmt war, die Versammlung selbst. Voll edeln Unwillen über das, was in den lezten Tagen vorgefallen war, hielten es manche eben so sehr unter der Würde ihres Berufes, als ihrer eigenen Person unwerth, länger in einer Versammlung zu bleiben, die sich geweigert habe, in den Stunden der drohendsten Gefahr den König und sein Haus mit ihren Leibern zu bedecken; die nicht nur zur Verhinderung der Mißhandlung ihres Königs nichts gethan, sondern die sogar in ihrem Schoße Mitglieder dulden müsse, die jene Schandthaten angestiftet, und Meuchel-

mörder in Sold genommen hätten; Mitglieder, welche die Seele jener Gräuelscenen gewesen wären. Diese Vaterlandsfreunde hielten auch ihre fernere Anwesenheit für unnütz, da sie mit ihren wohlgemeinten Vorschlägen, Bitten und Ermahnungen immer in der Minorität waren, und glaubten dem allgemeinen Besten mehr zu dienen, wenn sie vor dem Angesichte der ganzen Nation die schrecklichen Geheimnisse in Berichten an ihre Committenten aufdeckten, und die Ursachen ihrer Entfernung von der National = Versammlung öffentlich bekannt machten, wie Türkheim, Mounier und Lally Tolendal gethan haben. Ueber 300 Deputirte reisten noch von Versailles, theils aus Unmuth, theils aus Furcht, in ihre Heimath ab.

---

8) Die National = Versammlung eröffnet ihre Sitzung zu Paris den 19. October 1789.

Die National = Versammlung, die seit ihrer Versetzung nach Paris den Namen der konstituirenden angenommen hatte, verfuhr von jezt an mit ungleich größerer Kühnheit. Der größte Theil der gemäßigten Vaterlands- 1789 19. Octob.

Freunde waren aus ihrer Mitte geschieden, und die Volksfreunde, welche sich auf den Schutz eines zahllosen und zu jeder Schandthat leicht zu verführenden Pöbels rechnen konnten, bewiesen von jezt an eine Frechheit, wie sie bisher noch nie gewagt hatten. Der Angriff traf zuerst die geistlichen Güter. Die Prälaten waren allgemein beym Volke verachtet und gehaßt, weil sie von seinem Schweiß ohne Theilnehmung an den öffentlichen Lasten in Sittenlosigkeit und Unthätigkeit zum öffentlichen Anstoß schwelgten. Der weltliche Adel freute sich, wenn er die stolzen Bonzen von ihrer Höhe stürzen konnte. Die Pfarrer sehnten sich nach einer bessern Lage; ein Sturm auf die Prälaten schien also am ersten einen guten Ausgang zu versprechen.

1789 10. Oct. Noch zu Versailles schlug der Bischof von Autun, Talleyrand vor, sich der geistlichen Güter zu bemächtigen. Er sagte: „daß dieser Stand als Güterbesitzer nicht wie andere Eigenthümer zu betrachten sey, weil seine Güter nicht zum Besten der Personen, sondern zum Dienste des Altars gestiftet wurden.“ Einige Zeit wurde hierüber hin- und hergestritten, endlich ward durch

Stimmenmehrheit entschieden: „daß sie kein 1789
Eigenthum der Geistlichkeit, sondern der Na- 2. Novemb.
tion wären," und darauf beschlossen: „sie
der Nation zurück zu fordern; für die Kosten
des öffentlichen Gottesdienstes im zuträg-
lichsten Wege zu sorgen; jedem Priester
auffer Haus und Garten ein jährliches Aus-
kommen von wenigstens 1200 Livres auszu-
setzen; aber alles übrige zum Besten des Staa-
tes zu verwenden." Die reichen Einkünfte
der Erzbischöfe und Bischöfe wurden auf lau-
ter mäßige Summen Geldes, erstern auf
20,000 und leztern auf 12,000 herabgesezt,
nur der Erzbischof von Paris wurde mit
50,000 Livres bedacht. Der Clerus krümmte
sich gegen diese Einrichtung: „baares Geld
sey kein sicherer Ersatz; in kurzem ändere sich
der Preis der Dinge, und der ausgesezte
Geldgehalt reiche nun nicht mehr so weit, daß
der Geistliche standesgemäß leben könne."
Gern hätte der Clerus einen großen Theil
der Staatsschuld übernommen, wäre alles
beym Alten geblieben. Zulezt würde er gerne
alles geopfert haben, wäre ihm nur die
Verwaltung seiner Güter unter der Aufsicht
der Nation geblieben; dann würde er doch

ein eigener Stand, und durch Gemeingeist veſt vereinigt, mit Macht und Einfluß im Staate geblieben ſeyn. Auch der König hätte gern aus Religioſität dieſem Decrete ſeine Beſtätigung verweigert; aber was wollte er als Gefangener machen? Je größerer Widerſtand ſich fand, deſto mehr eilte der Convent mit der Vollziehung dieſer Einrichtung; innerhalb drey Tagen war ſie beſchloſſen, beſtätigt und bekannt gemacht. Man ſchäzte die der Nation dadurch erworbenen Güter auf 3000 Millionen Livres, eine wichtige Hülfsquelle für den Staat; aber leider durch die Verletzung des Eigenthums einer moraliſchen Perſon eröffnet! Wird das Eigenthum des Privatmannes nach einem ſolchen Vorgange noch heilig ſeyn?

Während dieſer Verhandlungen zeigte das Volk zu Paris jene Wildheit und Zügelloſigkeit, die ſelbſt der National-Verſammlung drohten verderblich zu werden; neue blutige Ausſchweifungen erfolgten, ſogar mehrere Abgeordnete wurden mißhandelt. Mitten unter einer Bürgermiliz von dreyßig tauſend Mann mordete das Raubgeſindel einen Bäcker, und trug ſeinen Kopf auf einer Picke bis an die

Schwelle der National-Versammlung. Diese wilde Horde schrie: „Nieder mit den Priestern! An die Laternenpfähle mit den Bischöfen.“ Dieses Ereigniß veranlaßte das Martialgesetz gegen Zusammenrottungen, das jedoch den Unordnungen nicht sonderlich Einhalt that, weil es die öffentliche Gewalt dem Könige entzog, und in die Hände der 1789
Volksmagistrate gab, die sich fürchteten, die- 21. Octob.
selbe mit Nachdruck gegen ihre Mitbürger zu gebrauchen. Robespierre erklärte es sogar für nachtheilig, „weil es den Patriotis-
„mus einen Zaum anlege, und zwar zu ei-
„ner Zeit, wo Leidenschaften und Drohun-
„gen aller Art die Revolution zu hintertrei-
„ben suchen, und wo diejenigen, die das
„Volk aufreitzen, Lust hätten, Gesetze zu
„erwirken, um es zu unterdrücken und die
„Freyheit zu stürzen. Er schlug als recht
„und billig vor, die Commandanten der
„Provinzen vor Gericht zu ziehen, die er be-
„schuldigte, daß sie Korn aus dem König-
„reiche ausführen ließen, um das Volk dem
„Hunger Preis zu geben; und ferner brachte
„er in Antrag, die Bischöfe mehr im
„Zaum zu halten, weil sie durch aufwiegelnde

„Vorträge die Gemüther irre leiten. End=
„lich schlug er vor, einen National=Ge=
„richtshof aufzustellen, weil er auf den
„Patriotismus des Chatelets, dem die Er=
„kennung über das Verbrechen der belei=
„digten Nation übertragen war, nicht son=
„derlich zähle.“ — Mit den Aeusserungen über aufwiegelnde Vorträge zielte Robespierre auf den Bischof Treguier, der ein kräftiges Gemälde über die neuen Meinungen, die den Staat umwälzen, und der Laster, die ihn herabwürdigten, und der zahllosen Uebel, die ihn verderben, entworfen hatte. Die National=Versammlung schickte seine Darstellung in Chatelet als ein Verbrechen der beleidigten Nation.

Von der Zertrümmerung des geistlichen Standes gieng die Versammlung zu der Zertrümmerung aller bisher bestandenen Privilegien einzelner Provinzen über. Daher ward unter dem Vorwande, daß die bisherige Eintheilung des Königreiches, auf den Unterschied der Stände begründet, nicht mehr zu der Verfassung passe, schon jezt eine neue Eintheilung
1789 vorgeschlagen, aber wegen mannigfaltiger Wi=
4. Novemb. derspräche erst nach einigen Monaten durchgesezt.

sezt. Es war aber diese neue Eintheilung hauptsächlich das Werk von Sieyes, und allerdings in mancher Hinsicht vortrefflich. Auch ist dieß eine der wenigen Veränderungen, die sich aus jenen ersten Zeiten der Revolution unverrückt erhalten hatte. An die Stelle vielfach verworrener, durch Zufall und Herkommen gebildeter Eintheilungen, trat jezt eine einzige, auf veste Grundsätze gebaut, durch welche das gesammte Lehenwesen nebst allen besondern Rechten und Verfassungen einzelner Orte und Provinzen auf immer aufgehoben wurden. So ward das ganze Reich in 83 Departements, die von Bergen und Flüssen ihren Namen bekamen, und in 249 Districte und jeder derselben wieder in drey bis fünf Cantone eingetheilt. Die National-Versammlung sollte in Zukunft aus 747 Mitgliedern bestehen, indem jeder District einen Abgeordneten senden, und Landesumfang, Bevölkerung und Geldreichthum die National-Präsentation bestimmen sollte. Alle diejenigen, welche jährlich die geringe Summe von drey Livres an öffentlichen Abgaben bezahlen, sollten in Urversammlungen die Wähler, diese alsdann wiederum die Stellvertreter der ganzen Nation ernen-

nen. Jedes Departement erhielt zugleich eine eigene Verwaltungsbehörde, jeder einzelne Ort eine Municipalität. Eine erstaunliche Revolution!

Während so die National-Versammlung beschäftigt war, das ganze bisherige Gebäude der französischen Staats-Verfassung einzureissen, that Mirabeau einen Vorschlag, der unstreitig vieles dazu würde beygetragen haben, Uebereilungen und Widersprüchen auszuweichen, manche unnöthige Verzögerung zu vermeiden, und die gesetzgebende und vollziehende Gewalt mehr zu einem harmonischen Ganzen zu bilden, wenn er durchgegangen wäre. Er schlug nämlich vor, daß nach dem Vorbilde des englischen Parlamentes auch die Minister Sitz und Stimme in der National-Versammlung haben möchten. Vergebens empfahl der Graf von Clermont-Tonnerre, eines der einsichtsvollsten Mitglieder der Versammlung, eine Maßregel, die, gleich Anfangs ergriffen, manches Unheil würde verhütet haben; allein der größere Haufen der unbändigen Volksfreunde verwarf sie, und es wurde dagegen beschlossen:

„daß keines der gegenwärtigen Mitglieder der
„Versammlung, während der Dauer ihrer Si-

„kungen, einen Posten als Minister bekleiden „könne;“ eine Verfügung, deren nachtheilige Folgen sich nur zu bald bewährten.

Der König befand sich indessen in einer äusserst drückenden Lage. Vergeblich suchte er auf jede Weise sich die Gunst des Volkes zu erwerben; vergebens gab er zu jeder Verfügung der National-Versammlung unbedingt seine Zustimmung, es gelang ihm nicht, die Parteyen zufrieden zu stellen. Der große Haufe hielt seine Nachgiebigkeit, seine anscheinende Versöhnlichkeit nur für erzwungen, und vermuthete unter der Decke der Popularität irgend einen Plan, eine Cabale, um die neue Verfassung wiederum zu stürzen. Je eifriger er es sich sogar angelegen seyn ließ, das Vertrauen des Volkes und der Nation zu gewinnen, um desto mehr wuchs das Mißtrauen; man konnte sich nicht überreden, daß er alle die Kränkungen und Schmähungen, die er erduldet, schon vergessen habe; man fürchtete vielmehr, er werde die wiedererlangte Liebe der Nation bloß benutzen, um sich zu rächen. Einzelne Aeusserungen des Unmuths und des beleidigten Selbstgefühls, die sowohl ihm, als der Königin entschlüpf-

ten, wurden sorgfältig aufgefaßt, vergrößert, entstellt, und als unwiderlegliche Beweise der Treulosigkeit des Hofes angeführt. Selbst der sichtbare Zwang, den es die königliche Familie koste, sich in die neuen Formen zu fügen, wurden als Zeichen der Falschheit ausgelegt. Es war auch nicht wohl anders möglich, die Umstimmung zur Popularität mußte sich als ein Werk des Augenblickes, des Zwanges und der Noth verrathen. Der Zustand des königlichen Hauses war wirklich bejammernswerth.

Eben so wenig waren aber auch die eifrigen Anhänger des Königs mit seinem Betragen zufrieden, laut tadelten sie seine Mäßigung und Nachgiebigkeit als Schwäche und Feigheit. Einer von ihnen, der Marquis von Favras, wurde sogar angeklagt, er hätte einen Plan entworfen, den König mit Gewalt zu entführen und eine Gegenrevolu-
1789. tion zu bewirken. Der Graf von Provence,
25. Dec. des Königs ältester Bruder, der Theilnahme dieses Planes beschuldiget, vertheidigte sich leicht, Favras aber ward ohne hinreichende Beweise, als schuldig verurtheilt, und da das

wüthende Volk laut seinen Tod forderte, zu Anfang des folgenden Jahres hingerichtet. Die Minister suchten zum Theil selbst die Anarchie zu vermehren, damit das Volk, der Revolution und ihrer Gräuel müde, den alten Zustand zurück wünschen möchte. Dagegen giengen die Operationen des Conventes gegen den König immer weiter; es wurden ihm die Domänen, ausser den Forsten und königlichen Lustschlössern genommen. Daher sagte man auch immer lauter: „der König ist nicht frey, was er genehmigt ist erzwungen.“ 1789 19. Dec.

Immer größer und dringender ward die Finanz-Verlegenheit; schmerzlich erfuhr es die National-Versammlung, die Entwerfung neuer Verfassungen sey leichter, als die Eröffnung neuer Geldquellen. Mehrere Plane wurden nach und nach vorgelegt, der drückenden Noth abzuhelfen, auch von Necker wurden Vorschläge und Entwürfe verlangt. Er schlug die Errichtung einer Nationalbank vor, der die zahlreich einlaufenden patriotischen Geschenke und Beysteuern, und der Credit der Discontocasse, zur Sicherheit dienen sollte. Durch die Noten aber, welche diese Bank ausgeben würde,

hoffte er die Bedürfnisse des Staates so lange bestreiten zu können, bis die neue Ordnung der Dinge das regelmäßige Einkommen der Steuern und Abgaben gesichert, und das Gleichgewicht zwischen der Einnahme und Ausgabe hergestellt haben würde. Es war keineswegs die alte Schuld allein, welche gedeckt werden mußte, denn unbesonnener Weise waren beynahe alle bisherigen Steuern, über deren unerträglichen Druck sich das Volk mit Recht beklagte, nicht nur von der National-Versammlung gleich zu Anfang aufgehoben worden, ohne eine andere Abgabe an ihre Stelle zu setzen, sondern auch diejenigen Abgaben, die dem Namen nach noch bestanden, wurden bey der allgemein herrschenden Unordnung und Gesetzlosigkeit nur spärlich entrichtet. Aller Noth sollte nun die Nationalbank abhelfen. Allein Neckers Vorschlag erfuhr bey dem immermehr sinkenden Ansehen seines Urhebers, in der National-Versammlung heftigen Widerspruch von der königlich gesinnten Partey wegen des alten Grolles, von der Volkspartey, weil sie seinen Einfluß fürchtete, da er sich ihr nicht unbedingt hingeben wollte. So

ward der Plan einer Nationalbank verwor-
fen. Dagegen giengen aus dem Entwurfe
Neckers und einiger anderer zwey neue De-
crete hervor, welche die Grundlage der nach-
mals in Frankreich befolgten verderblichen
Finanzmaßregeln wurden. Vermöge des er- 1789
sten dieser Decrete sollen die Zettel und 19. Dec.
Noten der bisher bestandenen Discontobank
in den öffentlichen und besondern Cassen nach
wie vor, bis zum ersten Julius des nächsten
Jahres angenommen werden, wofür die
Bank, gegen hinreichende Sicherheit durch
Anweisungen auf Nationalgüter, die Summe
von achtzig Millionen Livres in den öffent-
lichen Schatz liefern, zugleich aber die Be-
fugniß haben sollte, 25,000 neue Actien zu
schaffen. Durch das zweyte Decret ward
eine Casse der ausserordentlichen Einkünfte
angeordnet, in welche die aus den patrioti-
schen Beysteuern, allen zufälligen Einnah-
men, und aus dem bis zum Belauf von
400 Millionen bewilligten Verkauf von Kron-
domänen und geistlichen Gütern herkommen-
den Summen fließen sollten. Für den Be-
lauf dieser 400 Millionen sollten vorzugsweise
bey dem Ankaufe der bezeichneten Güter anzu-

nehmende Assignaten ausgegeben, allein schon binnen der nächsten sechs Jahre, sowohl durch den Verkauf jener Güter, als durch den Ertrag der patriotischen Beysteuern und durch alle sonstige ausserordentliche Einnahmen wiederum eingelöst und ausser Umlauf gesezt werden. So ward zuerst die Bahn gebrochen, welche bald zum Unglück von Frankreich nur zu oft betreten ward, indem die Leichtigkeit, jedem Bedürfniß des Augenblickes abzuhelfen, zu einer ungeheuern Vermehrung des Papiergeldes, und damit zu allen davon unzertrennlichen heillosen Zerrüttungen und Unordnungen führte. Vergeblich hatte der einsichtsvolle und gemäßigte Theil der National = Versammlung, wohl erkennend, daß die Finanznoth ein Zaum sey, der allein die revolutionäre Neuerungssucht noch zu zügeln vermöge, sich diesen Maßregeln mit allem Nachdruck widersezt. Einmal losgelassen kannte der wilde Strom bald keine Gränzen mehr.

So endigte das erste Jahr der französischen Revolution. Der Lauf desselben hatte die Stände unterdrückt, der Thron war erschüttert, der Adel herabgesezt, die

Geistlichkeit ihrer Güter beraubt, die Parlamente aufgehoben, die Provinzen ihrer Namen und Privilegien beraubt; das Volk hatte keinen Zügel, die Armee keine Zucht, der König kein Ansehen, die Nation keinen Credit mehr, und der öffentliche Schatz war beynahe ohne alle Einkünfte.

---

9) Der König giebt seine unbedingte Beystimmung zur Constitution den 4. Februar 1790.

Der König überwand sich endlich und fand sich in sein Schicksal. Voll des ernsten Vorsatzes, sich mit der Nation auf das engste zu verbinden, erschien er unvermuthet und freywillig in der National = Versammlung, 1790
und gab unter herzlichen Ermahnungen zur 4. Febr.
Eintracht, seine unbedingte Beystimmung zur Constitution, die noch unvollendet war, und empfahl aufs dringendste die verfallene Ordnung wieder herzustellen. Ueberrascht von der königlichen Ankunft zu einem solchen Zwecke ward Ludwig mit Jubel von dem Nationalconvent empfangen, mit Jubel angehört und zurückbegleitet. Die Königin gieng dem frohlockenden Haufen mit dem

Dauphin an der Hand entgegen, um dem französischen Volke vor seinen Deputirten gleiche Gesinnungen wie der König zu erklären, und ihnen zu geloben, ihren Sohn in denselben zu erziehen. Von Begeisterung ergriffen erhebt sich der Convent und leistet feyerlich den Bürgereid auf die Constitution, die noch nicht gemacht war. Die Nachricht kommt aufs Rathhaus, und die Dreyhundert schwören; die auf dem Greveplatz erfahren es, sogleich erheben sie die Hand und schwören; es wälzt sich dieser Vorfall durch das ganze Reich von einem Departement in das andere, und alle Bürger schwören, und alle beschwören eine Constitution, von der man noch nicht wußte, ob man sie werde billigen können. Allerdings waren die Grundsätze, auf welche man sie bauen wollte, aufgestellt und angenommen: das übrige konnte nur für ihre nähere Entwickelung gelten. Wie wenige aber sahen bey der Annahme der allgemeinen Grundprincipien bis zu den Resultaten hin, zu welchen sie am Ende führen würden! Was der Clerus nicht vermuthete, als er ehedem dem Gesetze der Gleichheit in den Rechten des Menschen und Bürgers seinen

lauten Beyfall gab, war bereits erfolgt, die consequente Folgerung aus diesem Grundsatze beraubt ihn seines Eigenthumes, seines Gemeingeistes, seiner Existenz. Konnte nicht den Adel ein gleiches Schicksal treffen? Und das Wenige, was dem Könige bisher noch gelassen war, konnte es ihm nicht auch noch entrissen werden? Zum voraus gut heißen, was vielleicht die Feuerköpfe, die wenig aufzuopfern hatten, fordern möchten: welche Uebereilung! Sein viel zu lebhaft geäusserter Wunsch, allen Argwohn von sich zu entfernen, ward nach wenigen Monaten für ihn die Quelle großer Bitterkeiten.

In den Departements überließ man sich ganz dem Enthusiasmus der Freyheit, der durch den Bürgereid im Februar wie neu entzündet war. Wie Liebende, die Eifersucht und Angst wegen des möglichen Verlustes ihres geliebten Gegenstandes quält, stritten auch die freyheitstrunkenen Provinzialen unaufhörlich mit Gespenstern und Schreckbildern, die ihre aufgeregte Phantasie ihnen als Feinde der erworbenen Freyheit vorstellte. Gegen König, Clerus, Adel und Minister, und gegen jedes Corps in dem Staate,

auſſer dem Convent, war das Volk voll Furcht und Argwohn; jedes Wort des Widerſpruches, mit dem die beyden ehemaligen privilegirten Stände Anwendungen der angenommenen Principien der neuen Conſtitution aufhielten, ſchien den nahen Tod der neuen Freyheit zu verkünden, und jeden ächten Patrioten zum engen Bündniß gegen die Feinde der öffentlichen Sache aufzufordern. In Bretagne und Anjou trat man zuerſt gegen dieſe Unmacht in Verbindung; in eine bewaffnete Föderation, die man ſo feyerlich wie möglich ſchloß. Die Bürger zogen als bewaffnete Soldaten unter einer feyerlichen Kriegsmuſik, dem begeiſterten Marſeillermarſch, auf einen freyen Plaz und ſchwören unter freyem Himmel frey zu leben und zu ſterben. Die Feyerlichkeit der Scene, der groſſe und erhabene Eid, der Enthuſiasmus, der die Schwörenden belebte, riß viele Gegenden zur Nachahmung hin; man veranſtaltete allenthalben Föderations-Feſte.

Dieſes Nationalſpiel war zu wichtig, als daß der National-Convent es überſehen und unbenüzt für ſeine hohe Beſtimmung laſſen durfte. Er griff daraus die Idee zu

einem Bundesfeste auf, das am Geburtstag
der französischen Freyheit durch die Eroberung 1790
der Bastille zu Paris gefeyert werden sollte. 14. Juli.
Alle Bürgerschaften wurden aufgefordert,
Deputirte zu dem großen Bunde, der an
diesem Tage von der ganzen Nation geschlos-
sen werden sollte, nach Paris zu schicken.
Das Mayfeld, eine große Ebene, mit einer
durch Natur und Kunst verschönerten Aussicht,
ward zur Feyer dieses großen Tages einge-
richtet, ganz Paris ergoß sich wie ein Strom
dahin, um zu der Vollendung der Amphi-
theater, zu dem Ebnen des großen Feldes,
zur Erbauung des Altares des Vaterlandes
mitzuhelfen. Es war ein großes Schau-
spiel. Frauen von dem ersten Range, die
obersten Beamten, Priester, Nonnen, Bür-
ger, Bauern, Kinder; alles ohne Unter-
schied des Standes, Alters und Geschlechts
ergriff unter frohem Frohlocken und begeister-
tem Gesange Karren, Hacken und Schaufeln,
sogar der König ward eines Tages vom fröh-
lichen Gewimmel hingerissen, um auf den be-
stimmten Tag die große Arbeit zu vollenden.
An dem großen Festtage selbst — mehrere hun-
dert tausend Zuschauer auf dem Amphithea-

ter, an dessen Fuß die Bürger im Umkreis unter Waffen, an seinem Ende ein Triumphbogen, die Pforte zu dem großen Schauplatz; an seinem andern eine hervorragende Gallerie, auf ihr der König mit der National-Versammlung; in der Mitte der Altar des Vaterlandes; ein erhabener Anblick! Noch erhabener der Anblick des Schwörens selbst; wie eine Ordnung nach der andern jedesmal nach einer schauerlichen Stille schwor; wie Lafayette am Altar des Vaterlandes mit den bewaffneten Bürgern in ihrem und in ihrer Waffenbrüder Namen, wie der Präsident der National-Versammlung sammt den Deputirten im Namen der ganzen Nation; wie der König und zulezt die zahllose Menge des ganzen Amphitheaters mit aufgehobenem Arm — der König der Nation, die übrigen der Nation, dem Gesetze und dem Könige Treue und Gehorsam schworen; und dann unter gegenseitigen Umarmungen der Donner der Kanonen, die rauschende Kriegsmusik und das Jubelgeschrey des freyheittrunkenen Volkes die große und erhabene Scene endete. Jeder wurde von dem seelenerhebenden Schauspiel zur Begeisterung hinge-

rissen; mancher, der der neuen Ordnung nicht gewogen war, wider seinen Willen; die Patrioten waren wie von Wonne trunken; ganz Frankreich wurde, wie von einem Bruderbund umschlungen. Man glühte für den Convent, für das Gesetz und die Constitution. Die Wirkungen des Festes waren nicht zu berechnen.

Durch diesen einzigen Tag verloren die ohnehin schon stumpfen Pfeile der unzufriedenen Parteyen ihre lezte Kraft. Wer auch nicht beym Bundesfest gewesen war, hörte nun von den zurückgekommenen Abgeordneten mit Entzücken, wie brüderlich man ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechtes am Altar des Vaterlandes der neuen Schutzgottheit von Frankreich sein Opfer dargebracht. Der Clerus mochte noch so herzzerreissend und erschütternd den Verlust seines Eigenthums, seines Ansehens, seiner Herrschaft beschreiben, und noch so rührend seine Sache als Sache Gottes schildern; der Bauer blieb dabey unerbaut, ungerührt, unerschüttert. Er freute sich, daß er den Zehenten nun in seine Scheune fahren konnte, den sonst der Bischof oder Ortspfarrer abgenom-

men hatte; daß man nunmehr für das Taufen, Copuliren und die Seelenmessen nichts mehr zu bezahlen brauche; die Hirtenbriefe der Erzbischöfe an Clerisey und Volk, und die kläglichen Berichte an den Papst, daß sein französisches Heiligthum geplündert werde, fand man lächerlich. Die Schmähschriften, welche die Aristokraten auf den Convent ausstreuten, und welche man an Strassenecken und vielbesuchten Orten allenthalben seit 1790 angeschlagen fand, las man wechselsweise mit Verachtung, Spott und Unwillen. Statt gegen den Convent zu wirken, wirkten sie für ihn. Man sah die Schmähungen als das Gift, womit ein sterbendes Ungeheuer seine giftige Seele aushauche, und den Convent als die Märtyrer der öffentlichen Sache. Man schalt allenthalben die Minister Heuchler, die unter dem Schein eifriger Volksfreunde den Gang der Geschäfte lähmten, um eine Anarchie herbeyzuführen.

---

10) Andere wichtige Veränderungen im Jahre 1790.

Die ersten Monate dieses Jahres wurden noch durch andere rasche Schritte, welche die National-Versammlung zu einem großen Ziele führte, äusserst merkwürdig. Die Aufhebung aller geistlichen Orden und die Einziehung sämmtlicher Klöster war darunter einer der wichtigsten. Trotz des heftigsten Widerspruches mehrerer Abgeordneten der Geistlichkeit, ward das Decret erlassen. Zu deutlich und laut hatte sich schon die öffentliche Stimme über die Nutzlosigkeit der geistlichen Orden erklärt. Den Juden wurde mit geringen Beschränkungen das Bürgerrecht ertheilt Wenig Schwierigkeiten machte die Abschaffung der willkührlichen Verhaftungen (lettres de cachet), die Aufhebung der Parlamente, die Errichtung neuer Tribunale und die Einführung der geschwornen Gerichte. Aber noch weit wichtiger und entscheidender waren die Maßregeln, welche zur Wiederherstellung der Finanzen ergriffen wurden. Fortwährend stieg die Verlegenheit des öffentlichen Schatzes; die einträglichsten Abgaben, unter diesen die Salz-

1790 13. Febr.

1790 18. Jan.

steuer, waren aufgehoben und entweder gar nicht oder nur sehr mangelhaft durch andere Steuern ersezt. Schon belief sich das Deficit auf 140 Millionen. Neckers Vorschläge zur Verbesserung der Finanzen wurden alle verworfen. Dagegen aber wurde

1790 beschlossen, eine Anzahl Nationalgüter den
18. März. verschiedenen Municipalitäten zu verkaufen, wofür diese Bezahlung in Papieren, welche sie verbürgt hatten, leisten, diese Papiere aber allgemein als baare Münze angenommen werden sollten. Zugleich ward das rothe Buch, welches die auf besondere Anweisung des Königs ausgezahlten Gelder und Pensionen enthielt, nachgesehen, und der höchste Belauf der leztern auf 3000 Franken

1790 herabgesezt. Bald darauf wurden die Assig-
17. April. naten auf Mirabeau's Vorschlag förmlich zu einem Papiergeld erhoben, welches nicht nur in allen öffentlichen, sondern auch in den Privatcassen als baare Münze angenommen werden sollte. Die Zinsen, welche sie trugen, Anfangs fünf dann vier Procent, wurden jedoch nach kurzer Zeit unterdrückt. Allezeit behielten die Assignaten gleichen Werth mit dem baaren Gelde, so lange man nämlich dem

Grundsatz getreu blieb, alle für den Verkauf von Nationalgütern eingegangenen sogleich zu vernichten. Sobald aber immer neue und unverhältnißmäßig beträchtliche Summen in Umlauf gesezt wurden, mußten sie nothwendig immer tiefer sinken, so daß sie zulezt beynahe gar keinen Werth mehr behielten, bis andere, gleich verderbliche Finanzoperationen an ihre Stelle traten. Dennoch aber ward die Einführung der Assignaten auf den Gang der Revolution von dem entscheidendsten Einflusse. Der täglich dringender werdenden Finanznoth ward dadurch auf einen Augenblick abgeholfen; damit zugleich aber auch eine Rücksicht aus dem Wege geräumt, welche bisher noch allein einige Mäßigung geboten und manche revolutionaire Maßregel gehindert hatte. Eine andere nicht zu berechnende wichtige Folge derselben bestand darin, daß der Verkauf der Nationalgüter dadurch sehr erleichtert, die Vertheilung derselben unter eine große Anzahl von Käufern befördert, und so die Zahl der Grundeigenthümer beträchtlich vermehrt wurde, die sämmtlich ihres Vortheils wegen eifrige Anhänger der Revolution, und eine der stärksten und sicher-

sten Stützen für sie wurden. Durch die Einführung der Assignaten ward Neckers sinkendes Ansehen noch mehr geschwächt; es wurde diese Maßregel ohne sein Zuthun ergriffen, er hatte sich sogar derselben durchaus abgeneigt gezeigt. Seine wiederholten Klagen über die Noth der öffentlichen Cassen, seine häufigen Gesuche um neue Geldbewilligungen hatten ihn der National-Versammlung, die obendrein seinen Einfluß und seine Gunst beym Volke fürchtete, verhaßt gemacht, und schon seit einiger Zeit ergriff sie begierig jedes Mittel, um auch ihm seinen Posten zu verleiden. Nur der Ruf seiner Rechtlichkeit konnte ihn noch einige Zeit halten. Bald fühlte er jedoch selbst, daß auch seine Stunde geschlagen habe. Nach einigen Monaten forderte er seinen Abschied, indem er sein Haus, sein Landgut und eine Summe von 16,000,000 Livres als Bürgschaft für seine Geschäftsführung zurück ließ. Die National-Versammlung empfieng seinen Entschluß mit lauten Zeichen der Freude; in den Provinzen ward die Nachricht mit Gleichgültigkeit gehört. Hohn und Verachtung begleiteten ihn aus einem Reiche, das ihn vor einem Jahre

unter den lautesten Huldigungen der Liebe und Ergebenheit in seinen Schooß zurückgerufen hatte. Seine gute Absicht hätte wenigstens einen so harten Wechsel nicht verdient. Die öffentliche Schuld war jezt auf eine Milliarde 878 Millionen und 16,734 Livres gestiegen. 1790 8. Sept.

So übte die National-Versammlung ihren allmächtigen Einfluß auf alle Regierungszweige aus. Unbekümmert um die Ränkemacher that sie, ihrer Siege gewiß, einen merkwürdigen Schritt nach dem andern. Noch sollten den beyden privilegirten Ständen die lezten Streiche zur Vernichtung ihrer politischen Existenz beygebracht werden. Nicht zufrieden, daß die Aristokraten alle ihre Privilegien in Hinsicht auf die Abgaben aufgegeben hatten, sollten sie nun auch noch aller Auszeichnung eines ehedem privilegirten Standes entsagen, damit sie nicht vielleicht dereinst zur Wiedergeburt ihrer Rechte dienen möchte. Noch vor dem Bundesfeste hatte der Convent die Abschaffung aller äussern Zeichen von ererbten Würden, aller Titel, Wappen, Domestiken in Livreen beschlossen, und seinen Willen alles Widerstandes ungeachtet durchgesezt. Der Kreuzpredigten der Geistlichkeit endlich müde, beschloß

1790 er: „daß alle Geistliche ohne Unterschied des
27. Nov. Ranges die Constitution beschwören und sich gleich andern Bürgern von den Gesetzen des Staates abhängig machen sollten.“ Alle, welche sich in ihrem Ansehen in dem Rath der Nation gefielen, viele, welche in der neuen Ordnung künftigen Vortheilen entgegen sahen, manche Pfarrer, deren Glücksumstände durch die Revolution mit den geistlichen Gütern gebessert waren, erhoben willig ihren Arm zum Schwur. Indeß die meisten sezten sich dagegen. Manche behaupteten: „Nach so vie„len Neuerungen, die vor kurzem mit der „Kirche vorgenommen worden, stehe dieser „neue Eid mit dem, den sie in frühern Zeiten ge„schworen hätten, in geradem Widerspruche.“ Der allgemeine Christenvater lobte diesen Ungehorsam seiner frommen Söhne gegen das Gesetz des souverainen Volkes und ermunterte sie zur Beharrlichkeit darin in einem eigenen Breve, das alle neue Priesterwahlen für ungültig, und alle Priester, die den Bürgereid geleistet hatten, ihrer Aemter für verlustig erklärte.

Aber auch der König ward im Fortgange der Einrichtung immer weniger geschont. Vor

und nach dem Bundesfeste wurden gegen seine Rechte empfindliche Beschlüsse gefaßt. Es wurde ihm das Recht genommen, über Krieg und Frieden zu entscheiden. Er wurde durch 1790
den lauten Unwillen des Convents gezwun- 16. May.
gen, da er 17 namentlich angegebene Schlös- 1790
ser beyzubehalten wünschte, sich auf 9 einzu- 18. Aug.
schränken. Nur an einem einzigen Tage be-
zeugte sich die National-Versammlung gegen
ihn mit Edelmuth, an dem Tage, der ihm 9. Juni.
25 Millionen Livres zur Civilliste aussezte. Nach dem damals herrschenden System wirklich eine große Freygebigkeit. Bey einem solchen Auskommen hätte sich die Einziehung der Domänen und Allodien des Königs leicht vergessen lassen, hätte es nur nichts Empfindliches, nach dem Verluste seines ererbten Eigenthums blos von fremder Freygebigkeit abzuhangen.

---

11) Ausbildung und Ausbreitung der Jacobiner Clubs.

Schon zu Versailles, während der ersten Sitzungen des Reichstages, traten häufig Deputirte, die sich näher kannten, in kleine Clubs zusammen, um die Maßregeln zu

verabreden, die ihre ungewisse Lage nöthig machte. Der Bürgerstand von Bretagne hatte die Blüthe seiner Bürger zu Deputirten auf den Reichstag ausgewählt; sie hielten vest zusammen und mittelst ihrer gemeinschaftlichen Ueberlegung jeder Angelegenheit zeichneten sie sich schon in den ersten Sitzungen vor allen andern aus; ihr Club war der beträchtlichste.

Der Convent zog nach Paris und ernannte sich nach der Auflösung der bisherigen Verfassung zu einer constituirenden Versammlung. Nun waren ihre Geschäfte höher; ihre Zwecke wichtiger; es war noch größere Einigkeit und Bedächtigkeit vonnöthen. Die Bretagner vom Bürgerstande hatten schon die Aufmerksamkeit ihrer Mitrepräsentanten durch die Weisheit und Vestigkeit ihrer Stimmen auf sich gelenkt; ihr Club zu vorbereitenden Berathschlagungen kam in Achtung, und die vorzüglichsten Häupter des dritten Standes suchten in denselben aufgenommen zu werden. Als anerkannte Patrioten waren sie willkommen, um so mehr, da mit der Anzahl ihrer Glieder auch die Gewißheit zunahm, in der National-Versammlung immer ihre Meinung

durchzusetzen. Am Ende des Jahres 1789 war ihre Gesellschaft für ein Privathaus zu groß; sie verlegte nun ihre Versammlungen in die Kirche des aufgehobenen Jacobinerklosters in der Strasse St. Honore, und gab sich eine regelmäßige Verfassung unter einem wechselnden Präsidenten, dem einige Secretäre zugegeben waren. Sie selbst nannten sich Anfangs Freunde der Revolution; und nach der Zeit, der Constitution; andere gaben ihnen von ihrem Versammlungsorte den Namen Jacobiner. Neben diesem Club formirte sich ein anderer von solchen Deputirten, die zu viel Selbstständigkeit besaßen, als daß sie fremden Führern hätten folgen mögen, der Club von 1789, in welchem Lafayette und Bailly, Sieyes und Mirabeau, Condorcet und der Bischof von Autun die berühmtesten Wortführer waren. Doch wurde die Verbindung mit den Jacobinern häufiger gesucht, weil sie populärer und vester, wie die andere war. Die Mitglieder der leztern waren in Gesinnungen und Meinungen zu verschieden, sie konnten lange Zeit durch ihr persönliches Gewicht auch ohne Clubs zu siegen hoffen; ihre Association

gieng früh wieder auseinander. Desto ungehinderter breiteten sich die Jacobiner aus. Schon jezt war dieser Club ein großes Uebel. In jede Sitzung des Convents kam eine angesehene Partey, die nicht den untersuchenden Debatten, so lange sie dauerten, mit Ueberlegung folgte, um bey dem Schluße derselben sich für eine Meinung zu bestimmen, sondern die vor aller Untersuchung schon für einen Schluß entschieden und die verpflichtet war, für ein gewisses Resultat zu stimmen, eine Faction, die immer das verwarf, was andere, die nicht zu ihr gehörten, wollten. Was allein das Recht, eine berathschlagende Versammlung zu beherrschen haben sollte, uneigennützige Tugend und erprobter Patriotismus, tiefe Einsicht, erhabenes Talent, hinreissende Beredsamkeit, das ward von der vereinigten Kraft des Ehrgeitzes unterdrückt. Die Aemter, welche in dem Mittelpuncte der Staatsmaschine alle Räder in Bewegung setzen und erhalten, und eine Feder nach der andern springen lassen sollten, wurden durch Ränke einer Faction gelähmt; die National-Versammlung war von einem Theil ihrer Mitrepräsentanten abhängig.

Das Uebel wurde ärger, als neben den ächten und einsichtsvollen Patrioten immer mehrere Feuerköpfe von einem wo nicht unverständigen, doch wenig aufgeklärten Patriotismus, und aus dem Bürgerstande, die meisten Feinde der privilegirten Stände, und aus den beyden Ständen die, welche aus der neuen Ordnung und der Anarchie gröfsern Vortheil, als ihnen Adel und Clerisey bisher gewährt hatten, sich versprachen, zu den Jacobinern übergiengen. Ihre Plane waren die des dritten Standes, alles anzuwenden, was die beyden ersten Stände zertrümmern und ein Reich der Gleichheit gründen könne. Manche hatten schon die Republik im Sinne; nur daß sie, weil die königliche Würde zum Eckstein einer neuen Constitution die allgemeine Stimme für sich hatte, noch nicht wagten, mit ihren excentrischen Ideen laut zu werden, nach welcher man das ganze Reich zu nivelliren und zu aplaniren suchen sollte. Selbst die orleansche Partey schlich sich in den Kreis der Jacobiner. Denn es ist unwahrscheinlich, daß sich der Club an den Trümmern dieser Rotte zuerst gesammelt hätte. So viele gute und einsichts-

volle Patrioten, die von Anfang an ihre Stimme in demselben hören ließen, würden nicht mit diesen Ungeheuern sogleich nach ihren Greuelthaten in Vereinigung getreten
seyn. Diese schloßen sich vielmehr an jene an. Denn seitdem ihr Oberhaupt sich gezwungen sah, mit Verachtung, Schmach und allge=
1789 meinem Haß beladen aus dem Reiche zu
14. Oct. gehen, traten sie ins Dunkel der Verbor=genheit zurück, um nicht Schmach und Haß mit ihm zu theilen. Durch das angenommene System der Zurückhaltung gewannen sie wieder einiges Vertrauen und den Zutritt zu den Patrioten. Erst nach Orleans Zurückkunft aus seiner Verbannung zu dem Bundesfeste, äusserte sich diese wilde Faction wieder offenbarer.

Die Hauptstadt wurde auch in dieser Rücksicht Muster für die Provinzen. Kaum hatte dort ein Club der Patrioten sich gezeigt, so traten allerwärts, in größern und kleinern Städten patriotische Clubs zusammen. Anfangs ohne Zweck und Wirkungs=Kreis; es war ein bloßes Spiel zum angenehmen Zeitvertreib. Mittlerweile lernte der Pariser Club seine Kräfte kennen; was er wollte

gieng in den Debatten der constituirenden Versammlung durch. Zwar machten seine Glieder noch lange nicht die Majorität der National-Versammlung aus; aber Anfangs leiteten die Sitzungen der Jacobiner gute Patrioten, und die Resultate ihrer Vorberathschlagungen kamen mit den Wünschen anderer Patrioten überein. Als nach der Zeit excentrische Köpfe in dem Jacobinerclub das Ruder an sich rissen, auch da regierten nach wie vor die Jacobiner den Convent. Ihr Schluß hatte immer wenigstens einen Schein von dem System der Freyheit, und weil die patriotischen Deputirten in der Minorität oft nur zwischen entgegengesezten Meinungen der Aristokratie und des Jacobinismus wählen konnten, so gaben sie dem leztern den Vorzug, weil er sich ihren Gesinnungen am meisten näherte. Dieses Gefühl der Ueberlegenheit reizte den Ehrgeiz der Gesellschaft aufs höchste, und lenkte sie auf den Gedanken, das ganze Reich durch die Clubs der einzelnen Städte, als durch ihr Organ zu unterjochen. Der Pariser Club sezte sich an die Spitze der übrigen im ganzen Reiche, trat mit ihren Directoren in Correspondenz,

schrieb ihnen Plane, Meinungen und Betragen vor; und ehe noch ein Jahr vergangen war, herrschte er in allen Theilen Frankeichs.

Bis zum Jahr 1791 blieb in dem Club der Jacobiner Mäßigung. So häufig auch die unruhigen Köpfe brausten, so behaupteten doch die Männer, die gesetzliche Ordnung liebten, meistentheils die Oberhand. Der Schranken endlich überdrüssig, welche die Mehrheit ihnen vorschrieb, trennten sich die wildesten Köpfe von den Jacobinern, sie versammelten sich in der Kirche der vormaligen Barfüßer, und benannten sich von ihrem Versammlungsorte Cordeliers. Dieser Club hieß die Mäßigung der Jacobiner Feigheit, ihren Patriotismus Heucheley; in ihm nahm die orleansche Partey ihren Hauptsitz. In ihm erhob sich Marat, und die Talente Dantons gaben ihm Credit. So lange die Jacobiner ihre ersten Grundsätze beybehielten, lebten beyde Factionen mit einander in beständigem Krieg. Sie bildeten in der National-Versammlung eine rechte und linke Seite; dorthin begleiteten beyde die Logen ihres Clubs und füllten die Tribunen des Con-

vents, um durch Loben und Beyfallgeben ihrer Faction das Siegen zu erleichtern. Beyde stellten Journalisten auf, durch welche sie das Volk zu bearbeiten suchten; die Jacobiner als gemäßigte, die Cordeliers als wilde Demokraten.

---

12) Nachtheiliger Einfluß dieser Clubs auf des Königs Macht und Ansehen.

Diese Factionen nun, denen ein König an der Spitze der Constitution ein großer Anstoß war, arbeiteten rastlos in und auser ihren Sitzungen, mündlich und schriftlich darauf hin, durch giftige Lästerungen jede Achtung gegen Ludwig und die lezten Spuren von Ergebenheit an ihn zu vernichten. Der König und die Königin erfuhren mancherley davon, und litten in der Stille schrecklich. Manche gute Demokraten sahen ein: „man sey zu weit gegangen; ein König ohne Macht und Ansehen, und nun gar in Gefangenschaft, führe nur zur Anarchie; die wüthenden Anarchisten wurden täglich kühner; dem Könige müße man zu größerer Macht

verhelfen.“ Andern, welche der Leichtsinn und die Neuheit eines Revolutions-Schauspiels mit fortgerissen hatte, dauerte das Spiel zu lang; der erste Taumel war verraucht; das rothe Buch hielt ihnen manche Wohlthat vor, die sie vom Hofe genossen hatten, es regten sich Gewissensbisse und Empfindungen der Reue, wenn sie sich den König auf ein Nichts zurückgebracht, hülflos und verlassen in seinem Staatsgefängnisse dachten. Andere wieder rechneten auf eine glänzendere Laufbahn, wenn sie es wären, die dem tief gesunkenen Hofe wieder in die Höhe helfen würden. Zur ersten Classe gehörte Lafayette, zur andern die Brüder Lameth und zur dritten Mirabeau; alle hatten einen Zweck, dem König wieder aufzuhelfen, wenn gleich verschiedene Beweggründe. Mirabeau starb, kurz nach-
1791 dem er angefangen hatte mildere Principien
2. April. zu äussern; sterbend sagte er in Beziehung auf seinen Plan: „er nehme die Trauer der Monarchie mit in sein Grab.“

Wirklich war das königliche Ansehen durch den Club der Cordeliers und der Jacobiner so geschwächt, daß dem Hellsehenden die nahe Auflösung der Monarchie mit jedem

Tage

Tage stärker einleuchten mußte. Die Freyheit der Presse trug unendlich viel dazu bey. Schon durfte Marat in seinem Tagsblatt: Es ist um euch geschehen, folgende Stelle ungestraft aufnehmen: „Bürger von jedem „Alter und jedem Stande! Die von der Na„tional-Versammlung gewählten Maßregeln „werden euch nicht vom Untergange retten. Es „ist um euch auf ewig geschehen, wenn ihr „nicht zu den Waffen greift, und wenn euch „nicht jene heldenmüthige Tapferkeit begeistert, „die am 14. July und am 6. October Frank„reich zweymal gerettet hat. Eilt nach St. „Cloud, so lange es noch Zeit ist; führt den „König und den Dauphin in euere Mauern, „und bewacht sie scharf, damit sie euch die „Bürgen der kommenden Ereignisse werden. „Sperrt die Oesterreicherin und ihren Schwa„ger (den Monsieur) ein, damit sie keine „Verschwörung anzetteln. Bemächtigt euch „aller Minister, aller Oberbeamten, und werft „sie in Ketten. Versichert euch des Oberhaupts, „der Municipalität und der Stellvertreter der „Maire; bewacht den General, verhaftet den „Generalstab, bemächtigt euch des Artillerie„parks in der Strasse Veete, aller Magazine

„und Pulvermühlen; vertheilt die Kanonen un-
„ter alle Districte, diese Districte sollen sich
„wieder herstellen, nicht auflösen lassen, und die
„Wiederrufung der unseligen Decrete erzwin-
„gen. Eilt, eilt, jezt ist es noch Zeit, damit
„nicht zahlreiche feindliche Schaaren euch ent-
„gegenstürzen, damit der Adel und die Geist-
„lichkeit sich nicht wieder erhebe, und der
„furchtbarste Despotismus nicht mit erneuerter,
„schrecklicher Wuth erwache. Fünf oder sechs-
„hundert Köpfe müssen fallen, und euere Ruhe,
„euere Freyheit, euer Glück ist gesichert; eine
„falche Menschlichkeit hält euern Arm gefes-
„selt, und hemmt den Streich auf das Haupt
„euerer Gegner; dieses unzeitige Mitleid wird
„Millionen euerer Brüder das Leben kosten.
„Das Blut wird in Strömen fließen, wenn
„euere Feinde nur einen Augenblick triumphi-
„ren. Sie werden euch erbarmungslos erwür-
„gen, euere Weiber auf die grausamste Weise
„morden; und, um die Liebe zur Freyheit auf
„ewig zu ersticken, die blutigen Hände in das
„Eingeweide euerer Kinder tauchen, und ih-
„nen das Herz aus dem Leibe reissen."

In dem Schooß einer Nation, wo eine
solche Sprache ungeahndet durfte geführt wer-

den, konnte der König unmöglich sein Leben mehr sicher glauben. Daher wurden Anstalten getroffen von Lafayette und andern ihn aus seiner Staatsgefangenschaft zu ziehen. Zum Unglück verlautete etwas davon. Die Tanten des Königs wollten ihre lezten Tage nicht in dem Gewühl der Unruhen und Gefahren endigen, und beschlossen sich nach Rom in die Einsamkeit zu begeben. Man ahnete, es rege sich am Hofe etwas. Die Jacobiner sagten öffentlich, der Dauphin sey verkleidet von ihnen mitgenommen worden; des Königs Bruder werde ebenfalls wegreisen; man hege arge Plane. Der Maire versagte den abgelebten Tanten einen Paß, als hienge Frankreichs Wohl daran, sie einst mit seiner Erde zu bedecken; sie wurden auf der Reise angehalten, es kostete dem Könige Mühe, sie über die Gränzen zu bringen. Der König wollte bey dem Großalmosenier, einem unbeeidigten Priester, beichten, darüber kam es schon zum Aufstand, den Lafayette nur mit Mühe stillte. Nun will der König zu St. Cloud, wo er sich voriges Jahr fünf Monate aufgehalten hatte, seine Ostern halten, schon ist er in seinem Wagen; die Bür-

1791 16. April.

18. April.

gercavallerie, mit ihrem Commandanten La=fayette an der Spitze, macht schon um den=selben die Bedeckung. Der Pöbel dringt in einer großen Masse an; die Cavallerie und Bürgermiliz weigern sich ihre Schuldigkeit zu thun; Lafayette ermahnt, bittet, droht; er will wie rasend über diesen Ungehorsam werden; umsonst. Nach zwey Stunden, die der König auf Erlösung wartend im Wagen zubringt, muß er endlich beschimpft, gelä=stert und verhöhnt, wieder aussteigen, und in seinen Hausarrest zurückkehren. Nach der Zeit trug man sich mit der Sage, der Kö=nig habe von St. Cloud nach Compiegne entweichen sollen, um von da aus mit der National=Versammlung zu unterhandeln.

Lafayette, dessen Popularität schon jezt zu sinken begann, aufs äusserste durch die erlittene Beschimpfung erbittert, legte den Oberbefehl über die Nationalgarde nieder; nur wiederholte Bitten konnten ihn bewegen, denselben wieder zu übernehmen. Tags dar=auf eilte er an der Spitze einer Deputa=tion aus allen Bataillonen zum Könige, um ihm die Beleidigung in ihrem Namen ab=zubitten. So mächtig und trotzig waren

1791
26. April.

schon jezt die Clubs geworden, daß selbst Lafayette's Ansehen wenig mehr gegen sie vermochte.

Vergeblich hatte sich der König an dem nächsten Tag nach diesem empörenden Auftritte in die National-Versammlung begeben, und sich über die ihm zugefügte Beleidigungen beklagt; ehrerbietige Worte waren alles, was er erhielt, die Reise nach St. Cloud unterblieb, und Ludwig sah sich genöthiget, wenige Tage darauf, durch den Mi- 1791
nister der auswärtigen Angelegenheiten, ei- 23. April.
nen Brief an alle französische Gesandte im Auslande schreiben zu lassen, durch welchen er seine Anhänglichkeit an die neue Verfassung und seine vollkommene Freyheit erklärte. Ja sogar die unbeeidigten Priester seiner Hofcapelle mußte er gleich darauf entlassen, um einem neuen Volksaufruhr zuvor zu kommen. Mehrere Personen des Hofes, welche die vorzügliche Gunst der königlichen Familie genossen, aber eben deßhalb von dem Pöbel immer ärger bedroht wurden, hatten sich auf des Königs Geheiß aus seinen Umgebungen entfernt.

Diese wiederholten Kränkungen, die keine Geduld, keine noch so langmüthige Mäßigung zu verhindern vermochte, hatten endlich den König zu dem Entschluß gebracht, sich durch die Flucht aus seiner unwürdigen Gefangenschaft zu befreyen. Dieser Entschluß wurde freylich zu einer Zeit gefaßt, wo dessen Ausführung schon mit mannigfaltigen Schwierigkeiten verknüpft war, und der durch die gutmüthige Schwäche Ludwigs mißlang.

---

13) Anstalten zur Flucht des Königs 1791 den 19. und 20. Juni.

Mehrere Plane waren zu des Königs und seiner Familie Rettung entworfen; er aber wollte zum Theil alle, keinen aber in allen Punkten befolgen. Endlich entschloß er sich nach Montmedy zu fliehen, wie der Baron Breteuil ihm gerathen. Die Nacht vom 19. auf den 20. Junius ward zur Ausführung bestimmt. Eine Frau von Korff verschaffte durch den russischen Gesandten einen Paß; die Vorkehrungen ausserhalb Paris hatte Marquis von Bouillé über sich genommen, und es so gespielt, daß er Befehl erhielt, ein Lager an der luxemburgischen

Gränze bey Montmedy zu beziehen, weil die Lage mit Oesterreich immer zweifelhafter werde.

Um Mitternacht, als alle Personen des Schlosses zur Ruhe gegangen waren, trat der König in zwey Wagen mit der Königin, seinen beyden Kindern, seiner Schwester, der Prinzessen Elisabeth, einigen Damen und einigen Leibgarden als Couriere gekleidet, seine Reise an. Der Graf von Provence nahm zu derselben Zeit mit seiner Gemahlin auf einem andern Wege die Flucht, und kam glücklich und unentdeckt über die Gränze nach den Niederlanden.

Auch die königliche Familie langte Abends gegen acht Uhr zu St. Menehould glücklich an, wo schon die Militärescorte angefangen hatte, die Bouillé von Chalons bis Montmedy auf jeder Poststation mit dem Befehl ausgestellt hatte, dem königlichen Wagen, sobald er von der Station abgegangen wäre, ungesäumt zu folgen, um ihn zu begleiten. Der Postmeister Drouet von St. Menehould geht zum Wagen, um die Fremden zu bewillkommen. Die Physiognomie der Königin, die er einst gesehen hatte, fällt ihm auf;

gleich darauf bemerkt er, daß der dicke Mann im Wagen viel Aehnlichkeit mit dem Bilde des Königs auf den Assignaten habe, und schöpft Verdacht, zumal, da nach der Ankunft des Wagens auch zwey Detaschements Dragoner und Husaren ankamen, die dem Wagen folgen wollten. Er eilt in Gesellschaft eines Freundes dem königlichen Wagen nach und holte ihn zu Varennes ein. Hier wird der König angehalten und erkannt. Ein Lichterzieher lud ihn ein, weil er diese Nacht nicht weiter reisen könne, ein Quartier in seinem Hause zu nehmen. Nun wird Lärm gemacht; die Sturmglocke wird gezogen; die ganze Nachbarschaft erscheint in Waffen; bis gegen Morgen ist der König schon von vielen tausend Bürgersoldaten eingeschlossen. Ludwig bat mit Thränen: „seine Reise nach Montmedy doch nicht aufzuhalten; ihn nicht den Bürgern von Paris und ihren Dolchen Preis zu geben.“ Rührend war die Antwort seines Wirths, des Lichterziehers Sousse: „sein Leben stehe dem Könige zu Diensten; „nur habe er geschworen, der Nation, dem „Gesetz und dem Könige treu zu seyn; und „an seiner Ehre könne er kein Verräther wer-

„den.“ Die Dragoner und Husaren werden commandirt; das Volk ruft ihnen zu, sich doch wie die Patrioten zu betragen, und — sie folgen dem Commando nicht. Bouillé hört gegen Morgen: „der König werde zu Varennes angehalten.“ Er eilt mit einem Dragoner Regiment herbey, und nähert sich bereits Varennes. — Als das Gerücht von seiner Ankunft vor ihm herflog wird der König aufgefordert dem Marquis zu verbieten, in Varennes einzurücken: der Befehl wird aufgesezt, und der König unterschreibt denselben. Doch bat er wiederholt, die Bürger möchten ihn nur nach Montmedy reisen lassen. Auch Bouillé darf nicht helfen.

Während er sein Recht, durch sein ganzes Reich zu reisen zu erweisen sucht, jagt schon ein Adjudant von Lafayette heran. Er überbrachte von der National-Versammlung den Befehl: „den König, wo man ihn treffe, mit seiner Familie gefangen zu nehmen,“ und drang darauf, die Rückreise der Gefangenen nach Paris müsse unverzüglich angetreten werden, weil ihr längerer Aufenthalt in einer Stadt so nahe an der Gränze gefährlich werden könnte. Die Bürgersoldaten, welche die

Sturmglocke nach Varennes gerufen hatte, machen die Bedeckung. Bouillé, der seinen Plan, den König zu retten, vereitelt sah, floh mit seinem Generalstabe über die Gränzen des Reiches.

---

14) Heftige Bewegung zu Paris auf die Nachricht von des Königs Flucht den 21. Juni 1791.

1791 21. Juni. Zu Paris zeigte sich am 21. Junius ein seelenerhebendes Schauspiel. Um 9 Uhr Morgens brachte Bailly dem Präsidenten des Convents die Nachricht: „der König sey verschwunden; gleich darauf wird auch das Schreiben überbracht, das Ludwig für den Convent zurückgelassen hatte; eine Erklärung voll bitterer Critiken über die bisherigen Operationen des Convents. Die Versammlung hörte die unerwartete Botschaft mit Ruhe an, und beschloß — worinn die Stärke menschlicher Größe liegt — mit Entschlossenheit in dem Augenblick einer großen Crisis die treffendsten Maßregeln für das öffentliche Wohl. Sie erreichte ihren Zweck; die öffentliche Ruhe ward durch nichts gestört; der Schrecken, statt die Ordnung aufzulösen, schien sie zu bevestigen, die Gemüther wie an das Gesetz

zu fesseln, und sie zu Einigkeit und Brudersinn wie aufs neue zu beleben. Das Ansehen der National = Versammlung stieg an diesem Tag auf seine höchste Höhe; alle folgten jedem ihrer Winke. Nicht ein einziger Mensch kam um; obgleich mehrere, selbst Bailly und Lafayette in Gefahr waren. Nur des Königs Namen, sein Bild und alle Sinnbilder der königlichen Würde vertilgte man in ganz Paris; es hätte nur des Willens des Convents bedurft, und Frankreich wäre schon an diesem Tage ohne einen Tropfen Bluts eine Republik geworden. Der Convent gebot mit wahrer Allgewalt.

Nur die Jacobiner und Cordeliers waren mit dem ruhigen Gang der Dinge nicht zufrieden; sie murrten laut, daß man Gelegenheiten, die der Himmel dem Vaterland beschere, nicht benützen wolle. Schon jezt hielten die Jacobiner, insonderheit Robespierre und Danton, heftige republikanische Reden, die keines schonten, der nicht ihres Sinnes war, sie behandelten Bailly, Lafayette, selbst die Majorität der National = Versammlung wie Verräther ihres Vaterlandes. Die Barfüßer ließen gar den Plan anschlagen: daß

man Frankreich jezt zur Republik erklären müsse. Die Nachricht kam: „der König wäre zu Varennes angehalten worden, und sey schon auf der Rückkehr nach Paris.“ Der Convent schickte ihm unverzüglich drey Abgeordnete aus seiner Mitte, Barnave, Latour-Maubourg und Pethion mit einem Decrete entgegen, das für die Sicherheit des königlichen Hauses, für Ordnung und Ruhe seines Einzuges in Paris sorgte. Die Abgeordneten vertheilten sich unter die ihrem Schutze anvertrauten Personen, und brachten sie glücklich nach dem Schlosse, das sie mit Gram erfüllten Herzen Abends wieder
1791 betraten. Ihr Einzug war erschütternd.
25. Juni. Der König, zu dessen Hülfe noch vor wenigen Jahren 25 Millionen Menschen auf einen fernen Wink herbeygeflogen wären, ist von jederman verlassen, als Gefangener im Wagen; er und die Königin sind gar im Wagen selbst bewacht von Ehrenwächtern; auf dem Bock die Leibgarde, die den König als Couriere begleitet hatten, in Ketten und Banden; die Wagen der Entflohenen dicht mit Cavallerie umschlossen, damit sie nicht vom Volke zerrissen wür-

den. So lang sich noch die beyden ersten Wagen mit den Gefangenen durch die Pariser Bürger, die das Gewehr gesenkt in langen Reihen standen, langsam fortbewegten, so lang ein fürchterliches Schweigen. Wie aber der dritte Wagen in die Reihen eintrat, der Wagen mit den Bürgern von Varennes und dem Postmeister von Menehould, mit Blumen und Zweigen wie mit Trophäen bedeckt, da erfüllte erst die Lüfte ein allgemeiner Jubel. Der König hätte gern die Schmach dieses Einzuges sich und den Seinigen erspart; er bat wiederholt mit Thränen, ihn nach Fontainebleau zu führen; allein die Zwecke, die man durch die Staatsgefangenschaft des Königs zu erreichen suchte, erlaubten dieses nicht. Vielmehr wurde die königliche Familie von jezt an enger eingeschlossen, förmlich unter Wache gesezt, und mit seinem Kopfe mußte Lafayette für die Gefangenen haften, weshalb er lange Zeit in einem Vorzimmer des Königs schlief.

Wie ein electrischer Funke lief die Nachricht von der Flucht des Königs durch ganz Frankreich. Sein Schlag erregte allgemei-

nen Unwillen. Die noch bisher des Königs Redlichkeit gegen anders Denkende vertheidigt hatten, gaben sich nun überwunden; die allgemeine Stimme war: „wer könne noch dem Könige trauen, der eine Constitution beschworen, und allen Mächten von Europa noch vor wenigen Wochen erklärt habe: „es sey sein unwiederruflicher Eid, dieselbe aufrecht zu erhalten. Ein Meineid nach dem andern! die Revolution sey nun vor aller Welt gerechtfertiget.“ Um allen Credit des Königs war's geschehen! Das Volk, das es noch nicht war, wurde jacobinisch.

In Paris fiengen nun die Berathschlagungen an: was nach diesem Vorfalle mit dem König anzufangen sey? Er wurde zuerst befragt über die Ursache und Beweggründe seiner Flucht: Er gab die Erklärung: „seine Absicht sey gewesen, sich nach Montmedy zu begeben, um ganz Europa zu beweisen er sey frey; um an der Gränze gegen die Bewegungen, die man vielleicht gegen Frankreich machen möchte, zu wachen, und überall, wo seine Anwesenheit nöthig seyn möchte, hinzugehen.“ Stimmte gleich die Erklärung

nicht recht mit den Critiken in dem Schreiben an die National-Versammlung, das er zurückgelassen hatte, überein; so war sie doch den Königsfreunden zur Erreichung ihrer Zwecke dienlich.

Denn unmittelbar nach der Rückkunft des Königs war ein schreckliches Parteyengewühl in der National-Versammlung. Die Majorität der Jacobiner war mit den Barfüßern einverstanden, auf die Absetzung des Königs zu dringen: „dem treulosen Bourbon könne man die Regierung nicht mehr anvertrauen; überhaupt sey ein König an der Spitze einer freyen Nation eine völlig überflüssige Person; seit dem 20. Junius gelange nichts mehr an den bisherigen; alles sey in Ordnung; die Geschäfte giengen ihren Gang; die Civilliste lasse sich ersparen.“ Diese beyden Factionen wurden Freunde; die gemäßigte Partey im Club der Jacobiner befand sich bey jedem Vorschlag überflügelt. Mehrere redliche Männer, die sich bisher aus Verblendung, auch wohl in der Absicht, die Häupter der Zerstörung aller Ordnung im Zaume zu halten, an die Jacobiner angeschlossen hatten, verließen sie während dieser Crisis. Andere, die

bisher zur Volkspartey gehörten, schauderten vor den Folgen der gewaltsamen Maßregeln, die jezt zur Herrschaft kommen sollten, und traten zu den Königsfreunden über. Selbst Barnave, bisher ein Haupt der Demagogen, unüberwindlich in Beredsamkeit, bestimmte sich mit Lameth, André, Lafayette und andern vielvermögenden Patrioten für die Beybehaltung der monarchischen Verfassung; der Royalismus siegte im Convent ob. Es ward die Unverletzlichkeit des Königs decretirt, nach welcher er vor kein Gericht gezogen und seine enge Gefangenschaft aufgehoben werden sollte.

1791 19. Juli.

Die Jacobiner-Häupter, Orleans, Pethion und Robespierre, wie rasend über diese Mäßigung der National-Versammlung, prediget im Jacobiner-Club und durch ihre Werkzeuge, die jacobinischen Journale, Mord und Aufruhr, und giengen damit um, die National-Versammlung auseinander zu jagen, um sodann allein zu herrschen. Ein fürchterlicher Volkstumult tobte, der im Fortgang immer drohender wurde. Aber der Convent sezte sich mit männlicher Entschlossenheit, durch gute Bürger unterstüzt, zur Gegen-

1791 vom 15— 19. Juli.

wehr

wehr; ihr Versammlungssaal ward durch Kanonen und bewaffnete Bürgerpatrioten vor allem Ueberfall gesichert; gegen die wüthenden Schriftsteller, die Mord und Aufruhr predigten, wie Marat, Danton, Desmoulins, ward ein Verhaftsbefehl erkannt; mit den Rotten nahm es Lafayette auf, und da sie nicht in Güte weichen wollten, ließ er auf sie feuern. Auf einmal waren sie zerstreut; die Aufruhr-Prediger verkrochen sich in die Provinzen, und die Ruhe von Paris war hergestellt. Von nun an hielten es die Mitglieder des Convents ihrer Würde als Gesetzgeber nicht mehr angemessen, eine Versammlung zu besuchen, die öffentlich dem Gesetz Hohn und Verachtung sprach, und alle, bis auf sechs der wüthendsten Republikaner, wie Pethion, Robespierre, Röderer u. s. w. traten aus dem Club der Jacobiner. Um aber diese rasende Partey, die sie nicht vertilgen konnten, zu schwächen, verbanden sich die edlern Patrioten zu einem engern Bunde und stifteten den Club der Feuillants, so benannt von dem Kloster, in welchem sie sich versammelten. Von dieser Zeit an sind die Jacobiner die frechsten Anarchisten, deren

Arsenale, die Jacobinerclubs in den Provinzen, mit ihren Zerstörungen durch ganz Frankreich reichen. Doch konnten sie bis zum October 1791, so lange noch die constituirende Versammlung saß, nicht über ihre Beschlüsse herrschen; der Convent behauptete sein Ansehen gegen sie.

Die Zeit war nahe, da die constituirende Versammlung ihre Sitzungen schließen, und der ersten Legislatur Platz machen sollte. Sie beschloß daher die decretirten Artikel der Constitution zu ergänzen, und dann die Constitution dem Könige zur Annahme vorzulegen. Die Revisoren, so wie die Mehrheit des Conventes, jezt dem Hofe genähert, goßen vieles um, milderten die Beschlüsse hie und da, um sie dem Könige annehmlicher zu machen, und ihn desto leichter an die Constitution zu fesseln. Dennoch ließen sie ihm von seiner ehemaligen Gewalt nichts, als die vollziehende Macht unter vielen Einschränkungen. Die Constitution war nun fertig, der Ver-
1791 sammlung vorgelesen, und dem Könige über-
3. Sept. reicht. Der enge Arrest des Königs wurde aufgehoben, und ihm freygestellt, ob er zu

Paris oder an einem dritten Ort ihren Inhalt überlegen wolle. Er erklärte, zu Paris diese Untersuchung anzustellen; aber er besann sich lange, ob er die Constitution auch in dieser ihrer mildern Form annehmen wolle? Es wurden ihm in der Stille manche Plane und Rathschläge überreicht, die man nach der Zeit unter den Papieren in den Tuillerien fand, um seine Entschließung zu erleichtern. Der König war geneigt in manche Vorschläge einzugehen, und Abänderungen an derselben vorzuschlagen. Allein man machte ihm begreiflich, wie fruchtlos ein solcher Versuch seyn würde, und wie leicht er dadurch einen Bürgerkrieg, die Ermordung seiner Gemahlin, seiner Kinder, ja aller seiner Anhänger dadurch herbeyführen könnte. Die Königin selbst drang in ihn, jeden Versuch der Abänderung zu unterlassen. Endlich gab er nach, und nahm die Constitution ohne alle Bedingung in ihrem ganzen Umfange an, er unterschrieb und beschwor im Convent, wohin er sich freywillig begeben hatte. Die Na- 1791
tional-Versammlung öffnete nun allen, die we- 14. Sept.
gen der Flucht des Königs und der Revolution im Arrest saßen, das Gefängniß, und erlaubte

jedem sich frey, wohin er wolle, zu begeben, ja selbst das Königreich zu verlassen.

Hiemit hatte die constituirende Versammlung ihre Bestimmung erfüllt; sie hoffte durch die Constitution die verschiedenen Parteyen zu vereinigen. Noch ehe sie auseinander giengen, am 29. September, wollten sie versuchen, ihrer neuen Schöpfung die Krone aufzusetzen, und die heftigsten Gegner dieser Vereinigung zu trennen. Es wurden den Privatverbindungen alle öffentliche und gesellschaftliche Handlungen verboten, um insonderheit den Jacobiner-Club mit seinen verderblichen Associationen durch das ganze Reich zu zerstören. Das Decret wirkte nichts; es wurde nur verlacht; die giftige Pflanze überschattete ferner mit ihren wilden Zweigen das ganze Reich.

Die Nationalversammlung hatte 27 Monate gesessen, und in dieser kurzen Zeit vollführt, was noch nie versucht worden. Sie hatte zerstört, was das Alter ehrwürdig, die lange Dauer unerschütterlich, die Gewohnheit gültig gemacht zu haben schien: eine Verfassung, die seit ihrem Ursprung über dreyzehnhundert Jahre zählte. An ihre Stelle hatte sie

einen politischen Bau gesezt, von seinen unter-
sten Fundamenten bis zu seinem höchsten Gi-
pfel neu in Manier und Form, aufgeführt
nach völlig neuen noch nie angewandten Re-
geln; ein Unternehmen, das sich noch nie
die menschliche Kühnheit unterfangen hatte.
Alle alten Verhältnisse waren aufgehoben,
der Regierung und bürgerlichen Verfassung,
der Religion, den Gesetzen, den Meinun-
gen des lebhaftesten Volkes war eine neue
Form; und zwar allen Provinzen und Stän-
den, so verschieden sie auch an Cultur und
Gewohnheiten, an geistiger und physischer
Beschaffenheit waren, war dieselbe Form
vorgeschrieben. Frankreich war durch ihre
Operationen moralisch umgeschaffen. We-
nige Franzosen glaubten mehr an die Ma-
jorität des Thrones, noch weniger an die
Glorie des Adels, an den Nimbus der Geist-
lichkeit, und an die Inferiorität des dritten
Standes. Das Volk hieß der Souverain,
sein Wille das Gesetz, sein Aufstand dessen
Tactik; die privilegirten Stände, in Rechten
und Verpflichtungen dem großen Haufen
gleich gemacht, hießen Bürger, und der König,
schon lange her gewohnt, nur mit Freudens-

bezeugungen in dem Convent empfangen und aus ihm begleitet zu werden, war weniger als erster Diener des französischen Volkes; wer noch etwas anderes dachte, der mußte seine Ueberzeugung zum Geheimniß machen. Eine Rückkehr zu den alten Formen und Ideen war nun nicht mehr möglich. Aufruhrpredigende Anschlagzettel, wüthende Volksredner, tobende Journalisten beherrschten Meinungen und Volk, und dienten frechen Anarchisten zum Organ. Paris war durch den Jacobiner-Club ein Vulcan geworden, der seine giftigen Strömungen über das ganze Reich verbreitete, und dasselbe an den Abgrund des Verderbens brachte.

---

15) Zustand der äussern Verhältnisse des französischen Reiches.

Während so die Stürme im Innern tobten, zog sich auch ein Ungewitter auser Frankreich auf, und die Lage seiner Besitzungen in den fremden Welttheilen ward immer bedenklicher. Es waren hauptsächlich die Ausgewanderten, welche die auswärtigen Mächte zur Theilnahme an den innern Händeln Frankreichs aufzureitzen suchten, und nur zu bald gaben die

kecken Schrittte der National-Versammlung den Königen hinreichende Veranlassung, sich mit bewaffneter Hand in die französischen Angelegenheiten zu mischen. Sobald der König die bey Versailles zusammengezogenen Truppen auf Verlangen der National-Versammlung entfernt hatte, fieng es an zweifelhaft zu werden, ob er die allgemeine Gährung werde dämpfen können. Graf von Artois, sein zweyter Bruder, durch seine Verschwendung, seine Ausschweifungen und sein Verhältniß zur Königin den meisten verhaßt, hatte das Reich verlassen; mehrere der vorzüglich am Hofe begünstigten Familien, auf denen bey der Nation gleicher Haß ruhte, waren seinem Beyspiele gefolgt; die Prinzen des Hauses Condé, der Minister Breteuil und der Marschall von Broglio befanden sich gleichfalls unter den Ausgewanderten, um der Rache des aufgebrachten Volkes zu entgehen. Ihrem Beyspiel folgten viele andere aus dem Adel und der Geistlichkeit, weil ihr Leben durch die Erklärung der Freyheit und Gleichheit sehr gefährdet war, und schon ihre Schlösser rauchten. Andere verließen das Vaterland bloß aus Trotz und Aerger, weil sie sich mit der

neuen Ordnung der Dinge nicht befreunden wollten. Ihre Privilegien waren dahin; die Geistlichkeit sollte gleichen Rang mit andern Bürgern haben; Geburt sollte forthin keinen Vorzug geben; die Bahn zur Ehre sollte dem Manne von Geist und Kraft geöffnet seyn. So eine Erniedrigung war ihren schwachen Seelen unerträglich; sie wollten nicht mehr unter den Räubern ihrer Würde leben; im Auslande wollten sie eine glückliche Veränderung der Dinge erwarten, und dann im Triumph zurückkehren, und an dem Glanze des Königsthron sich erwärmen. Es gehörte geraume Zeit zur Mode, auszuwandern.

Der Bürgerstand sah dieser Aristokratenwanderung mit Schadenfreude, der Convent zum Theil mit Wohlgefallen, und der König gleichgültig zu. Jene, weil sie zu ihren Operationen Luft bekamen, und dieser, weil er durch die Umtriebe der Emigrirten Luft zu bekommen hoffte. Erst als sich die Ausgewanderten in großen Gruppen sammelten, und sich bewaffneten, forderte man den König auf, von seiner Machtvollkommenheit, durch die er ehedem Prinzen vom Geblüt und andern Großen im Civil- und Militärstande

Reisen in das Ausland untersagt hatte, Gebrauch zu machen, und seine Brüder und die um sie versammelten Mißvergnügten in das Reich zurück zu rufen.

Artois trieb sich zuerst an dem Hofe seines Schwiegervaters zu Turin herum; und als ihn die Piemonteser seiner Eitelkeit und Verschwendung wegen überdrüssig hatten, so schlug er seinen Sitz zu Coblenz auf. Schon hatte er mit dem Kaiser, Leopold, eine Unterredung gehabt, deren Innhalt nicht bekannt geworden. Aber seit dieser Zeit wurde die Bewaffnung der Ausgewanderten an den Gränzen Deutschlands noch eifriger betrieben. Zu Ettenheim versammelte der Cardinal Rohan eine kleine Armee unter den Befehlen des jüngern Mirabeau; zu Worms der Prinz von Condé nebst seinem Sohne, dem Herzog von Bourbon; zu Coblenz der Graf Artois. Ihre Gesandten zerstreuten sich an alle Höfe von Europa; sie stellten vor, daß ihre Sache die Sache der Könige sey und fanden Eingang am Hofe zu Wien und Berlin. Man erzählte sich unter dem Ehrenworte der heiligsten Verschwiegenheit: „daß eine österreichische Armee am Rheine erscheinen würde, 1791 18. Mai.

sobald es nur der Friede mit der Pforte erlauben werde.“ Der König und die Königin standen mit den Emigranten in schriftlicher Verbindung; Breteuil ward von der Königin dem österreichischen Hofe empfohlen; vielleicht giengen auch Summen Geldes von dem Pariser-Hof nach Coblenz.

Nun erst wurden die Pariser und die constitutionelle Versammlung dagegen laut. Um ihre Unzufriedenheit zu stillen rief der
1791 König noch vor seiner Flucht nach Varennes
17. Juni. seine entwichenen Brüder und die übrigen Emigranten in das Reich zurück. Der Antrag wurde von den Prinzen übel aufgenommen, und Düveyrier, der ihn überbrachte, von dem Adel insolent behandelt. Im August schrieb der König deshalb noch einmal an die Prinzen, mit der Aeusserung, daß er gesonnen sey, die Constitution, die ihm werde überreicht werden, ohne Bemerkungen anzunehmen. Aber man hörte nicht; man hatte schon jezt hohe Plane. Doch war man in denselben gar nicht einig. Selbst an dem Hofe der Prinzen trieben sich die Intriganten. Calonne und Breteuil verfolgten sich aus Hofcabale; jeder wollte dirigirender Mini-

ster an dem Prinzenhofe zu Coblenz seyn, beyde trugen sich mit eigenen Projecten.

Breteuil wollte die alte Macht des Königs und die alte Verfassung, wie sie 1788 gewesen, unbedingt wieder herstellen; Calonne aber, persönlich gegen die Königin erbittert, die vormals hauptsächlich seinen Sturz bewirkt, wollte zwar gleichfalls die Wiederherstellung der unumschränkten Macht, jedoch nicht in der Hand Ludwigs, dessen gutmüthige Schwäche er kannte, sondern in der des Grafen von Artois, als Generallieutenant des Königreiches. Die Königin, mit diesem Plane nicht unbekannt, unterstüzte daher Breteuil aufs eifrigste und zeigte eine unüberwindliche Abneigung gegen seinen Nebenbuhler. Beyde unterhandelten an den fremden Höfen jeder für sich, ohne Mitwissen des andern.

Nachdem zur Hülfe Hoffnung war und man sich bewaffnete, fieng das Auswandern wie von neuem an. Die Prinzen ließen an den Adel durch geheime Emissaire den Befehl ergehen: „jeder Mann von Ehre solle sich bey ihren Fahnen einfinden.“ Unzählige, weil sie sich in ihrer Heimath wohl befan-

den, folgten mit Betrübniß diesem Aufgebot; sie glaubten ihre Ehre ohne diese Folgsamkeit zu verscherzen. Erst bey dieser lezten Emigration verlor das Reich die meisten Männer von Talent, die gern in ihrem Vaterland geblieben wären. Die Marine hatte insonderheit die Schwere dieses Verlustes empfunden. Die früher ausgewanderten Hofpollisons hätte das Reich ohne großen Verlust entbehren können.

Mittlerweile kam der Graf von Provence über die Niederlande bey dem Prinzen an; nun ward das Spiel noch öffentlicher. Der Adel rief ihn zum Regenten Frankreichs aus; man richtete einen Hof mit Hofstaat, mit Ministern und Gesandten ein, und sprach von einem auswärtigen Frankreich. Breteuil ward Staatsminister, Calonne Finanzminister, St. Priest Botschafter an den fremden Höfen, Condé und der jüngere Mirabeau wurden Generale der Armee.

Ueber diese Anstalten zu einem nahen Kriege waren die Gemäßigten in der National-Versammlung sehr verlegen. Auswärtige Mächte interessirten sich für das Schicksal

des unglücklichen Ludwigs, der jezt nach seiner Zurückkunft aus Varennes in enger Gefangenschaft gehalten wurde. Spanien that Vorstellungen. Schweden befahl seinem 1791
Minister sich mit niemand einzulassen, dem 1. Juli.
nicht der König freywillig sein Ansehen über-
tragen habe. Kaiser Leopold hatte schon 17. Juni.
am 14. December 1790 wegen der deutschen Reichsfürsten, denen ihre Besitzungen in Elsaß und Lothringen, bey der Eintheilung Frank-
reichs in Departements, weggenommen wur-
den, Vorstellungen gethan. Er brachte diese
Angelegenheit auf den Reichstag; und nach 1791
der Gefangennehmung Ludwigs ließ er an 25. April.
alle europäischen Höfe Cirkulare ergehen, in welchen er vorschlug, für den gefangenen König mit Einschluß der Königin und seiner Familie, Freyheit, Unverletzlichkeit und Ehr-
furcht zu verlangen, und seine Sache für die Sache aller Potentaten zu erklären. Kaiser Leopold und Friedrich Wilhelm, König von Preußen, unterzeichneten zu Pillnitz eine 1791
Declaration an die ausgewanderten Brüder 27. August.
des Königs, daß sie die Lage, in welcher sich gegenwärtig der König von Frankreich befinde, als einen Gegenstand ansähen, welcher für

alle Souveraine von Europa von einem gemeinschaftlichen Interesse wäre. Zugleich äusserten sie die Hoffnung, alle würden sich bereitwillig mit ihnen vereinigen, um den König in den Stand zu setzen, die Grundlagen einer dem Wohle Frankreichs angemessenen monarchischen Verfassung in vollkommener Freyheit vestzusetzen. Alsdann und in diesem Falle, erklärten sich beyde bereit und entschlossen, schnell und gemeinschaftlich mit dem nöthigen Nachdruck zu handeln, um den vorgesezten Zweck zu erreichen. Indessen versprachen sie ihre Heere in Bereitschaft zu halten.

Die mißvergnügten Prinzen frohlockten über diese im Grunde doch nur sehr allgemeine und unbedingte Erklärung, und machten sie mit Jubel ihrem königlichen Bruder in Paris bekannt. Im Geiste zogen sie bereits über den rauchenden Trümmern der Provinzen der stolzen Königs-Stadt zu, um an ihrem Uebermuth exemplarische Rache zu nehmen.

Der Constitutionsconvent bemerkte mit Unruhe diese Zubereitungen zum Kriege. Er

vermied, so lange er saß, sorgfältig alles, was dieses Unglück über Frankreich hätte bringen mögen. Van der Nood, das Haupt der Insurrection in Brabant, ließ ihm durch Gesandte eine Allianz antragen. Der Convent wies die Allianz zurück, und verweigerte sogar den niederländischen Gesandten eine Audienz, um nur Oesterreich nicht zu mißfallen. Besorgt, daß Spanien gereizt werden möchte, wenn man den bourbonischen Familientractat nicht mehr erfüllen würde, rüstet der Convent für Spanien Schiffe aus, wodurch die Rückkehr zu einem friedlichen Verhältniß, das die Falklandsinseln und den Nootkasund zwischen London und Madrid zu stören gedroht hatte, beschleuniget wird. Um seine friedlichen Gesinnungen vor ganz Europa zu erklären, beschließt er: nie einen Eroberungskrieg zu führen, und schlägt allen Seemächten vor, die Kaperey von Kauffahrteyschiffen im Fall eines Seekrieges einzustellen. Er erfuhr bey diesem Antrage, wie erbittert schon die Fürsten von Europa gegen ihn waren. Nicht von einem einzigen erhielt er eine genügende Antwort, selbst von solchen nicht, die auch nicht einmal einen Schatten von Seemacht haben, und deren

Handlung durch die Kaperey den empfindlichsten Schaden leiden mußte. Die Mächte von Europa schienen wenig zu bedenken, was der Enthusiasmus vermag, wenn er die Sache der Völker zu vertheidigen glaubt.

Indessen wollten auch die ersten Mächte von Europa keinen Krieg. Leopold II. hatte erst vor kurzem die österreichische Regierung
1790 in der gefahrvollsten Lage übernommen, mitten
20. Febr. in einem nicht glücklich geführten Kriege mit den Türken und unter den Zurüstungen Preussens zum Kriege, während schon die Niederlande im Aufstande, und die Ungarn im Begriff des Aufstandes waren, und es auch in den übrigen Provinzen des großen österreischen Staates allenthalben wegen Josephs Neuerungen insgeheim gährte. Zwar hatte sich Leopold nach wenigen Monaten durch Klugheit und Mäßigung aus seiner kritischen Lage gezogen. Die Niederlande kehrten zum Gehorsam, die Ungarn zur Ruhe zurück; mittlerweile
1791 ward ein Friede zu Szistow und mit Preußen
4. August. sogar eine Allianz zu Reichenbach geschlossen,
1790 welche den Frieden zwischen beyden natürlichen
27. Juli. Feinden auf lange hinaus sichern sollte. Aber dennoch wollte Leopold auch jezt keinen Krieg

mit

mit Frankreich, nicht bloß deswegen, weil er besorgte, durch starke Maßregeln die Lage der unglücklichen Familien noch verzweifelter zu machen.

Preußen machte sich Oesterreichs zögernes Benehmen gegen Frankreich zur Regel, und hoffte mit Leopold, die Revolution würde endlich in sich selbst zusammenstürzen, und blieb mit dem Kriegsentschluße so lange zurück, bis Oesterreich ihn faßte.

Selbst das deutsche Reich war, trotz der seinen Ständen widerfahrenen Verletzungen dem Kriege völlig abgeneigt, den einzigen Kurfürsten von Mainz ausgenommen, der sich von Anfang an standhaft für ein kühneres System erklärte.

Spanien begnügte sich wegen seiner innern Schwäche und der Zerrüttung seiner Finanzen mit der Zusammenziehung eines Truppencordons gegen die Revolutionsapostel, und beharrte bey einer standhaften Neutralität bis ihm republikanischer Wahnsinn im Jahr 1793 recht muthwillig den Krieg ankündigte.

Auch Sardinien wollte schlechterdings nichts von einem Kriege wissen, ob es gleich wegen naher Blutsverwandtschaft mit Ludwig

längst voll Erbitterung gegen die Demagogen war, die den königlichen Bruder wie einen Gefangenen behandelten.

Die Schweiz übersah das Blut ihrer Söhne, das ungestraft im Angesicht der Stellvertreter des französischen Volkes einmal nach dem andern vergossen wurde, und verschmerzte die vielen schmählichen Mißhandlungen, die sie erfuhr, um den Frieden mit den französischen Nachbarn aufrecht zu erhalten. Sie beharrte so lange bey ihrer Neutralität, bis sie Frankreich selbst ihre friedlichen Gesinnungen mit dem Untergange büßen ließ.

Ganz anders äusserte sich der entfernte Norden. Zwar Dänemark suchte sein Heil von Anfang an in einer unerschütterlichen Neutralität, und behauptete sie auch durch alle blutige Jahre des Revolutions-Krieges hindurch. Rußland dagegen war das erste unter allen großen Reichen, das dem verbannten Adel und den ausgewanderten Prinzen Theilnahme an ihrem Schicksal und Unterstützung öffentlich verkündete; offenbar mehr in der Absicht den andern Mächten Muth zum Kampfe zu machen. Denn zum Erstaunen von Europa blieb die Kaiserin von Rußland bis zum Jahr 1797,

wenige Monate vor ihrem Tode, bey bloßen Verheissungen stehen, und that erst so spät durch förmliche Kriegsrüstungen den ersten Schritt, ihr Gewicht in die Wagschale der schon jahrelang gegen Frankreich kämpfenden Mächte zu legen. Desto lebhafter und ernstlicher betrieb die Sache des sinkenden Thrones in Frankreich von Anfang an, der romantisch gestimmte König von Schweden, Gustav III., und suchte für seinen Heroismus in einem Kreuzzuge nach Paris, dessen Anführer er werden wollte, neue Nahrung, bis endlich der Meuchelmord ihn hinopferte. Dagegen England, der natürliche Rival von Frankreich, hatte vom Anfang an das System der Neutralität ergriffen, nur darauf bedacht, wie es die Verwirrung in Frankreich zur Vermehrung seiner Kräfte und zur Erhöhung seiner Macht benutzen könne. Holland und Portugal theilten mit England, als eng verbundene Alliirte, einerley Entschließungen.

So war bis zum Jahr 1792 ganz Europa noch für die Beybehaltung des Friedens gestimmt, obgleich damals schon die deutschen Fürsten und der Papst in ihren Besitzungen auf das Gewaltsamste verlezt waren, und der fran-

zösische Convent sogar kein Hehl hatte, daß die französische Nation an alle die Verträge, welche ihre ehemaligen Despoten mit frem= den Mächten geschlossen hätten, nicht gebun= den wäre.

Desto hitziger betrieb die nachmalige Le= gislatur den Krieg recht absichtlich zum Um= sturz aller europäischen Staaten. Sie er= klärte alle Monarchen von Europa für Ver= schwörer gegen die französische Freyheit, und floß in ihren Reden nicht nur von Herausfor= derungen zum Kriege über, sondern wiegelte darin auch alle Nationen zum Aufruhr gegen ihre bisherigen Beherrscher auf. Der Krieg war unvermeidlich, weil die ihn sehnlich wünschten, die in Frankreich nun das Ru= der führten.

Ende des ersten Bandes.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Darstellung der denkwürdigsten europäischen Weltereignisse vom Jahr 1789 bis auf unsere gegenwärtigen Tage

Bd.: 1

1822

Bamberg, Staatsbibliothek -- 70.3799(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11736998-2